Anat.
58 m

Bonet

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Mensch

in

Bezug auf sein Geschlecht.

Der Mensch

in

Bezug auf sein Geschlecht.

Oder

Aufsätze

über

Zeugung, Befruchtung, Fruchtbarkeit, Enthaltsamkeit, Beischlaf, Empfängniß, Ehe u. a. ähnliche Gegenstände.

Nach den neuesten Werken der französischen Aerzte

deutsch bearbeitet

von

J. Phil. Bauer.

Vierte verbesserte Ausgabe.

Leipzig, 1841.

Adolf Frohberger.

65. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort zur vierten Ausgabe.

Jeder findet hier sein Theil. Wer über den jedem Menschen so wichtigen Gegenstand der Fortpflanzung seines eigenen Geschlechts sich unterrichten will, sieht hier so ziemlich Alles zusammen gestellt: von der Befruchtung im Allgemeinen, und bei den Lebendigen ins Besondere, bis zu den Geschlechtsverhältnissen des Menschen selbst, bei dem sie durch den gesellschaftlichen Zustand eine eigene Richtung erhalten. Der Keusche und Enthaltsame findet der reinen Sitten Lob und Werth geschildert, der tugendhafte Staatsbürger die natürlichen und gesetzlichen Anfoderungen beider Geschlechter

gegen einander gewürdigt; der Ehestandslustige wird mit den Pflichten desselben vertraut; der Ehelose sieht die Folgen seiner ungebundenen Lebensweise im treuen Spiegel der Erfahrung; dem denkenden Weltmanne, dem Rechtsgelehrten und dem Arzte bieten sich hier Unterhaltung, Belehrung und theils bekannte, theils ihm bisher verborgen gebliebene Wahrheiten dar.

In dieser vierten Ausgabe sind nebst einigen kleineren Verbesserungen insbesondere die Winke verständiger Männer benutzt und einiges ausgeschieden, was mehr die Neugierde reizen, als die Wißbegierde befriedigen mochte, wodurch die allgemeine Verbreitung unter Lesern verschiedenen Alters und Geschlechts kein Bedenken mehr erregen kann.

Inhalt.

Seite

I. Befruchtung im Allgemeinen 1

Befruchtung bei den Pflanzen 4

" bei den Thieren 8

" bei den Menschen 21

1) Lebensepoche, wo die Ausübung der Befruchtungsfähigkeit beginnt, und jene, wo diese erlischt 22

2) Gibt es für den Menschen eine bestimmte Jahreszeit der Zeugung? 23

3) Ursachen, welche die Befruchtung begünstigen . . . 24

4) Ursachen, welche der Befruchtung schaden können, oder derselben entgegen sind 28

5) Nothwendige Bedingungen, um die Befruchtung zu bewirken 30

6) Sitz der Befruchtung 32

II. Fruchtbarkeit im Allgemeinen 35

§. 1. Von den allgemeinen Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit 39

§. 2. Von der Fruchtbarkeit in Hinsicht auf Clima, Jahreszeit ꝛc. 50

§. 3. Von dem Einflusse der Nahrungsmittel, Gewohnheiten ꝛc. auf die Fruchtbarkeit 61

III. Beischlaf 69

IV. Empfängniß 81

1) Lebensepoche, wo das Weib die Fähigkeit, zu empfangen, besitzt . . . . —

2) Bedingungen, welche die Empfängniß erheischt . . . 83

3) Verfahren, dessen die Natur sich bedient, um die Empfängniß zu bewirken 86

Mischung des beiderseitigen Samens . . . . . —

System der Eier 89

System der Samenthierchen 92

Seite.

V. Ehe 94
Von der gesetzmäßigen Begattung oder der Ehe . . . 96
Von der ehelichen Verbindung in Beziehung auf das Alter 107
Die Ehe, in Beziehung auf die natürliche Freiheit in der Wahl betrachtet 127
Die Ehe, unter dem Gesichtspuncte der Gesundheit betrachtet 137
Von der außerehelichen Verbindung 178
Mittel, die Folgen der Unzüchtigkeit zu vermindern; Vortheile der Lusthäuser, wenn sie unter gehöriger Aufsicht der Polizei stehen 187
Anordnungen, rücksichtlich der Sitten, in ihrer Beziehung auf das öffentliche Gesundheitswohl 192
Verfügungen in Hinsicht auf die Gesundheit 197
Von der venerischen Ansteckung 199
Von der venerischen Ansteckung durch den Beischlaf und den Mitteln, derselben vorzubeugen 199
Besichtigung der Freudenmädchen 201
Verwahrungsmittel gegen die venerische Ansteckung . . 202
Verbreitung der Lustseuche durch Soldaten und Seeleute 205
Von der venerischen Ansteckung ohne Beischlaf 207
Venerische Ansteckung durch das Säugen 208
Von den verschiedenen Ursachen, welche zur Fortpflanzung des venerischen Giftes als mehr oder minder geeignet angesehen worden sind 214
Durch Tabackspfeifen 214
Durch Abtritte und Betten 215
Durch künstliche Zähne, falsche Haare, Wäsche, Kleider . 216

VI. Enthaltsamkeit 221

VII. Keuschheit 254

VIII. Eheloser Stand 261

I.

Befruchtung im Allgemeinen.
Fecundatio.

Die Botaniker und Physiologen bezeichnen durch das Wort: Befruchtung, jenen Act, mittelst welchem ein Individuum einem andern die Mittel sich fortzupflanzen mittheilt. Alle organische Körper erfreuen sich dieses schönen Vermögens. Die Natur, stets auf die Erhaltung der Gattung bedacht, sorgt mütterlich für die Fortpflanzung der Individuen, und obwohl sie größtentheils sehr einfach dabei zu Werke zu gehen pflegt, so ist doch auch ihr Verfahren nicht selten sehr verwickelt und mannigfaltig. Am einfachsten verfährt sie bei einigen Pflanzengattungen und in den niedrigsten Classen des Thierreichs; hier geschieht die Wiedererzeugung durch eine bloße Trennung der Theile, und dabei braucht es weder besondere Organe noch irgend einer Annäherung. Ein Baum treibt Knospen und diese wer-

den bald zu Aesten, aus welchen man durch Ableger wieder Bäume erziehen kann. Die Polypen, die See-Anemonen, einige Würmer pflanzen sich auf dieselbe Weise fort, und vervielfältigen sich bloß durch Trennung; allein eine Stufe höher, bei den organischen Wesen, sind zwei Arten von Organen (charakteristische Zeichen der Geschlechter) nöthig, um die richtige Erscheinung der Fortpflanzuug zu bewirken.

Das erste, das männliche oder befruchtende Organ, bei den Pflanzen Staubbeutel, bei den Fischen Milch, bei den Säugethieren, Vögeln und kriechenden Thieren, Hode genannt, gibt eine Feuchtigkeit von sich, welche die Fähigkeit hat, die Frucht des weiblichen Geschlechts zu beleben.

Das zweite weibliche, befruchtete oder der Befruchtung fähige Organ liefert bei dieser Verrichtung, bei den Pflanzen Samen, bei den Vögeln, Fischen, Insekten und einem großen Theile der kriechenden Thiere Eier, bei den lebendig gebärenden endlich Keime, die sich bei dem weiblichen Individuum beständig entwickeln, und bald außerhalb dem Körper, bald in dem Körper desselben wachsen. Die Keime oder Eier (omne vivum ex ovo, sagt Harvey) sind kleine organische Körper, vegetabilische oder animalische Embrionen, die sich wahrscheinlich noch in einem gewissen Zustande von Trägheit befinden, und denen zum Wachsthum und zur Entwicklung bloß jenes Princip von Thätigkeit und Leben fehlt, welches ihnen durch das männliche Organ mitgetheilt wird.

Die Befruchtung, dieser Act, wodurch das männliche Organ dem Keime die Lebensthätigkeit mittheilt, hat

nur bei den Zeugungen durch Geschlechter Statt. Diese Verrichtung setzt daher Geschlechter voraus, die in ihrer Zusammensetzung und in der Art ihrer Thätigkeit eine große Verschiedenheit darbieten.

Die Geschlechts-Organe einiger Pflanzen und der meisten Thiere sind zwei verschiedenen Individuen zugetheilt, dagegen erzeugen gewisse Familien die beiden Geschlechter in einem und demselben Individuum, welches also in dem Befruchtungs-Act sich selbst genügt; bei andern hat jedes Individuum zwar auch die beiden Geschlechter, allein dieses braucht ein gleiches Individuum, das es befruchtet und von welchem es befruchtet wird.

Die Befruchtung bei den Pflanzen geschieht durch eine Feuchtigkeit, welche in kleinen, dem Staub ähnlichen Kapseln enthalten ist, die sich den Geschlechts-Organen nähern, da platzen und ihre Feuchtigkeit über dieselben verbreiten. Bei den Thieren wird der Samenstoff immer unmittelbar auf oder um die Fruchtkeime gespritzt; bei den meisten bringt das Männchen den Samen in das Innere des Körpers vom Weibchen und befruchtet damit die Keime oder Eier, ehe sie gelegt sind; bei einigen spritzt das Männchen den Samen nur auf Eier, welche das Weibchen bereits gelegt hat. Ueber die Art, wie die Samenflüssigkeit zur Entwickelung der Keime beiträgt, sind die Physiologen keineswegs einig. Siehe Empfängniß.

Der Befruchtungs-Act kann um so leichter wiederholt werden, je einfacher die weiblichen Organe sind. Die Pflanzen, bei welchen sich dieselben nur auf die wesentlichen

Theile beschränken, sind im Allgemeinen sehr fruchtbar. Die Stachelfische, die gleichfalls sehr einfache Geschlechts-Organe haben, besitzen eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Die Grätenfische, bei denen dieses Organ gleichfalls äußerst einfach ist, sind außerordentlich fruchtbar. Bei den Knorpelfischen, wo das weibliche Organ einen Theil mehr hat, nimmt die Fruchtbarkeit so auffallend ab, daß man kaum mehr als 50 Eier bei den Rochen und Haifischen zählt. Endlich kann man als bestimmt annehmen, daß die eierlegenden Thiere, deren Organe sehr einfach sind, die eigentlich lebendig gebärenden überhaupt an Fruchtbarkeit weit übertreffen, weil bei den letzten der Geschlechts-Apparat zusammengesetzt ist.

Diese allgemeinen Ideen, welche ich über die Befruchtung vorausgeschickt habe, machen die Nothwendigkeit und Wichtigkeit fühlbar, diese Verrichtung bei den Pflanzen, den Thieren und endlich bei den Menschen genauer zu untersuchen.

Befruchtung bei den Pflanzen.

Ich habe oben schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Pflanzen sich nach ähnlichen Gesetzen, wie die Thiere wieder erzeugen. Das weibliche Organ enthält Keime, welche durch das männliche Leben und Thätigkeit erhalten, dieß ist der wichtigste Act der Vegetation. Ohne die Befruchtung würden die Blumen nur ein unnützer Schmuck der Pflanzen sein. In dem Augenblicke, wo die Befruchtung vor sich gehen soll, gehen in den Geschlechts-Organen

gewisse heftige Bewegungen vor, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen haben, die als Beweise der Reizbarkeit der Vegetabilien und der Analogie angesehen werden können, welche zwischen der Wiedererzeugung der Pflanzen und jener der Thiere herrscht. Diese Bewegungen, welche bei den Staubfäden merklicher sind, als bei den Staubwegen, sind von Hrn. Desfontaines in einer eben so eleganten Sprache, als mit kritischer Genauigkeit beschrieben worden. Die Natur ergriff die wichtigsten Maßregeln, damit die Befruchtung vor sich gehen könne; sie schuf im Allgemeinen mehr Staubfäden als Staubwege. Bei der ungeheuer großen Familie der einhäusigen Pflanzen, so wie bei den Zwitterblumen umgeben und begrenzen zahlreiche Staubfäden einen oder mehrere Staubwege, verbreiten auf die Narbe ihren befruchtenden Staub (pollen), der durch den Canal des Stiels bis zu dem Fruchtknoten gebracht, den Samen befruchtet. Hier sind die Geschlechts-Organe gewöhnlich so angebracht, daß sie nie des befruchtenden Staubes beraubt werden können. Wenn der Staubweg sehr kurz ist, so vereinigen sich die Staubbeutel auf der Narbe, wie bei den Steinbrechen; die Blumenkrone der Gamandern preßt die Staubfäden gegen den Staubweg, eie Blumen, welche sich neigen, haben längere Staubwege als Staubfäden, damit der befruchtende Staub (pollen) auf die Narbe herabfallen kann, wie man dieses bei den Glockenblumen und Schneeglöckchen 2c. beobachtet.

Bei den zweihäusigen Pflanzen, als dem Hanfe, dem Bingelkraut, den Palmen 2c. ist die Menge des Samen-

staubes außerordentlich groß und leicht; die Befruchtung geschieht hier durch den Wind, welcher oft sehr entfernten weiblichen Pflanzen dieses Princip ihrer Fruchtbarkeit zuführt.

Wenn diese Befruchtung durch irgend eine Ursache gehindert wird, so kann der Mensch und die Thiere dieselbe befördern. Gleditsch besaß zu Berlin eine weibliche Palme, die jedes Jahr blühete, ohne Früchte zu tragen; er ließ durch die Post von Dresden den Fruchtstaub einer männlichen Palme kommen, streute ihn auf die Narben der weiblichen, und diese trug zum ersten Mal Früchte. Die weiblichen Blüthen des Feigenbaums sind in einem sehr dicken Kelch eingeschlossen, und zwar so, daß sie von den männlichen Feigenbäumen nicht befruchtet werden können; allein eine Art von Insect (Feigenbohrer) bohrt zur Zeit der Befruchtung in diesen Kelch ein Loch, um seine Eier hineinzulegen, und macht es dadurch dem Samenstaube der männlichen Blüthe möglich, mit ihm in den Kelch zu gelangen.

Die Wasserpflanzen, die sich mehr vervielfältigen als die Erdpflanzen, werden in ihrer feuchten Wohnung nicht befruchtet, sondern suchen das Licht.

Ihre Geschlechtswerkzeuge erscheinen auf der Oberfläche des Wassers in der Jahreszeit der Liebe, und begegnen sich allda sehr bald einander. Nach der Befruchtung ziehen sich die mütterlichen Organe zurück, und bringen ihren Samen in ihrer ersten Behausung zur Reife.

Das schöne Bild, welches uns Plinius von der Befruchtung der weiblichen Palmen durch die männlichen ent-

wirft, beweiset, daß diese Verrichtung der Pflanzen schon im hohen Alterthum bekannt gewesen, allein dem gelehrten Botaniker von Upsala war es vorbehalten, ein neues Licht über diesen so merkwürdigen und interessanten Theil der Pflanzenphysiologie zu verbreiten. Die Hauptbeweise, auf welche sich Linné's Meinung über die Befruchtung der Pflanzen gründet, sind: 1. Alle Blüthen, die nur Staubfäden haben, bringen nie Samenkörner hervor. 2. Alle jene, die nur Staubwege haben, erzeugen nur in so fern fruchtbare Samenkörner, wenn sich neben ihnen mit Staubfäden begabte Blumen befinden. 3. Wenn man bei einer Blume, die sowohl Staubfäden, als auch Staubwege hat, erstere wegnimmt, so werden letztere keine fruchtbaren Samenkörner hervorbringen. Diese Erfahrung wurde von Linné gemacht; wir sehen dieselbe im Großen bestätiget, wenn es in der Blüthezeit des Weinstocks oder des Getreides regnet; der Regen nimmt alsdann die Staubbeutel weg, und ein großer Theil der Fruchtknoten, die deshalb nicht befruchtet worden, gelangt also nicht zur Reife. 4. Wenn man bei einer Blume, die Staubfäden und Staubwege hat, letztere wegnimmt, so trägt die Blüthe keinen Samen; das nämliche hat Statt, wenn man den Stiel vor der Befruchtung abschneidet, und wenn man bei Fruchtknoten, die mehrere Fächer und Stiele haben, einen der Stiele oder der Narben abschneidet, so wird das demselben entsprechende Fruchtknotenfach nothwendigerweise nicht zur Reife gelangen. Hierzu kommt endlich 5. als letzter Beweis, welcher übrigens von der sich durchkreuzenden Be-

fruchtung genommen ist, daß nämlich, wenn man auf die Narbe einer weiblichen Blüthe den Staub einer männlichen von einer andern Gattung bringt, oft Samen erhalten wird, aus dem Abarten entstehen, die zwischen der männlichen und weiblichen das Mittel halten. Diese Gattungen Bastardpflanzen haben den Namen Hybriden oder Blindlinge erhalten. Diese von Linné gemachte Erfahrung hat in ihm die kühne Idee erweckt, daß die Pflanzengattungen ehemals nicht so zahlreich waren als gegenwärtig, und daß durch die Vermischung der Raçen ihre Zahl sich vermehrt habe, und noch vermehrt werde.

Spallanzani wiederholte sehr sorgfältig die erstere dieser Erfahrungen, und beobachtete bei dieser Gelegenheit, daß gewisse weibliche Pflanzen, wie z. B. der Spinat, oft fruchtbaren Samen geben, wenn auch kein männliches Pflanzenorgan auf sie gewirkt hat Diese Thatsachen sind aber noch zu selten, als daß man ein großes Vertrauen auf sie setzen könnte; allein wenn sie auch weit besser bewiesen wären, als sie es nicht sind, so würde daraus doch nichts anders gefolgert werden können, als daß, wie Decandolle behauptet, bei gewissen Pflanzen, so wie bei gewissen Thieren, z. B. bei den Blattläusen, eine einzige Befruchtung für mehrere Generationen hinreichend ist.

Befruchtung bei den Thieren.

Es ist bereits bemerkt worden, daß bei den meisten das Geschlecht zweien verschiedenen Individuen zugetheilt ist, die man durch die Namen männlich und weiblich

unterscheidet, indem sie mehr oder minder ausgezeichnete Merkmale und charakteristische Unterscheidungszeichen an sich haben, daß hingegen bei einigen Gattungen beide Geschlechter in einem und demselben Individuum sich vereinigt finden. Die Zusammenwirkung der beiden Geschlechter scheint zur sichern Befruchtung nothwendig. Die Annäherung zweier Individuen von verschiedenem Geschlechte, und ihre Begattung sind zwei ziemlich allgemeine Gesetze, welchen die Natur den Menschen und beinahe alle Thiere unterworfen hat. Da der Befruchtungsact Kraft, Lebhaftigkeit und Muth erfordert, so zeugen die Thiere mehr zu bestimmten Epochen, und nur dann, wenn ihr Körper gehörig ausgewachsen ist. Fast bei allen hat die Annäherung der Geschlechter nur in gewissen Jahreszeiten Statt; sie versammeln sich zu gewissen Epochen, sie begatten sich zu gewissen Zeiten des Jahres, und scheinen darauf die Freuden der Liebe zu vergessen, um andere Bedürfnisse zu befriedigen; auch hat bei ihnen die Annäherung der Geschlechter fast immer die Befruchtung zur Folge, doch können jene Gattungen, welche überflüßig Nahrung haben, z. B. der Affe, der Hund, der Stier, sich fast in allen Jahreszeiten begatten, obwohl es für sich sowohl, wie für die andern Thiere eine bestimmte Zeit der Brunst gibt. Man behauptet, das Männchen sey feuriger, ungestümer als das Weibchen; ersteres wird auch in der That zuerst hitzig, und durch das Bedürfniß, die Lust zu befriedigen, angetrieben, geht es umher suchend und verlangend; das Weibchen erwartet und gewährt. Das Männchen ist es

also, welches das Weibchen zum Genuß auffordert. Diese allgemeine Wahrheit, welche für den Menschen wie für alle organische Wesen gilt, ist jedoch einigen Ausnahmen unterworfen. Bei dem Katzengeschlechte suchen die Weibchen das Männchen auf, bei mehreren Insekten sind die Weibchen äußerst geil, einige machen sich alle Vortheile der Vielmännerei zu Nutz; die Bienenkönigin gehört unter diese Classe. Man sagt, daß die Weibchen in der Regel die Männchen von dem Augenblick an fliehen, wo sie empfangen haben. Die Begierde erwacht bei ihnen mit dem Bedürfniß; ist dasselbe befriedigt, so hört auch die Begierde auf, sagt Rousseau. Doch ist dieses nicht immer wahr. Das Weibchen des Affen, die Stute nehmen das Männchen auch nach der Befruchtung an, die Weibchen der Kaninchen, der Hasen, die Schafe, die Mutterschweine sind der Ueberschwängerung unterworfen, welches beweist, daß sie während der Tragzeit nicht immer das Männchen abweisen. Das Bedürfniß, den Befruchtungsact auszuüben, und die Befruchtung selbst haben großen Einfluß auf die ganze Organisation der Thiere.

Bei den meisten Weibchen der vierfüßigen Thiere haben zur Zeit der Brunst stark riechende Absonderungen Statt; ihre Geschlechts-Organe sind roth, ausgedehnt, aufgeschwollen rc., die Schamritze öffnet sich und schwitzt mit Blut gefärbte Feuchtigkeit aus. Der Körper des Männchens verbreitet in dieser Epoche ebenfalls starke und übelriechende Ausdünstungen, ihr Fleisch ist hart, von unangenehmen Geschmack; in der Laichzeit wird das Fleisch der

Salmen sehr roth. Zwischen sehr oder ganz verschiedenen Thiergattungen kann nicht allein keine Befruchtung Statt finden, sondern die Begattung selbst ist auch unmöglich. Bastarde können daher nur von sehr verwandten Gattungen erzeugt werden; überdieß sind sie fast immer unfruchtbar, wie z. B. die Maulesel und andere Blindlinge.

Die Befruchtung geschieht nicht nach gleichförmigen Gesetzen bei allen Classen von Thieren, doch sind die Erscheinungen dieser Verrichtung die nämlichen, welche ihre Begattung und Vermählung begleiten.

Ich will einige dieser Erscheinungen bei den Säugethieren, den Vögeln, Insecten, Fischen, kriechenden und Schleimthieren, und den Würmern hier anführen.

Säugethiere. Die Brunstzeit wechselt bei den Thieren nach den Gattungen, doch so, daß ihre Jungen während der guten Jahreszeit auf die Welt kommen.

So wird die Stute, welche elf Monate trägt, in den Monaten Juli und August beschält, und zeugt im Mai oder Juni des folgenden Jahres; die Kuh, welche 9 Monate trägt, wird im Monat Juli stierig, und wirft im April; der Elephant und das Rhinoceros haben auch ihre Brunstzeit in der schönen Jahreszeit, und bringen 10 oder 11 Monate nachher 2 Junge zur Welt. Das Kameel kommt im Februar in die Brunst, und trägt 11 Monate; das Schwein, welches im Februar oder März rauschig wird, wirft im Mai oder Juni; die Bären tragen 6 Monate, kommen im October in die Brunst, und bringen im Frühling ihre Jungen zur Welt; die Hirschkuh, welche 8 Mo-

nate trägt, tritt im Monat September in die Brunst, und wirft im Mai; die Schaafe, die Ziegen, deren Tragzeit 5 Monate dauert, empfinden den Begattungstrieb im Monat October, und werfen im März Junge; die Katzen werden im Monat Februar läufig, und da sie 9 Wochen tragen, so machen sie im April Junge.

Bei allen Säugethieren hat ein wirkliches Eindringen der männlichen Ruthe Statt, aber nicht alle begatten sich auf gleiche Weise. Bei dem Wallfisch und andern zu diesem Geschlechte gehörigen Thieren liegt das Weibchen auf dem Rücken, und empfängt die Umarmungen des Männchens; die Affen haben die nämliche Lage; die Igel, die Stachelschweine halten sich gerade, und umfassen sich Bauch gegen Bauch wegen der Stacheln, die ihren Rücken bedecken; ein Gleiches findet bei den Bibern Statt, indem ihr breiter Schweif jede andere Lage unmöglich macht; die andern Gattungen begatten sich wie die vierfüßigen Thiere, und diese Art ist so bekannt, daß ich sie wohl füglich mit Stillschweigen übergehen darf. Die Begattung bei dem Elephanten geschieht, was auch Büffon dagegen behaupten mag, wie bei den andern vierfüßigen Thieren, mit dem einzigen Unterschiede jedoch, daß wegen der Lage der Schamritze das Weibchen gezwungen ist, die vorderen Beine zu biegen, um den Männchen die Annäherung zu erleichtern; bei den Hunden, Wölfen, Füchsen, Hyänen schwillt während der Begattung die Eichel der Männchen sehr stark, die Scheide des Weibchens zieht sich hingegen zusammen, so daß die Ruthe während dem Ausspritzen des Samens

stecken bleibt. Dieses ist darum nothwendig, weil diese Thiere keine Samenbläschen haben, und die Samenflüssigkeit nicht in den Uterus gespritzt wird, sondern tropfenweis hineinfällt. Daher ist leicht zu begreifen, daß, wenn die beiden Individuen in dem Augenblick dieser langsamen Samen-Ausspritzung sich hätten trennen können, das Weibchen nicht befruchtet worden wäre.

Zuweilen nehmen die Weibchen der vierfüßigen Thiere den Samen des Männchens nicht an, und die Befruchtung hat nicht Statt, weil die Mutter in einem Zustande von Unempfindlichkeit und Erschlaffung bleibt; man sucht alsdann sie durch reizende Nahrung oder besondere Reizmittel zu erhitzen. Man bedient sich entgegengesetzter Mittel, wenn eine zu große Reizbarkeit vorhanden ist; man nöthigt nämlich die geilen Weibchen, den Samen des Männchens dadurch zu behalten, indem man ihnen kaltes Wasser über den ganzen Körper gießt. Die Araber ermüden ihre Stuten, weil sie glauben, daß die minder geilen eher trächtig werden.

Vögel. Fast bei allen Vögeln tritt die Zeit der Liebe im Frühling ein. Bei den Papageien, Tauben, Raben ꝛc. gehen Küsse und zärtliche Liebkosungen dem Genusse voraus. Die Liebe ist feuriger bei den Thieren dieser Classe als bei den vierfüßigen; ihre Begattung geht sehr schnell vor sich, und wird öfters wiederholt; da die meisten Vögel keine eigentliche Ruthe, sondern nur eine Art von Höcker haben, so hat kein Eindringen Statt, sondern es ist ein bloßes Reiben. Der Buchwaizen scheint die Zeugungswerk-

zeuge dieser Thiere zu reizen, brandiger Roggen macht im Gegentheil Hühner, welche davon fressen, unfruchtbar. (Journal de médecine vol. LXIV. pag. 270.) Die Vögel sind weit weniger fruchtbar als die Fische und Insekten ꝛc. Die Raubvögel legen nur 2 Eier, die Meise steigt bis zu 20; allein die meisten legen nur 6 bis 12, doch begatten sich viele Vögel oft und brüten mehrmals im Jahre Man bemerkt, daß eine einzige Begattung bei dem Huhne hinreicht, um die Eier, welche es während mehr als 20 Tagen zu legen hat, zu befruchten. Die befruchteten Weibchen legen Eier, die mit einer kalkigen Schale umgeben sind, und durch eine gradweise verstärkte Hitze ausgebrütet werden.

Fische. Diese laichen gegen die Monate April und Mai; es besteht fast keine Liebe zwischen ihren Geschlechtern; man sieht bloß bei mehreren Gattungen, daß die Männchen und Weibchen bei einander vorbei streichen, und so ihren Bauch reiben, um das Ausgehen ihrer Eier und den Ausfluß ihrer Milch zu beschleunigen. Die lebendig gebärenden Fische begatten sich zwar; allein es hat kein eigentliches Eindringen Statt; die Milch des Männchens fällt in den Eiergang des Weibchens durch bloßes Anreiben (affrictio) und befruchtet allda die Eier, welche gewissermaßen in dem Sack ausgebrütet werden, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie ausgehen sollen. Die andern Fische begatten sich nicht; die Weibchen legen an einem dazu gewählten, geschütztem Orte einen Klumpen Eier, die mit einer kleberigen Feuchtigkeit bedeckt sind. Die Männchen suchen

die Eier ihrer Gattung auf, und benetzen sie mit ihrer Milch um sie zu befruchten. Die Eier der Fische können künstlich befruchtet werden, wenn man die Milch oder den Samen der Männchen über dieselben ausdrückt, wie Jakobi behauptet. Aehnliche oder mit einander verwandte Gattungen können sich wechselseitig befruchten. Es ist bekannt, daß die Fische von außerordentlicher Fruchtbarkeit sind. Ein einziger Kabliau hat bei 9 Millionen Eier; der Stör hat deren auch sehr viele. Die Eier der Fische sind anfänglich sehr klein, und wachsen, sobald sie befruchtet sind. Die Sonnenhitze beschleunigt sehr ihre Entwickelung.

Kriechende Thiere. Thiere, welche kein warmes Blut haben, sind im Allgemeinen kalt in der Liebe, und ihre Geschlechtsvermischung ist langandauernd; so haben die Schildkröten, die Eidechsen, die Schlangen eine sehr langsame Begattung; es findet Eindringen bei denselben Statt; die Schlangen umschlingen sich wechselseitig, sie scheinen sich Küsse zu geben, wobei sie die Zungen in einander flechten; ihre Begattung, welche vermittelst einer doppelten Ruthe geschieht, eine nothwendige Eigenschaft, um die beiden Eierstöcke, womit das Weibchen begabt ist, zu befruchten, dauert sehr lang, und findet im Frühling bei schönem Wetter und auf ödem Felde Statt; nach Verlauf einiger Wochen legt das Weibchen viele Eier, die es in dem Sande verbirgt, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Die Sonnenhitze brütet sie 10 oder 12 Tage nachher aus. Fast bei allen giftigen Arten, z. B. bei der Viper, der Natter ꝛc. entwickeln sich die Eier innerlich, und die

jungen Schlangen gehen ganz ausgebildet aus dem Leibe hervor.

Da die Frösche und Kröten keine Ruthe haben, so geschieht bei ihnen die Begattung ohne Eindringen; das Weibchen, von dem Männchen fest umschlungen, liefert nach und nach zu den abwechselnden Samenergießungen verschiedene Portionen der Schnur, welche dieses aus dem Körper des Weibchens zieht, und die man als eine Reihe von Embryonen, gleichsam als die Kette seiner zahlreichen Nachkommenschaft betrachten kann.

Insecten. Bei den Insekten ist das Weibchen mit dem Männchen sehr innig vereinigt; die Befruchtung ist innerlich, und der Theil der Samenflüssigkeit, welcher sie bewirkt, gelangt gewöhnlich bis zu dem Eierstock, wo die Befruchtung vor sich geht. Die Insecten genießen die Freuden der Liebe im vollen Maße. Die Mittel und Werkzeuge, wodurch ihre Vereinigung bewirkt und verlängert wird, sind mehr, und sie sind künstlicher als bei den andern Thieren. Bei verschiedenen Arten dieser Classe sind die Weibchen sehr geil.

Die Spinnen nähern sich einander nur mit Behutsamkeit aus beiderseitiger Furcht, aufgezehrt zu werden. Das Männchen hat seine Geschlechts-Organe an seinen Fühlfäden oder Spitzen, und befruchtet mit Beben das Weibchen, bei welchem die Schamritze am untern Theile des Bauches sich befindet. Bei den Libellen schweift das Männchen, dessen Zeugungs-Organe am untern Bruststück sich befinden, in den Lüften umher. Sobald es das Weib-

chen gewahr wird, bei dem die Geschlechtstheile am Ende des Körpers sind, so stürzt es sich auf dasselbe herab, faßt es bei dem Halse mit seinem gabelförmigen Schweife, zwingt es, sich zu bücken, um das Ende seines Körpers auf den untern Theil des seinigen zu bringen, und begattet sich auf diese Art im Flug. So sieht man im Sommer am Ufer der Flüsse diese Insecten in Ringe verbunden umherfliegen. Das Weibchen der Fliegen läßt seine Schamritze heraustreten, um das Geschlechts-Organ, welches sich im Innern des Körpers vom Männchen befindet, aufzusuchen. Bei fast allen Insecten steigt das Männchen auf den Rücken des Weibchens, und bleibt in dieser Stellung so lange die Begattung dauert. Wenn die Weibchen befruchtet sind, so legen sie Eier, welches in längeren oder kürzeren Zeiträumen geschieht. Es ist bekannt, daß eine einzige Begattung sieben bis acht Generationen von Blattläusen befruchtet, die alle das Vermögen besitzen, sich ohne Männchen fortzupflanzen (Bonnet, Reaumur). Die Insecten, welche tausend Gefahren unterworfen sind, mußten auch von außerordentlicher Fruchtbarkeit sein. Ein Schmetterlingsweibchen hat gewöhnlich 400 Eier bei sich; eine Bienenkönigin legt deren 1200 in 2 Monaten (Reaumur); eine einzige Fliege kann (nach Leuwenhöck) 746,496 ihres Gleichen hervorbringen.

Schleimthiere. Die Schleimthiere aus dem Geschlecht der Tintenwürmer befruchten ihre Eier außerhalb dem Körper des Weibchens nach der gewöhnlichen Art der Fische. Die einschaligen Muscheln, z. B. die Schnecke,

die nackten Schnecken, die Seehasen sind Zwitter, doch bedürfen sie einer wechselseitigen Begattung, um fruchtbar zu werden. Die zweischaligen Muscheln, als da sind die Mießen und Austern, befruchten sich selbst, weil ihre männlichen Organe den Eierstöcken sehr nahe liegen.

Die Würmer pflanzen sich ungefähr wie die einschaligen Muscheln fort; denn sie sind oft Zwitter. Das einfachste Mittel und zugleich dasjenige, was uns die Haupterscheinung der Fortpflanzung am besten erklärt, zeigt sich in der äußerlichen Befruchtung, die man bei den meisten Fischen, einigen Schleim- und kriechenden Thieren, die zum Krötengeschlechte gehören, beobachtet, auch glaube ich diese Betrachtungen damit schließen zu müssen, daß ich das Wesentlichste von Spallanzanis schönen Versuchen über die Befruchtung hier noch anführe.

Erster Versuch. Aeußerliche Befruchtung des Froschlaichs. Spallanzani setzte gepaarte Frösche in ein mit sehr durchsichtigem Wasser angefülltes Gefäß. Sobald das Weibchen seinen Laich ausstieß, bewegten sich beide hin und her, ließen dumpfe, unterbrochene Töne von sich hören, und Alles kündigte an, daß die Zeugung mit einem besondern Gefühl vom Genuß und Vergnügen vor sich ginge. Als Spallanzani andere gleichfalls gepaarte Frösche außer Wasser setzte, bemerkte dieser Naturforscher, daß eine angeschwollene Spitze, welche das Männchen aus seinem After herausstreckte, einen Strahl durchsichtiger Flüssigkeit von sich gab, welche die Embryonen besprengte, so wie sie aus dem Körper des Weibchens kamen.

Zweiter Versuch, wo man mittelst eines Stück Wachstaffet, womit die männlichen Organe umwickelt wurden, die Befruchtung verhinderte. War der Laich, den das Weibchen nach und nach dem Männchen geliefert hatte, wirklich durch den thierischen Strahl befruchtet? oder konnte nicht eine dieser Befruchtung vorhergegangene Empfängniß Statt gehabt haben? Um diesem Einwurf zu begegnen, kleidete Spallanzani männliche Frösche mit Unterhosen von Wachstaffet. Die Begattung hatte Statt; allein da keines der Froscheier von der Samenflüssigkeit befeuchtet werden konnte, so war die Paarung ohne Erfolg. Man fand in den Unterhosen kleine Tropfen einer durchsichtigen Feuchtigkeit, deren sich Spallanzani in der Folge bediente, um eine künstliche Befruchtung zu bewirken.

Dritter Versuch. Künstliche Befruchtungen. Spallanzani nahm der Landkröte eine kleine Portion Zeugungsflüssigkeit, und bediente sich derselben, um mittelst eines mit dieser Flüssigkeit getränkten Pinsels mehrere ganz nackte Eier, die er zuvor aus dem Körper einer weiblichen Kröte von der nämlichen Gattung genommen hatte, zu befruchten. Diese künstliche Schwängerung hatte die Befruchtung zur Folge. Spallanzani erhielt das nämliche Resultat unter verschiedenen Umständen, außerhalb dem Thiere in dem Eiergang, mit frischem und mehrere Tage aufbewahrtem Samen, wenn derselbe mit Blute, mit Menschenharn, mit Galle, Essig vermischt, oder selbst mit einer großen Menge Wassers aufgelöst war. Drei Gran Samen reich-

ten hin, um einem Pfund Wasser die Sameneigenschaft zu verleihen, mit welchem es Spallanzani gelang, fast die ganze zahlreiche, in den Schnüren enthaltene Nachkommenschaft zu befruchten, welche er aus dem Körper des Weibchens gerissen hatte.

Vierter Versuch. Künstliche Befruchtungen der Säugethiere. Eine Hündin aus der Raçe der Pudel, die schon einmal geworfen hatte, war zu diesem Versuche auserwählt, und zwar einige Zeit vor der Epoche, wo sie läufig werden sollte. Spallanzani sperrte sie in eine Kammer ein. Nach 13tägiger Gefangenschaft bemerkte man offenbare Zeichen, daß sie baldigst die Wünsche und Bedürfnisse der Liebe fühlen würde. Am 23. Tag schien sie sich nach dem Männchen heftig zu sehnen. Diesen Umstand benutzte Spallanzani, nahm von einem jungen Hund derselben Gattung 19 Gran Samenflüssigkeit, die er sogleich in den Uterus des Weibchens mittelst einer kleinen sehr spitzen Spritze einspritzte, und dabei die Vorsicht brauchte, dieselbe in einer Wärme von 30 Grad Reaumür zu unterhalten. Zwei Tage nach diesem Versuche hörte die Hündin auf, läufig zu seyn, und brachte nach der gewöhnlichen Zeit 3 lebende Junge zur Welt, die an Gestalt und Farbe der Mutter und dem Hunde glichen, von dem man den Samen zu dem Versuche genommen hatte. Dieser Versuch wurde mit Erfolg von Rossi von Pisa und Ruffolini von Cesena wiederholt.

Fünfter Versuch. Unterschied zwischen dem Umfange der Keime, der Quantität des zu ihrer

Befruchtung nöthigen Samens. Aus den über diesen Gegenstand angestellten Versuchen geht hervor, daß ein Wasserkügelchen von dem 100ten Theile einer Linie im Durchmesser, in einem Glase Wasser geschöpft, worin man nur 3 Gran Samen gethan hat, eine Befruchtung bewerkstelligen könne. Nach Spallanzanis Berechnung erhielt dieses mit Samen gemischte Wasserkügelchen nur ein 2,994,687,500 Gran davon. Alle diese Thatsachen und Resultate führen offenbar zu einer bessern Theorie der Zeugung, sie lassen beinahe keinen Zweifel mehr über das Daseyn präformirter Keime in den mütterlichen Organen, und beweisen zugleich, daß das Männchen bei der Zeugung auf minder wesentliche Verrichtung beschränkt ist, als das Weibchen.

Befruchtung bei den Menschen.

Folgende Hauptpuncte bieten sich hier zur nähern Untersuchung dar: 1. Welches ist die Epoche des Lebens, wo die Fähigkeit zur Befruchtung beginnt, und wo sie erlischt. 2. Gibt es für den Menschen eine Zeugungszeit. 3. Welches sind die Befruchtung begünstigende Ursachen. 4. Welches sind die, welche dieser Verrichtung schaden, oder ihr entgegen wirken. 5. Die nöthigen Bedingungen, um die Befruchtung zu bewirken. 6. endlich: Welches ist der Sitz der Befruchtung?

1. Lebensepoche, wo die Ausübung der Befruchtungsfähigkeit beginnt, und jene, wo diese erlischt.

Um die Entwickelung des Lebens hervorrufen zu können, muß man einen Ueberfluß von Lebenskraft besitzen; daher fängt auch das Befruchtungsvermögen in jener Epoche an, wo das Wachsthum geendet ist. Wenn bei fortschreitendem Alter die ernährenden und aneignenden Kräfte abnehmen, so nimmt diese Fähigkeit ebenfalls ab. Man bemerkt ziemlich allgemein, daß die Weiber vom 42. bis zum 49. Jahre ihres Alters ihre Fruchtbarkeit zu verlieren anfangen. Die Zeugungskraft nimmt bei dem Manne vom 50. bis 56. Jahre ab, und manchmal verliert er das Zeugungsvermögen im 60. Jahre und darüber, sonst auch wohl noch später. Diese Epochen sind nicht genau, sondern nur beiläufig zu bestimmen; denn Clima, Leidenschaften, Lebensart veranlassen in dieser Hinsicht viele Abweichungen. Bei den Morgenländern z. B., die schon im 11. oder 12. Jahre mannbar sind, hört die Zeugungskraft vom 30. Jahre an auf, und sie bedürfen der stärksten Reizmittel, um noch im Stande zu sein, die ehelichen Pflichten zu erfüllen; bei ihren Weibern hört gleichfalls in diesem Alter die monatliche Reinigung auf, und sie hören demnach auch auf, fruchtbar zu seyn. Die nordischen Völker gelangen dagegen weit später zur Mannbarkeit, daher sind sie auch länger zeugungsfähig. Nicht selten findet man in kalten Ländern Weiber, welche noch in einem Alter von 50 Jah=

ren empfangen, und Männer, die noch im hohen Alter zeugungsfähig sind.

2. Gibt es für den Menschen eine bestimmte Jahreszeit der Zeugung?

Man glaubt ziemlich allgemein, daß der Mensch hinsichtlich der Zeugung dem Einflusse der Jahreszeiten nicht unterworfen sey, denn er besitzt in der That die Fähigkeit, zu allen Zeiten seiner Gattin beizuwohnen, und dieselbe unter allen Breiten und Wärmegraden zu befruchten. Doch veranlassen die physischen Wirkungen der Luft, der Nahrungsmittel, der Lebensart in gewissen Jahreszeiten eine größere Fruchtbarkeit, als in andern. Hippokrates hatte beobachtet, daß der Frühling für die Empfängniß die günstigste Jahreszeit sey; Plinius giebt derselben den Namen: die Jahreszeit der Liebe. Aristoteles hatte die nämliche Idee, indem er sagt: daß die Sonne und der Mensch gemeinschaftlich für die Fortpflanzung des Menschen arbeiten. Mehrere Beobachtungen, welche in verschiedenen Ländern angestellt wurden, stimmen alle darin überein, daß in den Monaten December und Jänner die meisten Kinder geboren werden. Oertliche Verhältnisse, die von der Lebensart einer Nation abhängen, können jedoch in dieser allgemeinen Regel eine Abänderung bewirken, z. B. in Schweden ist es, nach Vargentin, der Monat September, in welchem die meisten Geburten Statt finden, und der Jänner kömmt erst nach diesem; darüber darf man sich jedoch nicht wundern, wenn man bedenkt, daß bei allen

nordischen Völkern, besonders auf dem Lande, das Weihnachts- und Neujahrsfest die Zeit der Lustbarkeiten, der Volksversammlungen und des Vergnügens sind.

3. Ursachen, welche die Befruchtung begünstigen.

Unter diese Ursachen zählt man die Menge, Beschaffenheit und Gattung der Nahrungsmittel, das Clima, die Lebensart, Beschäftigungen, Gewohnheiten, gewisse Temperamente ꝛc. Ueberfluß an Nahrung trägt allenthalben zur Bevölkerung der Menschen und der Thiere bei; gesegnete Jahre zeichnen sich auch immer durch eine größere Menge von Geburten aus. Auch glaubt man beobachtet zu haben, daß Völker, die sich von Fischen nähren, sich leichter vermehren, als jene, die nur von Fleisch leben (Montesquieu esprit des lois, Liv. XXII. chap. 13.) Die Bewohner der Seeküsten sind in der That sehr fruchtbar. Die Fruchtbarkeit der Weiber von Sologne, einer übrigens nicht sehr gesunden Gegend, rührt vielleicht davon her, daß der Buchweizen die vorzüglichste Nahrung der Bewohner dieses Cantons ausmacht; denn diese Fruchtgattung scheint, wie auch bei den Vögeln beobachtet, die Zeugungswerkzeuge zu reizen. (Mémoires de la société royale de médecine, année 1776. part. II. pag. 70.) Die Fruchtbarkeit ist, wie man sagt, in den kalten Himmelsstrichen größer, als in den heißen. Die Isländerinnen bringen 15 bis 20 Kinder zur Welt; die deutschen Frauen 6 oder 8; die Französinnen 4 oder 5; die Spanierinnen 2 oder 3. Diese an sich wahren Beobachtungen leiden jedoch sehr viele individuelle

und von dem Clima abhängige Ausnahmen. Man behauptet z. B., daß die Negerinnen sehr fruchtbar seyen. In Aegypten bekommen die Weiber sehr oft zwei Kinder auf einmal. (Encyclopédie méthodique, article Egypte.) Die ägyptischen Bäder bringen auch besondere Wirkung bei dem Frauenzimmer hervor; nebst dem, daß sie die Reinlichkeit, Geschmeidigkeit und Weiße der Haut befördern, so machen sie den Körper auch wohl beleibt, verschönern die äußern Formen, und begünstigen so die Befruchtung. Während der Expedition der französischen Armee nach diesem Lande bemerkte man, daß mehrere Frauen, die der Armee nachgezogen waren, und die in Europa niemals Kinder geboren, schwanger wurden, nachdem sie sich dieser Bäder bedient hatten. (M. Larrey, Mémoire de chirurgie militaire, tom. II. pag. 213.) Mehrere Geschichtschreiber sowohl als Reisende schreiben die große Fruchtbarkeit der Aegyptierinnen dem Nilwasser zu. Diese Zeugungskraft beschränkt sich nicht bloß auf das dortige Frauenzimmer, sondern erstreckt sich vielmehr auf alle Thiere, welche dieses schöne Land bewohnen. Die vierfüßigen Thiere werden häufiger trächtig, und bringen mehre Junge zur Welt, so wie die Vögel auch öfters und eine größere Menge Eier legen, als in irgend einem andern Lande. Rührt wohl diese Fruchtbarkeit von dem Nilwasser her? sollte man dieselbe nicht vielmehr auf Rechnung jener vollkommen gleichen Temperatur setzen, welche unter Aegyptens schönem Himmelsstriche herrscht? Wie dem auch sey, diese Meinung, oder vielmehr dieses Vorurtheil in Hinsicht der befruchtenden Eigenschaft des

Nilwassers, welches von den leichtgläubigen Muselmännern angenommen wird, findet sich auch in den mittägigen Provinzen von Frankreich, und besonders bei den Frauen von Marseille und Toulon. Während der Unternehmung der französischen Armee im Orient hemmten die Engländer so sehr alle Verbindung und Verkehr, daß seit 2 Jahren kein Schiff in Toulon eingelaufen war. Als daher der General Desaix im Monat Mai 1801 auf einem ragusanischen Fahrzeug daselbst ankam, welches von einem Avisschiff unter dem Befehl des Capitäns Roustan begleitet war, der vor dem Krieg häufige Reisen nach der Levante und vorzüglich nach Aegypten gemacht hatte, so kamen, sobald man seine Ankunft zu Toulon erfahren, eine große Menge Frauenzimmer in die Quarantäneanstalt, um von dem Capitän seinen übrigen Vorrath von Nilwasser zu kaufen. Ich habe diese Nachricht vom Hrn. Doctor Renoult, ehemaligem Wundarzt erster Classe bei der Armee des Orients. Dieser eben so bescheidene, als unterrichtete Arzt erzählte mir, daß er Augenzeuge gewesen sey, wie man drei oder vier große Fässer von diesem Wasser ausgetheilt habe. Im Allgemeinen ist die Fruchtbarkeit sehr groß bei einem Volke, das hauptsächlich vom Ackerbau und im mittelmäßigen Wohlstande lebt. Die Geburtslisten von verschiedenen Punkten in Europa beweisen, daß in Flecken und Dörfern, wo viele vom Volk, aber wenig Reiche leben, die Bevölkerung im Verhältniß weit mehr zunimmt, als in reichen Städten.

Es giebt Temperamente und Constitutionen, die zur

Zeugung besonders geschaffen sind. Weiber, welche die Eigenschaften dieses Temperaments, das die Alten sanguinisch und feucht nannten, in sich vereinigen, die munter und zärtlich sind, sind auch sehr fruchtbar, denn Frauen von einer solchen körperlichen Anlage empfangen im Allgemeinen sehr leicht, und selbst dann, wenn beide Gatten, um die Absichten der Natur zu vereiteln, sich unfruchtbare Genüsse zu verschaffen bemühet sind. Viele andere Weiber verdanken wahrscheinlich diese große Zeugungsfähigkeit besondern organischen Eigenschaften und Anlagen, die der Zergliederer selbst nicht zu entdecken vermag. Männer mit breiten Schultern, starker und wohltönender Stimme, viereckiger Brust, mit starken und harten Muskeln und behaarter Haut sind sehr feurig in der Liebe, und die Samenabsonderung ist sehr häufig bei denselben. Gewöhnlich werden die Weiber kurz zuvor oder unmittelbar nach der monatlichen Reinigung schwanger. Die glücklichste Zeit für die Schwängerung der Weiber ist gegen Ende des Winters, oder im Anfange des Frühlings. Man denkt gemeiniglich, daß die Schwängerung leichter von Statten gehe, wenn beide Gatten eine Verwirrung und vorübergehende Geistesabwesenheit in dem Augenblicke verspüren, wo sie sich den Freuden der Liebe überlassen. Der Einfluß, den man bei der Empfängniß dem mehr oder minder lebhaften Vergnügen zuschreibt, welches die Gatten alsdann empfinden, muß ganz besonders von dem Manne verstanden werden, der den Samen hergibt; denn man ist heut zu Tage fest überzeugt, daß eine wenig empfindliche und wenig reizbare Constitution, ruhige

Sinne, oder selbst eine gewisse Kälte des Temperaments als Umstände angesehen werden müssen, die der Empfängniß bei dem Weibe günstig sind. Man hat geglaubt, daß die schönsten Weiber auch die fruchtbarsten wären, allein ohne entscheidende Beweise, und indem man sich bloß auf die Behauptung beschränkte, daß zwischen der Vollkommenheit der Formen und den Hauptfähigkeiten des Individuums eine innige Beziehung Statt finde.

4. Ursachen, welche der Befruchtung schaden können, oder derselben entgegen sind.

Kärgliche Nahrung vermindert die Zeugungskräfte, theure Zeiten zeichnen sich immer durch eine Verminderung der Geburten aus. Bei Völkern, die ein herumziehendes Leben führen, und die nicht zahlreich sind, werden weniger Kinder geboren, als in Ländern, wo die Individuen beiderlei Geschlechts sich einander näher sind und häufiger zusammen kommen. Doch mindert sich zur Zeit einer hohen Civilisation die Zahl der Geburten, weil dann der Eigennutz die Schwierigkeit des Fortkommens berechnet, und der Ehe Hindernisse in den Weg legt.

Man ist so ziemlich darin einverstanden, daß die wollüstigen Weiber nicht die fruchtbarsten sind. Diese Frage war der Gegenstand einer These, die sich in der Sammlung der Abhandlungen der alten medicinischen Facultät zu Paris unter dem Titel findet: an quo salacior mulier, eo foecundior? (Siehe le recueil de Baron: theses erotico-medicae.) Der Verfasser schließt aus den Beispielen und

Beobachtungen, die er anführt, daß ein verliebtes Temperament und eine wollüstige Constitution der Befruchtung nicht günstig seyen: Non ergo quo salacior mulier, eo foecundior. Mangel an Uebereinstimmung und Verbindung zwischen den Temperamenten der Gatten, Mangel an Liebe, natürliche Abneigung und Widerwille, körperliche Gebrechen, ein Zustand von Schwäche oder Krankheit, welcher mit der Liebe unverträglich ist, oder gar der Beiwohnung Hindernisse entgegensetzen kann, eine zu zärtliche Leibesbeschaffenheit, eine zu hoch gesteigerte Empfindlichkeit, Fehlgeburten, übermäßige Dicke oder zu große Magerkeit des Körpers, ein Zustand von Erschöpfung, übermäßige Anstrengung des Körpers oder Geistes, heftige Leidenschaften, Unmäßigkeit, Mißbrauch der Freuden der Liebe, alles dieß macht überhaupt beide Geschlechter nicht geeignet, oder gar unfähig zur Zeugung. Man hat beobachtet, daß die Vermehrung der Gattung in dem Maße geringer ist, als die Genüsse häufiger und leicht zu verschaffen sind. Kleidung, Beschäftigungen, verschiedene Arten von Leibesübungen haben auf dieses Vermögen einen gewissen Einfluß. Der tägliche Zwang durch zu enge Kleider kann das Schwinden der Hoden zur Folge haben. Zuweilen werden die durch lang anhaltendes Reiten gequetschten und gedrückten Samenwerkzeuge ganz zerstört. Die Krankheit, woran die Großen unter den Scythen litten, hatte dieselbe Ursache (cur multi Scytharum eunuchi, vel ad coitum impotentes. Hippocrat. de lib. de aëre, locis et aquis, cap. XI.). Die Tartaren und Araber, die gewohnt sind, lange zu Pferde zu sitzen, sind oft unvermögend. Am

häufigsten rührt die Unfruchtbarkeit bei den beiden Geschlechtern von fehlerhafter Bildung und Richtung, oder von verschiedenen Krankheiten der Zeugungsorgane her; erstere legen unübersteigliche Hindernisse in den Weg, die anderen können durch eine glückliche Anwendung der Medicin und Chirurgie entweder beseitiget oder verbessert werden. (Siehe Beischlaf, Empfängniß ꝛc.)

5. Nothwendige Bedingungen, um die Befruchtung zu bewirken.

Die Mitwirkung der beiden Geschlechter ist nothwendig, wenn die Zeugung Statt haben soll; ihre innige Annäherung ist ein allgemeines Gesetz, welchem die Natur den Menschen und mehrere Thiere unterworfen hat. Doch beweisen einige Beispiele, daß die Schwängerung auch Statt haben kann, wenn das männliche Glied in die Mutterscheide nicht dringt. (Siehe Empfängniß.) Kann eine Frau schwanger werden, ohne unmittelbaren Beischlaf, wenn sie zufällig Samenflüssigkeit durch die Oeffnung der Geschlechtswerkzeuge einsaugt? Deutsche Zergliederer vertheidigten dieses System der Schwängerung ohne Zuthun des Mannes mit großer Heftigkeit. Plempius, Degraaf, Schurig erzählen mehrere Beispiele von diesen vermeintlichen Erscheinungen. Johnson, ein englischer Arzt, gab eine Abhandlung heraus (Lucina sine concubitu), in welcher er unter dem Anschein von Scherz die Möglichkeit der Schwangerschaft ohne Beiwohnung darzuthun sucht. Tavernier erzählt, daß in Persien die Weiber das Wasser holen, welches sich unter den männlichen Bädern

befindet, und daß sie mehrmal durch dasselbe gehen, als ein wirksames Mittel gegen die Unfruchtbarkeit. Die neuern Physiologen und unsere gesetzkundigen Aerzte sind in Annahme solcher Thatsachen schwieriger, und messen diesen fabelhaften Erzählungen, welche schon von Zacchias gewürdiget und widerlegt worden, keinen Glauben bei. Ich darf hier einen andern, eben so lächerlichen und noch weit seltsamern Irrthum nicht mit Stillschweigen übergehen. Man glaubte nämlich, daß die Schwängerung bei dem Menschengeschlecht mittelst der Winde, wie bei den zweihäusigen Pflanzen, oder mittelst der starken Einbildungskraft einer keuschen Gattin und ohne ihres Gatten Zuthun bewirkt werden könne. Oberste Gerichtshöfe haben sogar nach dieser Lehre Urtheile erlassen. Es scheint, daß, um dem Befruchtungswerke seine höchstmöglichste Vollkommenheit zu geben, der Mann und die Frau nicht allein ein gute Leibesbeschaffenheit und gesunde Zeugungsorgane besitzen, sondern sie auch demselben ganz hingeben müssen. Wenn nicht alle Gedanken der Seele in dem Act der Geschlechtsvereinigung so zu sagen ganz aufgehen, so wird die Frucht schwach und zärtlich seyn, wie man an Kindern von Leuten bemerkt, die viel arbeiten. Die Söhne berühmter Männer sind fast alle ihrer Väter unwürdig; im Gegentheil beobachten wir, daß die meisten Männer, welche durch Charakterstärke, Genie oder Tapferkeit unsterblich geworden, Früchte einer heißen Liebe waren, und Männer zu Vätern gehabt, deren ganzes Verdienst ein körperliches war.

6. Sitz der Befruchtung.

Durch Analogie und die Beobachtung einiger Thatsachen geleitet, unter die man Nuck's Versuch, Geschichte von Empfängnissen außerhalb der Mutter, und die Veränderungen, welche sich nach dem Beischlaf und in den ersten Monaten der Schwangerschaft an den Eierstöcken offenbaren, zählen muß, macht man ziemlich allgemein den Schluß, daß die Schwängerung in den Eierstöcken bewirkt werde. Man kann voraussetzen, daß der Embryo in den Organen des Weibes vor der Schwängerung da war, wie man in dem noch nicht befruchteten Fruchtknoten der Pflanze schon ganz gebildete Körner findet; in dem Huhn ist das von dem Hahn noch nicht belebte Ei mit allen seinen zur Bildung eines Hühnchens geeigneten Theilen vorhanden, in dem Froschlaich existirt der Froschwurm vor der Befruchtung ꝛc. Zwar hat man bei den lebendig gebärenden vierfüßigen Thieren, so wie bei dem Menschen, noch nicht deutlich ein Ei gesehen; allein wenn die Reihe von abgerundeten Körperchen, die man in den Eierstöcken des Weibes findet, nicht alle Eigenschaften des Keimes in sich vereinigen, den man bei den eierlegenden Thieren antrifft, sollte dieses nicht der Kleinheit und der geringen Entwickelung dieser Körperchen oder der Unvollkommenheit unserer Sehwerkzeuge zugeschrieben werden; da übrigens diese Kleinheit nothwendig war, um ihnen den Durchgang durch den sehr engen Canal der Muttertrompeten möglich zu machen?

Kann man Geschlechter nach Willkühr zeugen? Die Alten glaubten, daß die rechte Hode und die Vertiefung

rechts in der Mutter männliche Individuen hervorbrachten; weibliche Individuen wurden nach ihnen hingegen nach der linken Seite gezeugt. Aristoteles, Hippokrates, Galenus hatten diese Meinung angenommen, die von Ambrosius Paré, Diemerbroeck, Verheyen, Alberti, Franco, Hofmann, Thomas Bartholin, Vesale, Harvey rc. bestritten worden ist. Diese letztern Schriftsteller haben bewiesen, daß Männer, welchen eine Hode weggenommen worden, Kinder beiderlei Geschlechts zeugten; auch haben sie bemerkt, daß männliche Fötusse sich auf der linken Seite der Mutter gefunden, und weibliche im Gegentheil auf der rechten, daß endlich Fallopes rechte Trompete bei einer Frau zerstört gewesen, und dieselbe doch einen Knaben und ein Mädchen geboren habe.

Obige Meinung der Alten hat viel Analoges mit jener des Herrn Millot. Dieser Geburtshelfer behauptet, daß die Bläschen des rechten Eierstocks die männlichen Keime, während jene des linken Eierstocks weibliche Embryonen enthielten, und daß man nach Willkühr Mädchen und Knaben zeugen könne, wenn man der Samenflüssigkeit ihre Richtung gegen jenen Eierstock gäbe, wo sich die Embryonen des von dem Gatten gewünschten Geschlechtes befinden. Die einfachsten Begriffe von der Anatomie reichten hin, das Lächerliche und Falsche dieser Hypothese zu beweisen, wenn es übrigens auch nicht bekannt wäre, daß Weiber, bei welchen, wie Jadelot berichtet, einer der Eierstöcke krank oder zerstört gewesen, doch Knaben und Mädchen geboren haben; daß

die Vögel nur einen Eierstock haben, und daß die Vertilgung eines dieser Organe bei einem Mutterschwein oder an dem Weibchen eines andern Säugethiers es nicht hindert, eine gemischte Nachkommenschaft zu haben.

Alles, was man also über die Zeugung der Geschlechter sagen kann, beschränkt sich auf die Beobachtung, die man gemacht zu haben glaubt, daß kräftige, mit einer starken Constitution begabte Menschen gewöhnlich mehr Knaben als Mädchen zeugten.

II.

Fruchtbarkeit im Allgemeinen.
Foecunditas.

Die Zeugungskraft, diese wunderbare Eigenschaft, die nur organischen Wesen zukommt, entwickelt sich bei den Pflanzen und Thieren auf verschiedene Weise. Bei allen Familien der Kryptogamen (Pflanzen ohne bekanntes Geschlecht), z. B. bei den Trüffeln, Aftermoosen ꝛc., wie auch bei den Schalthieren, den Polypen, Wasserschlangen, Medusen, Meernesseln und Seeblasen ꝛc. geschieht die Zeugung entweder durch bloße Trennung des Individuums, woraus dann wieder vollständige Wesen sich bilden, oder durch Knospen, Augen, durch Ausdehnung der Substanz des erzeugenden Wesens, wenn dasselbe ein Uebermaß von Ernährung und Leben in sich fühlt. Selbst der größte Theil der vollkommensten Pflanzen mit sichtbaren Geschlechts-Organen (phanerogamen) pflanzet sich nicht allein durch Kerne und Samen, sondern auch durch Knospen, Augen, Zwiebeln, Ableger, selbst durch Theile von Wurzeln, Sten-

geln, fruchtbringenden Blättern ꝛc. fort. Dieses ist jedoch nicht der Fall bei den durch Geschlechter unterschiedenen Thieren; denn bei diesen geschieht die Fortpflanzung entweder durch Begattung, wie bei allen Thieren mit getrennten Geschlechtern, oder durch sich selbst, wie bei den Zwitterthieren, z. B. den zweischaligen Schleimthieren.

Bei den mit Geschlecht begabten Gattungen herrscht überdieß hinsichtlich der Fruchtbarkeit noch eine große Verschiedenheit zwischen den Vegetabilien und Thieren.

Bei den Pflanzen scheint das weibliche Geschlecht das zur Fortpflanzung fähigste, sogar ohne Zuthun des männlichen. So sieht man Pflanzen aus der zweihäusigen (divique) Classe allein in Europa fortkommen, z. B. der Papier-Maulbeerbaum aus China (Broussonetia papyrifera, Lhérit.), die Balsampappel aus Nordamerika (populus balsamifera), durch Ableger sich fortpflanzen, während die männlichen Pflanzen aller zweihäusigen Gattungen weit schwächer sind, und sich sogar oft auf diese Art nicht fortpflanzen lassen. Ferner trieben in unsern Treibhäusern weibliche Clutias, ohne männliche, manchmal auch männliche Blumen, und wurden auf diese Art einhäusige oder Zwitterpflanzen, wie G. Forster an verschiedenen Pflanzen der in der Südsee liegenden Inseln bemerkte. Spallanzani sah einen einzeln stehenden weiblichen Hanfstengel furchtbare Körner hervorbringen. Uebrigens arten die Staubfäden oft aus, oder verwandeln sich in Blumenblätter, während die weiblichen Organe fast immer beständig und unveränderlich sind.

Dagegen scheinen in dem Thierreiche die männlichen

Individuen im Allgemeinen stärker und zur Befruchtung fähiger zu seyn, als die weiblichen, und bei vielen Gattungen genügt ein einziges Männchen, wie z. B. der Stier, der Hahn ꝛc., vielen Weibchen; gerade im Gegensatze zu den Pflanzen, wo fast immer mehr Staubfäden als Pistillen sind. Auch die Bienenkönigin ist in diesem Falle, sie hat so zu sagen ein Serail von Männchen.

Was die relative Vermehrung der Vegetabilien und Thiere betrifft, so scheint dieselbe beiderseits gleich ungeheuer, und ich weiß nicht, ob nicht das Thierreich hierin den Vorzug hat. Wenn ein Maisstengel 2000 Körner hervorbringt, die Sonnenblume das Doppelte hat, eine Mohnpflanze nahe an 32,000 Körner, eine Tabakspflanze mehr als 40,000, eine Ulme, Platane jährlich 100,000 Samenkörner liefert, ein Gewürznelkenbaum mehr als 720,000 Gewürznelken trägt, und das Doppelte dieser Summe jährlich angenommen werden kann, wenn man die Knospen zählt, die er überdieß noch zu treiben im Stande ist, so ist dieß freilich ungeheuer; und wenn die ganze Zeugungskraft einer einzigen Pflanze sich zu eben so viel neuen Wesen entwikkelte, so würde die Erde und selbst die Himmelskörper bald nicht mehr hinreichen, um alle zu ernähren. Dem ungeachtet ist dieses Alles noch wenig in Vergleich zu den Thieren. Ich will nicht reden von den zahllosen Nachkommen der Insekten, nicht von den 5 bis 6000 Eiern, die eine Bienenkönigin jedes Jahr legt, nicht von den Mücken und Heuschrecken, die in sonnenverfinsternden Schwärmen die Ebene der Tartarei durchziehen, und oft in wenigen Stun-

den die ganze Vegetation bis auf den letzten Grashalm verzehren, sondern bloß die Wasserthiere, und vorzüglich die Fische als Beispiel anführen. Der geringste Häring hat bei 10,000 Eier. Bloch fand deren 100,000 in einem halbpfündigen Karpfen. Ein anderer von 14 Zoll hatte nach der Berechnung des P. Petit 262,224 Eier, und ein anderer von 16 Zoll 342,144. Ein Barsch hatte 280,000 Eier, ein anderer 380,640. Aber auch dieses ist noch nichts. Ein weiblicher Stör legte 119 Pfund Eier, und da 7 dieser Eier einen Gran wogen, so folgt daraus, daß das Ganze auf 7,653,200 Eier angeschlagen werden mußte.

Leeuwenhoek zählte auf diese Art bei einem einzigen Kabliau 9,344,000. Wenn man also bedenkt, daß dieser einzige Fisch eben so viel während vielen Jahren geben kann, daß der Ocean viele Millionen dieser Kabliaue ernähret, daß alle ihre Eier eben so viele Fische werden können, die ihrerseits Milliarden von Milliarden zeugen würden; so muß man über die ungeheuere Fruchtbarkeit der Natur staunen. Ja die Grenzen des Weltalls würden zuletzt nicht weit genug seyn, wenn dieser schöpferischen Kraft keine Schranken gesetzt wären; indem durch den allgewaltigen Trieb der Lust die Natur mit Ungestüm zur Zeugung hingerissen wird, so daß das Gleichgewicht des Universums nicht mehr bestehen könnte, ohne jene zerstörende Kraft, die das Verhältniß unter den Geschöpfen wieder herstellt.

Allein bei dem Menschengeschlechte ist die Zeugungskraft glücklicherweise mehr beschränkt, obgleich die Geschlechts-Vereinigung bei demselben häufiger ist, als bei den andern

Thieren, und man kann hierin eine besondere Gunst der Natur nicht verkennen.

---

§. 1.

Von den allgemeinen Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit.

Wachset und mehret euch, läßt die Genesis die schaffende Gottheit zu dem Menschen sprechen, allein zuweilen wird dieser Zweck nicht erreicht; da inzwischen die Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit sehr mannigfaltig sind, so müssen wir dieselben alle durchgehen, um sie zu erkennen.

Im Allgemeinen giebt es weniger unvermögende Männer, als unfruchtbare Weiber, und es scheint, daß das schwächere Geschlecht auch den natürlichen Unvollkommenheiten mehr unterworfen sein sollte.

Bei den Männern müssen ohne Zweifel die Geschlechts-Organe wohl gebildet seyn. Wenn die Hoden geschwunden oder verstopft sind (jene, welche Zeit Lebens in dem Unterleibe bleiben, sind deshalb nicht minder thätig, es scheint sogar, daß die Wärme des Ortes bei ihnen die Absonderung des Samens mehr befördert), wenn die Nebenhoden, so wie die zuführenden Samenröhrchen verstopft sind, wenn die Samenbläschen fehlen, wenn das Ausspritzen des Samens nicht gehörig geschieht, wenn dieser Samen nicht hinlänglich verarbeitet ist ꝛc., so kann keine Schwängerung

Statt finden. Auch wenn die Erection nicht geschehen kann, wenn der Harngang sich unterwärts öffnet, oder ein anderer Bildungsfehler sich vorfindet, so ist dieses ein nothwendiges Hinderniß der Ehe.

Doch kann der Mann, obgleich wohl gebildet, mehr oder minder fruchtbar sein, und es gibt solche wässerichte Temperamente oder zur Beleibtheit geneigte Naturen, vorzüglich aber einen solchen Zustand von Erschöpfung, Nervenschwäche, Kälte, von physischem oder moralischem Stumpfsinn, die den Beischlaf unfruchtbar oder gar unmöglich machen können. Ueberhaupt herrscht nach den Constitutionen eine große Verschiedenheit in dem Geschlechtsvermögen. Der, bei dem das sanguinische, arterielle System vorherrscht, ist gewöhnlich sehr fruchtbar, ob er gleich weder das Feuer noch die Stärke des gallichten, braunen, trockenen und behaarten Temperaments besitzt: denn ein starker Haarwuchs kündiget eine kräftige Natur an. Ein solcher Mann paßt besser zu einer Frau von zarter und feuchter Constitution, um das Uebermaß seiner Lebhaftigkeit zu mäßigen, und eine solche Verbindung ist in der Regel sehr fruchtbar. Sollte dieses nicht der Grund seyn, daß gewisse Mischungen von Raçen, z. B. eines Negers mit einer Weißen, oftmals eine so zahlreiche Nachkommenschaft zur Folge haben?

Was das Weib betrifft, so kann die Unfruchtbarkeit desselben von mancherlei Mißbildungen, bald von dem gänzlichen Mangel oder der krankhaften Beschaffenheit der Eierstöcke, bald von einer Verstopfung oder fehlerhaften

Richtung der Muttertrompeten, bald von der schiefen Oeffnung des Uterus oder von Fleischauswüchsen, von einer üblen Lage des Halses der Gebärmutter rc. abhängen. Außer diesen natürlichen Fehlern kann der Uterus in seiner Substanz eine solche Veränderung erleiden, daß er unfähig wird, von dem Samen geschwängert zu werden, wie z. B. ein krampfhafter Zustand, eine Anlage zum Krebs, eine übermäßige Feuchtigkeit, die seine Erschlaffung herbeiführt, z. B. bei sehr starkem weißen Flusse, oder einer Art von Trockenheit und Unthätigkeit, wie bei Weibern, die entweder gar keine, oder doch keine regelmäßige monatliche Reinigung haben, die den Blasen-Bandwurm oder sogenannte Molle haben, und viele andere ähnliche Ursachen. Obgleich die allzugroße Engigkeit der Mutterscheide, oder die Versperrung derselben durch ein dickes Hymen, oder dessen krampfhafte Zusammenziehung (ein seltenes Uebel, wovon wir jedoch ein Beispiel haben) die Beiwohnung manchmal unmöglich machen, so kann doch die Schwängerung, auch ohne Eindringen eines männlichen Gliedes, Statt haben, wenn nur der Same zu dem Unterus gelangt. Auf diese Art kann ein Mädchen schwanger seyn, und doch Jungfrau scheinen.

Der Mangel der monatlichen Reinigung, selbst während des ganzen Lebens, ist kein hinlänglicher Grund, um die Unfruchtbarkeit absolut vorauszusetzen. Viele Erfahrungen, vorzüglich in den heißen Ländern, widerlegen dieses. Das Aufhören der monatlichen Reinigung setzt auch nicht immer der Fruchtbarkeit des Weibes Grenzen, und

man führt Beispiele von 60jährigen an, die noch Mutter geworden sind.

Allein mancherlei Constitutions-Anlagen vermehren oder vermindern bei der Frau die Fähigkeit, schwanger zu werden. Eine zu feurige, lebhafte, nervöse und trockene Frau ist eben so wenig zum schnellen Empfangen geschickt, wie die von einer zu fetten, zu zarten, schläfrigen und feuchten Complexion. So legt das fette Huhn wenig Eier; so vermehren die Castration, das zunehmende Alter, welches den Tod der Geschlechtsverrichtungen herbeiführt, die Beleibtheit; so hindern die erschlafften Geschlechtstheile, welche bei Weibern von feuchter Natur von einander stehen, die Empfängniß. Daher sind Frauen von einer mäßig sanguinisch limphatischen Constitution, von fröhlicher, doch sanftern Gemüthsart, von nicht allzugroßer Reizbarkeit, ruhigen, doch nicht allzufrostigen Temperaments, die besten Mütter, die fruchtbarsten Weiber, besonders, wenn sie außerdem gut gebaut sind, einen Teint haben, der zwischen dem Blonden und Braunen das Mittel hält, bei denen der Busen gehörig entwickelt ist (ein Zeichen von guter Beschaffenheit der Gebärmutter) und die mehr liebenswürdige als heftige Leidenschaften haben. Allein eine Frau von magerer behaarter Haut, trocknem und sehr reizbarem Fleische, von heftigem Charakter, mit Leidenschaften des Hasses und vorzüglich der Rache, einem sehr verliebten Temperamente, und der Anlage zu unordentlichem monatlichem Blutflusse, einer braunen und vorzüglich gallichten Complexion wird nicht leicht schwanger, oder eher fehl gebären, als jede andere.

Indessen gibt es zwischen den Geschlechtern uns noch unbekannte Beziehungen, welche Ursache sind, daß eine Frau und ein Mann, jedes für sich zeugungsfähig seyn können, und doch zusammen kinderlos bleiben; über diesen Punkt kann man folgendes bemerken:

Wenn die Ehe fruchtbar seyn soll, so muß eine gewisse Harmonie zwischen den beiden Geschlechtern, sowohl im Physischen als im Moralischen herrschen: die Harmonie spricht sich durch eine instinctartige Sympathie aus, vermöge deren wir eine Person einer andern vorziehen, und dieses unabhängig von dem Reize äußerer Schönheit.

Durch einen natürlichen Impuls fühlen sich die Geschlechter geheimnißvoll zu einander hingezogen; denn wer mag es erklären, warum ein unbekanntes Etwas uns gerade diesem und keinem andern Wesen zuführt? und leitet den Menschen in solchen Fällen die Natur richtiger, als der berechnende Verstand.

Diese Harmonie besteht weniger in einer Aehnlichkeit des Temperaments, des Alters ꝛc., als vielmehr in einem Verhältniß der Verschiedenheit; denn, wenn man darauf aufmerksam ist, so wird man immer sehen, daß der heftige, gallsüchtige Mann eine sanfte und bescheidene Gefährtin vorziehet, während das leidenschaftliche, feurige Weib mehr Gefallen an einem gleichgültigen und ruhigen Manne findet; sey es nun, daß dem Einen das Gefühl sagt, es bedürfe der Mäßigung des Andern, oder daß zwei zu kalte oder zu feurige Complexionen sich wechselseitig abstoßen, ohne sich vollkommen vereinigen zu können.

Doch aber hindert auf der andern Seite auch eine allzu große Verschiedenheit in den Charakteren, weil sie mit einander nicht harmoniren können, die Fruchtbarkeit; so werden z. B. eine während dem Acte des Beischlafs zu frostige Frau und ein zu lebhafter Mann so lange keine Kinder zeugen, bis Alter und Gewohnheit manchmal ein zusagenderes Verhältniß zwischen ihnen vermitteln. So bekommen Gatten, die sich 15 oder 20 Jahre vergebens nach Kindern gesehnt haben, diese oft erst im spätern Alter. Abraham und Sara, Jakob und Rahel dienen hierin zum Beweise. Wenn aber Abneigung, Widerwille, Haß oder Zorn dabei ins Spiel treten, so ist die Geschlechtsvereinigung selten fruchtbar, daher sagt nach unserer Meinung eine Person, die schwanger ist, und behauptet, daß sie genothzüchtiget worden sey, schon eben deshalb, weil sie empfangen hat, eine große Lüge; sie hat nothwendigerweise eingewilliget; denn es scheint nicht, daß die Schwängerung bei offenbarem Hasse bewirkt werden könne. Man hat zwar Beispiele, daß Weiber sogar im tiefen Schlafe empfangen haben, und gewiß giebt es deren, die ohne wollüstige Empfindung gehabt zu haben, (ob sie gleich in diesem Punkte nie ganz aufrichtig sind) schwanger werden; aber immer geschieht es doch ohne Widerwillen, denn Wollust, oder wenigstens doch keine Abneigung, scheint zur Bildung eines neuen Wesens ein absolutes Erforderniß zu seyn. Auch läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß ein Weib, welches mit Haß begonnen, öfters mit Liebe endiget, wenn der festeste Vorsatz dem Reize der Lust unterlag. Inzwischen darf man doch

nicht glauben, als wenn die Empfängniß um so schneller und leichter erfolge, je größer die Wollust sey; zu viele Beweise zeigen im Gegentheil, daß der Uterus in einem Zustande von übermäßigem Liebesreize sich stets neuen Genüssen öffnet, und wie Penelope ihr Gewebe, das Werk immer von neuem beginnt, ohne eines zu enden. So würden manche Thiere, z. B. die erhitzte Stute und Eselin nicht trächtig werden, wenn man ihnen nicht kaltes Wasser über den Rücken schüttete, oder sie nach der Begattung tüchtig prügelte, um die Liebeshitze abzukühlen. Die Araber pflegen ihre Stuten erst durch einen starken Ritt zu ermüden, ehe sie dieselben dem Hengste zuführen, damit sie minder geil und zugleich schwächer werden; daher werden Buhlerinnen und jene Priesterinnen der Venus vulgivaga, die sich jedem Lüstlinge Preis geben, jene unzüchtigen Messalinen, fast niemals schwanger; es sei denn von Männern, denen sie vorzugsweise hold sind. Ein beständig geöffneter und durch Wollust gereizter Uterus ist eher geneigt sich zu entleeren, und der zu häufige Beischlaf veranlaßt sowohl unordentliche monatliche Blutflüsse, als auch Fehlgeburten, oder es wird durch solche häufige Genüsse das Gefühl so abgestumpft, daß die Empfängniß nur dann Statt haben kann, wenn alle Empfindungen sich in einer einzigen Person und einer einzigen Liebe, als in ihrem Brennpuncte, vereinigen. Wir haben davon einen sprechenden Beweis.

Als die Engländer Botany-Bey bevölkern wollten, brachten sie mit den Verbrechern auch viele öffentliche Dir-

nen nach der Colonie. Diese, welche zuvor bei ihrem schändlichen Gewerbe unfruchtbar geblieben waren, wurden nun fruchtbare Mütter, da sie an eine strenge Ehe gebunden waren. (Peron, voyage Tom. I.) Eben so verliert der Mann, der sich den Freuden der Liebe zu sehr überläßt, die Zeugungsfähigkeit, weil er einen zu wenig verarbeiteten unkräftigen Samen hervorbringt, oder auch mit zu viel Kälte und Schlaffheit den Beischlaf ausübt. Ueberhaupt ist es Thatsache, daß die Vielweiberei, so günstig sie auch der Bevölkerung zu seyn scheint, doch dieselbe nicht mehr befördert, als die Ehe, weil der Mann durch den unbeschränkten Genuß sich zu sehr erschöpft: daher ist Keuschheit, indem sie die Stärke der Organe und das Feuer der Liebe vermehrt, eines der sichersten Mittel der Fruchtbarkeit. Aus dieser Ursache werden die Thiere, weil sie sich nur in der Zeit der Brunst ein- oder zwei Mal des Jahres begatten, mit Ausnahme der Hausthiere, welche besser genährt werden, meistens durch einen einzigen Act der Begattung trächtig.

Aus dieser Beobachtung ergiebt sich eine Reihe wichtiger Folgen für die Gesellschaft und für den Staat; nämlich daß die Sitten auf die Bevölkerung der Reiche einen außerordentlichen Einfluß haben. Man vergleiche z. B. einmal das Verhältniß der Fruchtbarkeit in großen luxuriösen Städten mit der in armen Landgemeinden.

Sollte man nicht glauben, daß die erstern wegen Ueberfluß an Nahrungsmitteln, wegen ihrer Wohlhabenheit und dem Reichthum der Familien sich immer vergrößern,

und in steigender Progression bevölkern müßten, während der Landmann, durch Elend ausgemergelt, und von Arbeit niedergebeugt, kaum an Liebe und Kinderzeugen denken könne? Und doch finden wir gerade das Gegentheil. Der Städter verheirathet sich meistens spät, bringt die Jahre seiner feurigen Jugend mitten unter Wollüsten zu, die er hier dem Auge der Welt leicht verbergen kann, und wenn er zur Ehe schreitet, so knüpfen Convenienz und das Interesse, denen leider meistens jede andere Rücksicht aufgeopfert wird, das Band.

Die Nothwendigkeit, einen gewissen Aufwand zu machen, ist Ursache, daß man sich vor vielen Kindern fürchtet, und zu der ohnehin nicht großen Zärtlichkeit der Gatten gegen einander kommt nun noch, daß man sich auch wohl jener ruchlosen Mittel bedient, um die heiligsten Gesetze der Natur in der Fortpflanzung zu umgehen.

Der ehelose Stand wird in Städten für manchen Unbemittelten so zu sagen ein gezwungener. Auf dem Lande hingegen, wo sich ein unerlaubter Umgang der beiden Geschlechter nicht wohl heimlich halten läßt, weil an einem kleinen Orte sich Jeder kennt, wo die Lästerzunge selbst ein Zaum für solche Ausschweifungen ist, tritt man jung in den Ehestand, man hat weniger Bedürfnisse des Luxus, und die Kinder, welche sich fast selbst erziehen, werden dem Landmanne fast unentbehrliche Gefährten bei seiner Arbeit. Der Eigennutz hat bei Personen von gleich dürftigen Umständen keinen Spielraum, man verbindet sich mehr aus Wahl, und liebt sich selbst aus Nothwendigkeit weit aufrichtiger.

Man besuche ferner die ärmsten Viertel einer großen Stadt, wie es da wimmelt von Kindern, während es da, wo die Reichen wohnen, fast menschenleer ist; und wenn das Land durch seine Ueberbevölkerung den Abgang in Städten nicht ersetzte, so würden diese großen Schlünde des Menschengeschlechts bald schreckliche Einöden seyn; denn es sterben dort in der Regel mehr, als geboren werden.

Arme Länder nehmen an Bevölkerung zu; so strömen aus der Schweiz, dem gebirgigen Savoyen und der Auvergne, aus Galizien, jedes Jahr Schwärme von arbeitsamen Menschen in die großen Städte von Europa, und ersetzen allda den Abgang derjenigen, welche die Civilisation aufgerieben hat. Man erkläre uns, wie das welterobernde aber freie Rom, während fünf Jahrhunderten, die ungeheure Menge Menschen aufbringen konnte, die es in seinen ewigen Kriegen verlor? denn seine Heere bestanden nur zum Theil aus Verbündeten, und Sclaven wurden in der Regel nicht zugelassen. Allein das durch den Luxus und den Reichthum der ganzen Erde bereicherte Rom konnte unter seinen ersten Kaisern kaum die Anzahl Bürger aufweisen, die es zur Zeit der alten Republik zählte, worüber der Geschichtschreiber Titus Livius erstaunt war. Vergebens befahl August, daß man sich verehelichen sollte, der Luxus trug den Sieg davon: die Römer zeugten keine Nachkömmlinge mehr, Fremde saßen im Senat und bestiegen den Thron, bis das Reich beinahe zur Einöde, und die Beute der fruchtbaren und tapfern Nation des Nordens ward. . . . . .
Saevior armis luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.

Alle geschichtlichen Beobachtungen beweisen also diese Wahrheit, daß bei armen aber freien Völkern, auch wenn sie eine noch so unruhige Lebensart führen, mehr Ehen geschlossen werden; sie vermehren sich stärker als reiche, folglich dem Luxus ergebene Nationen, bei denen nicht allein eine große Ungleichheit in den Glücksgütern, sondern auch eine drückende und despotische Regierungsform angetroffen wird.

Die Türken, Perser und Asiaten überhaupt sollten unter ihrem glücklichen und fruchtbaren Himmelsstrich, und der unter ihnen eingeführten Vielweiberei die ganze Erde bevölkern und einnehmen, allein weit davon entfernt, sind ihre Reiche vielmehr menschenleer, ihre Felder liegen ungebaut, Alles erliegt unter dem grausamen Joche der Pascha's, Nabob's und Satrapen; dagegen vermehrt sich in China, ungeachtet der Tyrannei der Tartaren, die Volkszahl auffallend stark unter der väterlichen Verwaltung der Mandarinen. In den vereinigten Staaten von Amerika nimmt die Volksmenge täglich zu; in den benachbarten spanischen Besitzungen stirbt der Mensch fast ohne Nachkommenschaft, weil er dort arbeitsam und ohne Luxus, hier aber faul und prachtliebend ist, weil dort die Freiheit wohnt, während hier Alles unter dem Joche der Willkühr seufzet.

In solchen genauen Beziehungen stehen Sittlichkeit und Regierungsverfassung mit der Bevölkerung eines Landes; allein außerdem wirken noch auf dieselbe das Clima und die davon herrührenden Nahrungsmitttel.

§. 2.
Von der Fruchtbarkeit in Hinsicht auf Clima, Jahreszeit ꝛc.

In unsern gemäßigten Gegenden zählt man im Allgemeinen auf 25 Personen eine Geburt; aber es gibt Umstände, wo auf dem Lande schon auf 18, ja selbst auf 14 eine Geburt gerechnet werden kann, während in mehrern Städten auf 30 oder gar mehrere Personen nur eine fällt. Doch übersteigt die Anzahl der Geburten jene der Gestorbenen, denn gewöhnlich stirbt auf dem Lande nur ein Individuum von 35 und in den Städten eines von 32.

In Frankreich zählte man vor der Revolution jährlich auf 13 Ehen 2 fruchtbare, und von 2 Ehen konnte man 7 bis 9 Kinder erwarten; obwohl nicht zu hoffen war, daß sie alle das gewöhnliche Menschenalter erreichen würden. Von 1000 Personen beiderlei Geschlechts verehelichten sich 164 Paare.

In keinem Lande von Europa nimmt aber die Bevölkerung so schnell zu, als in den vereinigten Staaten von Amerika, wo sie sich in 25 Jahren verdoppelt hat, während in Frankreich 2 oder 3 Jahrhunderte dazu erforderlich wären, und dieses doch nur unter der fast unmöglichen Voraussetzung, daß es während dieser Zeit von Krankheiten, Krieg, Hunger und andern verheerenden Landplagen verschont bliebe. Ueberdieß liefert das fast überall getheilte und angebaute Land nur eine gewisse Quantität Nahrungsmittel, statt daß es in Amerika noch ungeheure Strecken Landes gibt, die für Cultur empfänglich sind.

Man kann daher unmöglich, wie einige Schriftsteller, annehmen, daß Europa doppelt so viel Einwohner, als es gegenwärtig hat, ernähren könne, noch auch, daß es ehemals unendlich mehr bevölkert gewesen, als jetzt. Rußland, Polen, Spanien haben zwar weit mehr Land, als für ihre Bewohner nöthig ist, allein wenn die Bevölkerung dieser Reiche nicht nach Verhältniß ihres Umfanges zunimmt, so rührt dieses von leicht zu errathenden Ursachen her.

In mäßig kalten Ländern ist im Allgemeinen die Fruchtbarkeit größer, als unter heißen Himmelsstrichen. So hat man von jeher die Fruchtbarkeit der schwedischen Weiber gerühmt (Olai Rudbeck Atlantica Upsal. 1684. fol. 2 Vol.), sie sollen gewöhnlich 8 bis 12, mehrere 18 oder 20, ja 25 oder 30 Kinder gebären, wenn man den Beobachtern dieser Gegend Glauben beimessen darf.

Die Isländerinnen bekommen, laut Erfahrung, in der Regel 15 bis 20 Kinder, und im Jahre 1707, da Island durch eine ansteckende Krankheit entvölkert worden war, erklärte der König von Dänemark in einer desfalls erlassenen Verordnung, daß jedes Mädchen, welches 6 Kinder bekäme, nicht als entehrt angesehen werden sollte. Die Isländerinnen sollen nun sofort sich die Bevölkerung ihres Vaterlandes so sehr haben angelegen seyn lassen, daß man bald ihrem Eifer durch ein anderes Gesetz Schranken setzen mußte. (Lord Kaimes, Sketches of the Hist. of man, book I. Sk. VI. pag. 180.) Wenn man den jährlichen Geburtsaufnahmen in Rußland glauben will, so nähme die Bevölkerung daselbst so furchtbar zu, daß sie das südliche Europa mit einer neuen

Fluth barbarischer Horden bedrohete, wie im 3. oder 6. Jahrhunderte, zur Zeit des Verfalles des römischen Reichs. Woher kamen jene Cimbern und Teutonen, welche Marius schlug, jene zahllosen Heere von Gothen, Ost- und Westgothen, jene Hunnen, Alanen, Vandalen, Heruler, Lombarden, jene Franken, Sachsen und Normänner, die abwechselnd über Gallien, Italien und Spanien sich ergossen, selbst bis nach Afrika übersetzten, Alles auf ihrem Zuge verheerten, Reiche gründeten und umstürzten, und so der unter dem Joche der Römer seufzenden Welt eine neue Gestalt gaben? woher anders, als aus Höhlen und Wäldern des Nordens, aus dieser Werkstätte der Völker (officina gentium) wie Saxo Grammaticus denselben nennt. Die Colonien von Amerika und Indien waren bei den Engländern, Schweden, Dänen, Deutschen und selbst den Franzosen, seit der Entdeckung der neuen Welt nützliche Ableiter, gleichsam heilsame Abführungsmittel für die überfüllte alte Welt; vorher hatten die Kreuzzüge ebenfalls diese übermäßige Bevölkerung vermindert, welche Europa aushungern würde, wenn dieser Theil der Erde zu lang in Frieden lebte, oder auf sich allein beschränkt wäre.

Die Gegenden um den Aequator sind im Gegentheil, ungeachtet ihres Reichthums und Ueberflusses, an nährenden Erzeugnissen, ungeachtet der Hitze und Schönheit ihres Climas, welche die Liebe so sehr begünstigen, ungeachtet der Ueberzahl an Weibern, der Vielweiberei, der Leichtigkeit des Genusses, aus verschiedenen Ursachen der Bevölkerung weit weniger günstig.

1. Zehrt die große Hitze viele flüssige Stoffe des Körpers auf, spannt die festen Theile ab, und macht sie schlaff; daher kommt es, daß die Bewohner der Tropen-Länder stets von weichlicher Constitution, und zum Schwitzen geneigt sind, ein Zustand, der den Freuden der Liebe nicht sehr förderlich ist, deshalb beklagen sie sich auch über Unvermögen, und nehmen zu liebereizenden Mitteln ihre Zuflucht.

2. Der Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch der Bäder in eben diesen Gegenden trägt gleichfalls dazu bei, die Organe zu erschlaffen; besonders spannt er die der Weiber so sehr ab, daß sie selten empfangen, weil die Gewohnheit, nach dem Beischlaf sich ins Bad zu setzen, ihre Geschlechtstheile ausdehnt.

3. Die Weiber des Südens sind viel hitziger als die Männer, und weil es mehr Weiber als Männer giebt, so finden erstere weniger Gelegenheit, ihr Begierden zu befriedigen, als die letzteren; überdieß macht die Hitze des Climas sie zu stärkerer monatlichen Reinigung geneigt, als unter kalten und gemäßigten Himmelsstrichen; daraus folgt eine Anlage zu unordentlichen monatlichen und andern Blutflüssen, wodurch leicht der Mutterkuchen losgelöst, und Fehlgeburten veranlaßt werden können. Die Erfahrung liefert hierzu hinlängliche Beweise, und wenn man auf der einen Seite Weiber, die in Europa kalt und unfruchtbar waren, in den südlichen Colonien fruchtbar werden sieht, so bemerkt man auf der andern, daß nervöse und unfruchtbare Weiber heißer Länder in unserm gemäßigten Clima ein ruhigeres

und zur Empfängniß mehr geeignetes Temperament bekommen.

4. Endlich macht das Uebermaß im Genusse der Liebe die Männer leicht unfähig und unvermögend, während in kalten Ländern eine vernünftige und mäßige Liebe das Zeugungsvermögen lange in seiner ganzen Stärke erhält.

Nur die Raçe der Neger behält eine größere Fruchtbarkeit unter den heißen Zonen bei, als in kalten Gegenden.

Wir glauben, daß die Ursache hievon in der Constitution dieser Menschengattung selbst liege, weil diese von der Hitze weniger angegriffen wird, als die der Weißen, den unordentlichen monatlichen Blutflüssen minder unterworfen ist, und der Neger in seiner Lebensart und seinen Neigungen überhaupt einfacher und dem Thiere näher ist, die daher dem Zwecke der Natur mehr entsprechend sind. Ein kaltes Clima scheint die Complexion des Negers, welche für ein heißes und trockenes Clima geschaffen ist, zu sehr niederzuschlagen.

So sieht man, daß bei den andern Menschenraçen die Fruchtbarkeit abnimmt, je mehr man sich von den Polen aus dem Aequator nähert. Wenn die Isländerinnen bis 15 oder 20 Kinder zeugt, so wird die Flamänderin 10 bis 12, die Deutsche 6 bis 8, die Französin 4 bis 5, die Italienerin, Spanierin 2 bis 3 zeugen, und ein römischer Proles (ein Mann aus der ärmsten Volksclasse), der 3 Kinder hatte, genoß besondere bürgerliche Rechte.

In Schottland und auf den orkadischen Inseln sieht man, nach Martyn, in Schweden, wie Rudbeck berichtet,

in dem nördlichen England, nach Thoresby's Zeugniß, viele Weiber Zwillinge gebären, ja es gibt sogar Zwilling gebärende Familien (Morton. nat. hist. of Northamptonshire 454, et Schanow pag. 64), und Weiber, die mehrere Male nach einander Zwillinge bekommen.

In dem gemäßigten Pensylvanien sind, nach Acrell, diese Beispiele sehr häufig, auch die Kühe und andere Thiere nehmen an dieser Fruchtbarkeit Theil. In Deutschland fand Süßmilch (göttliche Ordnung 1 Thl. S. 195. 2. Aufl.) auf 70 gewöhnliche Geburten eine Zwillingsgeburt. In Frankreich scheint das Verhältniß, welches sich jedoch oft ändert, wie 1 zu 80 zu seyn. Nach Daklemans (Geboun pag. 142) sind in Ostindien unter den Wendekreisen die Zwillinge außerordentlich selten. In dem wegen seiner Gebirge ziemlich gemäßigten Chili hingegen werden viele Zwillinge geboren. (Molina, Saggio sulla stor. nat. del Chili, pag. 333.)

Drillinge sind in Europa immer eine seltene Erscheinung, und kommen nur in dem Verhältniß wie 1 zu 6500 vor; Vierlinge unter 20,000, Fünflinge unter einer Million Kinder nur einmal.

Da die Natur gewöhnlich die Zahl der Jungen mit jener der Brüste in Verhältniß setzet, wie man dieses an den Hunden, Katzen, Schweinen, Schafen und Ziegen rc. sehen kann, so folgt daraus, daß das Weib seiner Natur nach nur höchstens 2 Kinder zu gebären bestimmt ist; überhaupt bekommen die vielgebärenden Thiere weit öfter eine gleiche als ungleiche Zahl Jungen, wegen der symmetrischen

Wirkung der Eierstöcke, oder der andern doppelten Organe des Körpers. Allein wenn einerseits mäßige Kälte die Fruchtbarkeit bis ins Alter erhält, indem sie die festen Theile stärket, und die Verschwendung der Kräfte hindert, so ist auf der andern Seite die übermäßige Kälte ihrer Entwickelung eben so schädlich, wie der Pflanzenblüthe. Die Lappländer, Samojeden, Ostiaken, Jakuten, Kamtschadalen und in Amerika die Esquimaux, die Grönländer, sind nicht sehr fruchtbar; fast nie sieht man unter diesen letztern Zwillinge. (Eggède, hist. von Grönland, pag. 112 et Otho Fabric-Faun. Grönl. pag. 1.) Die meisten wilden und umherirrenden Völkerschaften des nördlichen Amerikas vermehren sich nur wenig. Diese Nationen fühlen kaum das Bedürfniß der Liebe, und ihre Weiber werden aus eben dieser Ursache sehr mißhandelt.

Unter einem und demselben Parallelkreise ist doch in verschiedenen Gegenden auch die Fruchtbarkeit sehr verschieden. Von jeher war z. B. Aegypten fruchtbarer an allen Erzeugnissen als die benachbarten Länder, was man dem befruchtenden Schlamme des Nils zuschreibt, und man behauptet sogar, daß das Wasser dieses Flusses die Weiber fruchtbar mache; (für die Thiere sehe man Aristot. hist anim. LVII. c. IV.)

China gilt noch für ein außerordentlich fruchtbares Clima. In Europa sehen wir, daß die Niederlande, Holland, die Ebenen der Lombardei und verschiedene Orte in Frankreich, z. B. die fruchtbare Küste der Normandie, die Sologne, das reiche Limagne ꝛc. nach Verhältniß ihrer Be-

völkerung eine größere Anzahl von Geburten darbieten, als die benachbarten Länder. So ist auch der Canton Luzern fruchtbarer, als die Oberschweiz und Unterwalden.

Die Ursache davon scheint uns in der Feuchtigkeit zu liegen, denn alle sehr dürre, hohe und dem Winde ausgesetzte Oerter sind minder volkreich und minder fruchtbar an Erzeugnissen, während in den fetten Niederungen, in den reichen Thälern, wo die Dammerde sich anhäuft, und die Bäche die ganze Vegetation befeuchten, die lebenden Wesen sich außerordentlich vermehren. Eine mäßige Feuchtigkeit scheint daher der Fruchtbarkeit sehr förderlich zu seyn; auch sind die im Wasser lebenden Schleimthiere, die Fische und kriechenden Thiere fruchtbarer als die Vögel oder vierfüßigen Thiere, welche an trockenen Orten leben. Das Schwein, die Gänse und Enten, welche die Feuchtigkeit suchen, haben selbst weit mehr Junge als die andern Gattungen, welche das Wasser scheuen. Das Weib liebt die Feuchtigkeit; eine nicht allzuzarte und wässerige Complexion scheint für die Schwängerung die günstigste; es folgt also daraus, daß die niedern und mehr feuchten als trockenen Gegenden die fruchtbarsten sind. Dieß ist auch der Grund, warum an den Seeküsten eine große Fruchtbarkeit angetroffen wird.

Die Jahreszeiten, die im Grunde vorübergehende Climate sind, müssen ebenfalls auf die Fruchtbarkeit Einfluß haben. Nach den Geburtslisten kommen in Frankreich in den Monaten Jänner, Februar und vorzüglich März mehr Kinder auf die Welt, als zu irgend einer andern Jahreszeit; das heißt, die Beiwohnung ist wirksamer in den Monaten April,

Mai und Juni, oder im Frühlinge, genitale tempus, wo die ganze Natur, von Liebe entflammt, mit neuen Schöpfungen schwanger wird, Zephyrique, tepentibus auris, laxant arva sinus. Messance fand, daß die Sommermonate der Schwängerung besonders günstig seyen, allein in den Monaten Juni, September und October haben die wenigsten Geburten Statt, weil nämlich die Herbstmonate der Schwängerung am wenigsten günstig sind. Da in kalten Himmelsstrichen, wie in Schweden, die Jahreszeiten nicht die nämlichen sind, wie im südlichen Europa, so sind dort die Zeiten der großen Fruchtbarkeit auch in manchem Betracht verschieden; so beobachtete Wargentin (Swensk. Vetensk. Acad. Handlingar, an. 1767. tom. XXVIII. pag. 249 et seq.), daß im Monat September die meisten Kinder geboren werden, welche mit dem vorhergehenden December, als der Zeit der Schwängerungen, zutrifft. Wirklich ist der Winter unter den kalten Himmelsstrichen diejenige Zeit, wo die Menschen in ihren warmen Wohnungen am meisten beisammen leben, und wo die Geschlechter mehr einander sich nähern. Zu Marseille empfangen die Weiber häufiger im Herbst und Winter, als im Sommer; der fruchtbarste Monat ist der October, und der März ist es am wenigsten. (Raymond Topograph. de Marseille dans les Mém. de la soc. méd. tom. II. pag. 128 et seq.) Im Allgemeinen ist die Sommerhitze der Empfängniß weniger günstig, als die gemäßigten Jahreszeiten: die Nachtgleichen sind es mehr, als die Sonnenwenden; so sind auch die gemäßigten Gegenden fruchtbarer, als die zu kalten oder zu heißen Länder.

Man glaubt bemerkt zu haben, daß in Jahren von südlicher oder heißer und feuchter Temperatur mehr Mädchen als Knaben geboren würden, während kalte und trockene Jahre, oder von nördlicher Temperatur das Gegentheil hervorbrächten. (Raymond Mars. ibid. pag. 126 et Hippocrates de aëre, loc. et aquis et de sterilib. §. 11.)

So viel ist indessen aus verschiedenen Geburtsaufnahmen gewiß, daß, wie man aus Moheau, Mourgues und aus den statistischen Uebersichten von mehreren Departementen Frankreichs sehen kann, daß manche Jahre an Mädchen fruchtbarer gewesen als an Knaben, obwohl die Ueberzahl der letztern die gewöhnlichste ist; dabei hat man ferner bemerkt, daß alle 2 auch wohl alle 4 Jahre besonders viel Mädchen geboren werden, obwohl dieses nicht regelmäßig geschieht, und sich nicht immer nach der Beschaffenheit des Jahres richtet.

Da, wie Hippokrates bemerkt, die Dauer eines Tages die des Jahres im Kleinen vorstellt, so kann man fragen, ob es vielleicht eine hora genitalis, d. h. eine der Empfängniß besonders günstige Stunde gäbe, wie die Alten geglaubt haben.

In den Spitälern für schwangere Weiber geschehen die meisten Entbindungen in der Nacht; dieses ist auch der Fall bei den meisten Weibern, ohne Zweifel darum, weil in dieser Zeit größten Theils die Schwängerungen Statt haben, denn die Entbindung muß dem natürlichen Gang nach genau nach dem vollständigen Verlauf der Schwangerschaft erfolgen. Allein es scheint, daß die Morgenstunde der zur Zeugung

geeignetste Augenblick ist, denn alsdann befindet sich der durch die Ruhe des Schlafs gestärkte Körper in der Fülle seiner Kraft. Das Erwachen ist oft von dem Zeichen der erzeugten Stärke begleitet, weil die wollüstigen Traumbilder gewöhnlich in die Zeit des Morgenschlummers fallen.

Die Vögel, der Hahn z. B. betritt seine Hühner vorzüglich des Morgens. Beim Erwachen des jungen Tages öffnen und befruchten sich die Blüthen. (Man sehe diese Frage im Plutarch. Propos de table liv. III. quaest. VI.) Die Unruhen und Arbeiten des Tages, die Mahlzeiten, zerstreuende Gegenstände, Studien oder Geschäfte müssen den Beischlaf zu andern Tageszeiten minder fruchtbar machen.

Für das Weib gibt es überdieß noch eine Zeit, die ihrer Schwängerung günstiger ist, als jede andere. Man weiß, daß es sich vor und nach der monatlichen Reinigung mehr nach den Freuden der Liebe sehnet, als zu jeder andern Zeit, weil die Organe des Uterus alsdann von Blut und Säften strotzen. Unmittelbar nach der Reinigung ist der Beischlaf vorzüglich fruchtbar. (Galenus dissert. vulv. cap. ult. Paul Aeginet, lib. III. c. LXXIV. Harvey, Gener. anim. pag. 273, Mauriceau Accouch. tom. II. pag. 205 etc.) So wurde Katharina von Medicis schwanger, nachdem sie diesen Rath befolgte, welchen Fernel ihr gegeben hatte. Man behauptet, der Uterus sey alsdann noch offen, und empfange den Samen leichter; allein es scheint eher, daß die Schwängerung alsdann dem Zustande von mäßiger Reizung zugeschrieben werden müsse, in welchem sich dieses Organ in dieser Epoche befindet.

§. 3.
Von dem Einflusse der Nahrungsmittel, Gewohnheiten 2c. auf die Fruchtbarkeit.

Es gibt keine größere Quelle der Fruchtbarkeit als den Ueberfluß an Nahrungsmitteln.

In jedem Lande vermehrt oder vermindert sich die Zahl der Verzehrer nach dem Verhältniß der Nahrung, die sie finden.

Man sehe reiche und fruchtbare Jahre, Alles vermehrt sich, Menschen, Thiere, Insecten; Alles pflanzt sich fort und erfüllt die Erde; allein in den traurigen Zeiten des Mangels, des Elends und der allgemeinen Noth werden nur wenige und gebrechliche Wesen gezeugt, schwache Sprößlinge, welche die Härte der Natur anklagen. So werden in Hungerjahren immer weit weniger Kinder geboren, wie dieses die Geburtslisten beweisen. Wegen nicht gesichertem Unterhalt und gänzlichem Mangel an Ackerbau vermehren sich die wilden Völkerschaften äußerst wenig, während Ackerbau treibende Nationen, die in jedem Sommer reiche Ernten sammeln, sich ausbreiten und vermehren; so sind die Bewohner der vereinigten Staaten, verglichen mit ihren Nachbarn den Wilden. So bemerken wir, daß Hunde, Katzen 2c. als Hausthiere, wo es ihnen nicht an Nahrung fehlt, weit fruchtbarer sind als in wildem Zustande, wo sie zu langen Entbehrungen gezwungen sind. Daher das Sprichwort: sine Cerere et Baccho friget Venus. Das kräftigste Mittel, den Stachel des Fleisches abzustumpfen, ist, wie die Moralisten sagen, das Fasten. Auch beobachtet man, daß

der Beischlaf Hunger oder ein Bedürfniß der Stärkung erzeuge, so wie auf der andern Seite eine reichliche Stärkung das Bedürfniß des Beischlafs herbeiführt.

Damit ist aber nicht gesagt, daß jedes Nahrungsmittel gleich gut sey; denn so viel Obst, Gemüse und andere Vegetabilien auch einer genießen mag, so wird er weder die Stärke des Körpers, noch das Feuer der Liebe desjenigen in sich hervorbringen, der von saftigem Fleische oder auch nur von Fischen lebt. Gewiß füttert man die meisten wiederkäuenden Thiere ziemlich reichlich; allein mit Gras oder Heu, und sogar mit Samen und Wurzeln genährt, bringen sie jedoch nur ein oder zwei Junge zur Welt, während die Fleisch fressenden Thiere, auch minder reichlich genährt, gewöhnlich eine zahlreiche Nachkommenschaft bekommen, weil das Fleisch, wie bekannt, weit mehr Nahrungsstoff enthält als die Vegetabilien. Auch hat die Erfahrung gezeigt, daß Fleischnahrung im Allgemeinen die Fruchtbarkeit befördert; denn man findet, daß wirklich die von Fischen lebenden Küstenbewohner fruchtbarer sind. Der berühmte Montesquieu (esprit des lois, liv. XXIII., cap. XIII.) schreibt diese Wirkung den öligen Theilen der Fische zu; allein sie scheint uns vielmehr von mehreren andern Ursachen abzuhängen.

1. Die Fischerei liefert fast immer eine große Menge Fische, welche selbst das Brot und andere vegetabilische Nahrungsmittel ersetzen; daraus entsteht eine reichliche Ernährung.

2. Das Salz oder Einsalzen, dessen man sich so oft

bei den Fischen bedient, erzeugt in der Lebens-Oekonomie ein Prinzip von Schärfe oder Reiz, welches sich durch Hautkrankheiten offenbaret, die bei Fischessern so gemein sind; diese Krankheiten reizen zur Geilheit (Salacitas), und dieses lateinische Wort zeigt schon an, daß diese Anlage den gesalzenen und gewürzten Nahrungsmitteln zugeschrieben werden müsse.

3. Ist bekannt, daß das Fleisch der Fische, und besonders ihre Milch viel Phosphor enthält, ein Stoff, dessen reizende Kraft hinlänglich bewiesen ist.

Dieß sind also die Ursachen, welche die Fische zu einem den Beischlaf und die Fruchtbarkeit fördernden Nahrungsmittel machen können; und wenn einige Mönchsorden in dieser Hinsicht in übeln Ruf gekommen sind, sollte daran nicht ihre Lebensart Schuld seyn, die ihnen von ihren in der Theologie besser als in der Physik bewanderten Stiftern vorgeschrieben wurde?

Mehrere vegetabilische Substanzen scheinen jedoch die Geschlechtsorgane zu reizen: so hat man gesagt (Mém. de la soc. roy. méd. en 1776 part. II. pag. 70), daß der Buchweizen, welcher vorzüglich in der Sologne genossen wird, so sehr zur Wollust reize, daß Kinder von 7 bis 8 Jahren schon Umgang zusammen pflegen, und die Weiber allda eben so wollüstig als fruchtbar seyen. Die Wurzeln der Dolden tragenden Pflanzen, Tulpen, die Knoblauchgattungen, die Kreuzpflanzen, das Knabenkraut ꝛc. werden gleichfalls für liebereizend gehalten.

Wenn der mäßige Gebrauch der geistigen Getränke,

des Weins, des Obstmosts rc. zur Fruchtbarkeit beiträgt, so kann ihr Mißbrauch nur sehr schädlich seyn, so wie auch die warmen Getränke, nämlich Thee und Kaffee, nicht aber die Chokolade, welche, wie alle sehr stärkende ölichte Substanzen, z. B. das Ei, die Mandeln rc., die erschöpften Kräfte neu belebt.

Man hat behauptet, daß Trunkenbolde von Profession, oder diejenigen, welche in der Trunkenheit der Liebe pflegten, nur Mädchen zeugten, sey es nun, daß das Liebesspiel alsdann minder eifrig getrieben wird, oder die Liebe nicht so feurig, oder daß der Samen nicht so verarbeitet ist, als in dem natürlichen Zustande. Gewiß ist es, daß bei einer großen Ueberfüllung des Magens der Beischlaf nicht allein übel von Statten geht, sondern daß auch gefährliche Unverdaulichkeiten daraus entstehen können; denn nichts schwächt den Magen mehr, als die Samenabsonderung, so wie auf der andern Seite nichts die Zeugungskraft mehr herabstimmt, als Schwäche des Magens. Die Trunkenheit, welche den Muskelapparat abspannt und das Nervensystem lehmt, macht manchmal auch den Beischlaf unmöglich, oder wenigstens unvollkommen. Man bemerkt in den Niederlanden und in Holland, daß die starken Branntweintrinker unvermögend werden, und man glaubt eine sehr merkliche Abnahme in der Fruchtbarkeit zu beobachten, seitdem der Mißbrauch der geistigen Getränke bei den nordischen Nationen, als Dänen, Schweden, Russen, Deutschen, Engländern rc. sehr überhand genommen hat. Ueberdieß zieht die Säure des Weins und Obstmostes die verschiedenen Theile

des Drüsensystems zusammen, und verengt sie, und vermindert dadurch die Absonderung, wie die Erfahrung beweiset; auch hat man mehrmals bemerkt, daß die Wassertrinker in den Kämpfen der Liebe tapferer und mannhafter bestanden sind, als die Verehrer des Bacchus. So sind die Wasser trinkenden Aegyptier, Syrer und Chaldäer, von welchen ein jüdischer Prophet sagt: Eorum carnes sunt ut carnes asinorum, et sicut fluxus equorum, fluxus eorum, (Ezechiel, cap. XXIII. v. 20.)

Es ist eine wichtige Bemerkung für diejenigen, welche sich narkotischer Getränke als Reizmittel zu bedienen pflegen, daß zwar z. B. das Opium mit aromatischen Mitteln verbunden, Anfangs heftig zur Liebe reizet, aber auch bald die Zeugungskraft so sehr schwächt, daß eine absolute Unfähigkeit daraus entsteht. Das unbesonnene Auflegen von betäubenden Mitteln, als da sind Opium, Nachtschatten oder Giftpflanzen auf die Geschlechtsorgane, führt bald eine fast gänzliche Erschlaffung und Unthätigkeit dieser Theile herbei, erzeugt Entmannung, und eine Art von Eunuchism. M. Larrey (Mémoires de Chirurgie et Campagnes. Paris, 1812. in 8. 2. vol.) erzählt von Soldaten, die sich an geistige Getränke und an den häufigen Gebrauch solcher betäubenden Mittel gewöhnt hatten, daß bei ihnen die Hoden nach und nach mit der Samenschnur verschwunden seyen; der Magen, so wie der Körper, wird schwächer, und der Bart fällt aus, die Erschlaffung wird bald allgemein. Diese Beispiele sind vorzüglich in Aegypten sehr häufig, wie überhaupt in allen heißen und feuchten Ländern; denn eine solche Temperatur trägt zu

dieser Entnervung sehr bei, besonders bei ohnedieß feuchten und weichen Constitutionen. Thurnbull (voyage autour du monde, traduction française 1807, Paris. in 8. pag. 344 note) sah sonderbare Beispiele davon auf der Insel Otaheiti: entnervte Schwächlinge, die man Mahoos nennt, überließen sich den schändlichsten Handlungen.

Uebrigens können liebereizende und erhitzende Mittel nützlich seyn, um wässerichte und unthätige Complexionen unter feuchten und kalten Himmelsstrichen fruchtbar zu machen; allein in dürren und heißen Gegenden sind die anfeuchtenden und kühlenden Mittel im Gegentheil die besten zu diesem Zwecke. Die trocknen und straffen Constitutionen der Bewohner heißer Länder bedürfen der Bäder und niederschlagender Mittel; und wenn die orientalischen, türkischen und moskowitischen Weiber oft verlieren, anstatt zu empfangen, so rührt dieses von dem Mißbrauch der warmen Bäder her, und weil sie sich unmittelbar nach dem Beischlaf in dasselbe begeben.

Endlich gibt es Lagen und Stände, die der Fruchtbarkeit mehr oder minder günstig sind. Die Alten haben beobachtet, daß die Männer und Weiber, welche Leinwand weben, da sie verschiedene Bewegungen mit dem Becken und den untern Gliedern machen, mehr als andere zur ehelichen Beiwohnung geneigt seyen. Die Stellung des Schneiders scheint nach einigen Beobachtung derselben zuträglich zu seyn, währrend die Reiter, nach Hippokrates, manchmal unfähig werden, weil ihre Geschlechts-Organe durch das häufige Reiten zusammengedrückt und so zu sagen gequetscht werden. Wenn

dieses heutiges Tages nicht mehr der Fall ist, so liegt die Ursache darin, daß unsere Reiter nicht ohne Sattel und mit hängenden Beinen ohne Steigbügel zu Pferde sitzen, wie die meisten Scythen gethan haben, von welchen Hippokrates redet. Andere Schriftsteller glaubten, daß die Gewohnheit, sehr enge Beinkleider zu tragen, daß Wachsthum und die Thätigkeit der Geschlechts-Organe hinderten, und führen zum Beweise ihrer Behauptung die Neger, Schottländer und andere Nationen an, die keine Hosen tragen, und deßhalb, wie man sagt, größere Geschlechtstheile haben. Allein es scheint im Gegentheil, als wenn die Hosen die Stelle eines Tragebunds ersetzen, und also viele Leistenbrüche verhüten. Die Schürzen der Neger und Wilden leisten ihnen denselben Nutzen, besonders wenn sie laufen. (Man sehe den Artikel Hose.) Die Hinkenden, und vorzüglich Personen, welchen eines der untern Gliedmaßen fehlt, scheinen offenbar fruchtbarer und wollüstiger zu seyn, indem das, was zur Ernährung dieser verstümmelten Glieder nicht verbraucht wird, gleichsam dem benachbarten Organe zu gut kömmt. Wirklich sieht man auch viele verstümmelte Leute, die dicker und gesünder werden, als sie vorher gewesen; denn da sie jedoch noch eben so viel essen können, als wenn sie noch alle ihre Glieder hätten, so findet bei ihnen ein Ueberschuß von Ernährung und Leben Statt.

Der zur Fortpflanzung ungünstigste Stand ist der des Gelehrten.

Selten sind Männer von großem Geiste sehr fruchtbar, daher sagten auch die Alten, daß die Musen Jung-

frauen seyen, und gaben den Bildsäulen ihrer großen Männer nur kleine Geschlechtstheile. Man weiß, wie sehr die Freuden der Liebe das Feuer der Einbildungskraft abkühlen, das Genie und den Muth niederschlagen. Tausend Beispiele bezeugen dieses, und die Eunuchen sind unwidersprechliche Beweise davon.

Dem Dichter, der in Begeisterung gerathen will, empfiehlt Horaz Enthaltsamkeit an. Abstinuit venere et vino, sudavit et alsit. Selbst die Athleten enthielten sich des Genusses der Liebe, um stärker zu seyn. Daher sind die rohesten Menschen, und alle die, welche mehr für den Körper als den Geist sorgen, zur Zeugung weit geschickter als andere, und der gute Lafontaine sagt: Un muletier à ce jeu vaut trois rois. Yon (Petrus). An mulier aetate provecta, cui menstrua dudum defecerunt, gravidari potest? Conclusio affirmans; in fol. Paris, 1672.

De Magry (Guillelm) Non ergo quo salacior mulier, eo foecundior; in fol. Paris, 1720.

Augier (Joann.) Dissertatio medica de foecundatione; in 8. Montpellier 1743.

III.

Beischlaf.

Der Beischlaf ist die liebevolle Vereinigung zweier Individuen der nämlichen Gattung und von verschiedenem Geschlechte, wodurch der Mensch und die meisten Thiere, welche Gefühl und Fähigkeit, sich zu bewegen, besitzen, ihr Geschlecht fortpflanzen. Von diesem Naturgesetze sind die Zwittergeschöpfe, so wie die eierlegenden Thiere ausgenommen, deren Eier erst fruchtbar werden, nachdem sie gelegt sind. Auf der letzten Stufenleiter lebender Wesen kennen die geschlechtslosen Thiere die Liebe nicht, sondern sie pflanzen sich durch Auswüchse fort, wie es im Pflanzenreiche geschieht.

Der Beischlaf ist ein natürlicher Act, zu welchem wir durch einen gewissen Aufruhr der Sinne, und eine Art von Trunkenheit, welche sich unserer Einbildungskraft bemächtiget, hingerissen werden; er ist ein gebieterisches, unwiderstehliches Bedürfniß, dem die Natur jedes Geschlechts-

begabte Wesen unterworfen hat, um die Fortpflanzung seiner Gattung zu sichern.

Der Begattungstrieb theilt den Thieren, wenn sie zu dessen Befriedigung gereizt werden, neue und gleichsam höhere Fähigkeiten mit, als die, welche die Natur ihnen zu jeder andern Zeit verliehen hat; er entwickelt und erweitert die Sphäre ihres Instincts, und erhebt durch seine Macht und seinen Einfluß das niedrigste derselben zu der Würde des vollkommensten. Diese Macht, und die Allgemeinheit ihrer Einwirkung auf alle lebenden Wesen brachten den unsterblichen Büffon auf die sinnreiche Idee, den Beischlaf in die Zahl der Sinne zu setzen; und wenn das alte Herkommen noch jetzt über die Meinung dieses großen Mannes sein Uebergewicht behauptet, so findet sie doch darum nicht weniger allgemeinen Beifall! Der Beischlaf ist keine Modification des Sinnes, welchen man Gefühl nennt, sondern ein von allen übrigen unabhängiger Sinn, und vielleicht der vollkommenste unter denselben. Wenn dieß Bedürfniß die Thiere entflammt, so ändert und veredelt das sie ergreifende Feuer ihre ganze Lebens- und Handlungsweise. Der kleine Vogel zwitschert nicht mehr, er besingt die Liebe. Die Nachtigall, bis dahin stumm, rührt und entzückt uns durch ihre melodischen Klagen. Das Echo wiederholt des stolzen Stieres convulsivisches Brüllen; das edle Roß tanzt in der Ebene, und sein Wiehern lockt das verliebte Mutterpferd zu ihm hin. Die Wälder ertönen von der furchtbaren Stimme der wilden Thiere, und in dunkeler verschwiegener Nacht seufzt die geile Katze; ihr klagendes Miau

durchdringt unser Innerstes, und läßt uns die Treulosigkeit dieses falschen Hausthieres vergessen. Die Männchen vieler Thiergattungen werden unternehmender, unerschrockener, ja bis zur Wildheit eifersüchtig. Mehrere, in der Unmöglichkeit ihr Bedürfniß zu befriedigen, verschmähen die Speisen, schmachten dahin und sterben. Die Weibchen suchen und fordern die Männchen oft selbst auf, und auf ihre geringsten Wünsche aufmerksam, begünstigen sie Freuden, an denen sie mit Begierde Theil nehmen.

Bei den civilisirten Menschen geschieht dieses, was die Form betrifft, zwar nicht auf gleiche Weise; doch wird dabei das Nämliche bezweckt und erreicht.

Je mehr und heftiger der Liebende wünscht, desto furchtsamer zeigt er sich auch; zitternd nur wirbt er um Gunstbezeigungen, die ihm um so theurer sind, je länger er sich darnach gesehnt hatte. Doch genug hiervon, wir wollen ja hier nicht die Geschichte der Gesellschaft beschreiben.

Die Geschlechtstheile, zu Werkzeugen beim Beischlafe bestimmt, besitzen eine ganz besondere Reizbarkeit, und die höchste Contractilität. Die Reizbarkeit ist die unerschöpfliche Quelle jener wollüstigen Gefühle, welche bei Vereinigung der Geschlechter empfunden werden. Bei dem männlichen Geschlechte ist sie um so größer, je mehr Samenflüssigkeit sich in den dazu bestimmten Gefäßen früher erzeugt hatte.

Daher der heftige Trieb, den der Mann zum Beischlafe empfindet; daher oft ein Zustand von Krankheit,

der nur durch Befriedigung dieses Triebes geheilt wird. Die Contractilität der Geschlechtstheile macht dieselben zum Beischlaf geschickter, und befördert die Zeugung. So vereiniget sich der allgewaltigste Trieb mit den mächtigsten und süßesten Reizen, um alle Thiere, die sich durch Begattung fortpflanzen, zum Beischlaf aufzumuntern.

Alles offenbart hier die Weisheit der Natur und ihrer Gesetze. Als sie uns schuf, sorgte sie zugleich dafür, daß immer neue Genüsse mit der Ausübung jener Verrichtuntungen verbunden wären, die allein unsere gegenwärtige und künftige Erhaltung verbürgen. Jedes Mittel, dessen sie sich zu diesem Ende bedient, verschafft uns ein in seiner Art einziges Vergnügen. Zu unserer Ernährung werden wir durch Hunger und Durst getrieben; Gaum und Zunge, als Werkzeuge derselben, sind mit einer Zartheit, Empfindlichkeit und Feinheit ausgerüstet, die uns in Stand setzen, Speise und Trank mit Wollust zu genießen. Darum bedarf auch das unvernünftige Thier des Nachdenkens nicht, um seine Nahrung zu suchen; es überläßt sich der Gewalt des Bedürfnisses, und dem anziehenden Reize des Vergnügens. So ladet der Schlaf, welcher unsere durch Arbeit, Ermüdung und Nachtwachen verlorenen Kräfte wieder herstellt, uns zu seinem Genusse ein; mit mächtigem Zauber umnebelt er unsere Sinne, und unterwirft sich sogar den ihm widerstrebenden Willen. Ein gewisses Mißbehagen, und eine sich immer mehrende Unruhe, denen aber das Vergnügen auf dem Fuße folgt, sobald den Wünschen der Natur Genüge geleistet worden, nöthigen jedes lebende

Wesen, Hunger, Durst und Schlaf und andere natürliche Verrichtungen zu befriedigen. Vorzüglich aber bei der Begattung offenbart sich die Sorgfalt dieser wundersamen Mutter. Sie verband nicht allein die höchste Wollust mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes; sie macht auch dieselbe zu einem dringernden Bedürfniß als Hunger, Durst und Schlaf. Wenn dieser Trieb erwacht, so vergißt das Thier Hunger und Alles. Ein heftiges Fieber verzehrt es in seinem Innersten, und diesem wilden Triebe hingegeben, ist die ganze Thätigkeit seines Wesens demselben untergeordnet; ein schmerzhaftes, und zugleich wollüstiges Brennen ergreift die Geschlechtstheile, entwickelt und erweitert sie. Der bloße Instinct belehrt auch das plumpste Thier über das Heilmittel, welches seine Leiden fordern; es stürzt sich darauf los, und ergreift es, durch einen ihm unbekannten Impuls getrieben. Schon die Berührung der beiden Geschlechter durchströmt den Körper mit einem wollüstigen Schauer; jede Fiber desselben ist in electrischer Bewegung, und allen Theilen des Körpers wird ein Grad von Contractilität mitgetheilt, der durch nichts sonst so schnell, so ganz und so harmonisch hervorgebracht werden kann.

Der Act des Beischlafs endigt sich bei dem männlichen Theile durch Ausspritzung der Samenflüssigkeit; bei dem weiblichen aber durch die eines schleimichten Fluidums, das sich in den Drüsen und lymphatischen Gefäßen der innern weiblichen Geschlechtstheile befindet. Die Zeugungsorgane sind bei den Thiergattungen so angeordnet, daß auch die beschränktesten unter denselben leicht

und ohne Schwierigkeiten den Act der Begattung vollziehen können.

Der Mensch allein findet Hindernisse, so daß in manchen Fällen eine gewisse Gewandtheit dazu gehört, um dieselbe zu überwinden.

So ist die natürliche Engigkeit bei den Frauen gewisser Nationen so stark, daß die Männer wegen einer ganz eigenen Schlaffheit ihrer Körper sich dem Genusse der Brautnacht zu entziehen suchen, und entweder denselben Fremden überlassen, oder die Erstlinge ihrer Jungfrauschaft ihren Göttern opfern.

Die Stellung, in welcher der Mensch den Beischlaf vollzieht, erfordert ein beiderseitiges Zusammenstimmen des Bedürfnisses, der Wünsche und des Willens. Wenn also die Natur einerseits dem Manne Schwierigkeiten entgegensetzt, so zeichnete sie ihn auch wieder dadurch aus, daß sie seinem Weibe Scham und Keuschheit verlieh, welche einen mächtigen Zauber und eine gewisse Würde über eine Verrichtung verbreiten, die er mit dem Thiere gemein hat. Die Weibchen aller Thiere, die sich durch Begattung fortpflanzen, haben bestimmte Epochen, in denen sie die zu diesem Acte nöthige Fähigkeit erlangen. Ist die Periode, welche bei vielen Thiergeschlechtern nur einmal des Jahres eintritt, vorüber, so widersetzen sich die Weibchen nicht allein der Begattung, auch die physische Einrichtung ihrer Organe selbst setzt dem Eindringen des männlichen Gliedes einen Widerstand entgegen. Nur der Mensch ist zu jeder Zeit des Genusses der physischen Liebe fähig; vielleicht weil

dieselbe zur Vollkommenheit der geistigen Liebe gehört, deren Allmacht und Reiz der Mensch allein kennt. Oder auch, weil die Befruchtung bei dem menschlichen Weibe unsicherer ist, als bei jenem der Thiere. Warum müssen wir doch, zum Nachtheil unser Gesundheit und der Sittlichkeit, diese edle Fähigkeit, die uns so über die Thiere erhebt, und vor denselben auszeichnet, mißbrauchen? Unsere Einbildungskraft reißt uns hin, die Freuden der Liebe selbst dann zu wünschen, wenn unsere durch stets aufeinander folgende Genüsse geschwächten Sinne unfähig geworden sind, neue zu begünstigen. Allein die Macht dieses schöpferischen Geschenks, dieser fruchtbaren Einbildungskraft auf unsere Organe ist so groß, daß selbst dann, wenn sie unempfindlich geworden sind für das Weib, in dessen Armen wir sie erschöpften, der Anblick voll Liebe einer Andern ihnen wieder neues Leben und ein Feuer mittheilt, das erstere nicht mehr anfachen konnte. Gar bald aber sinken unsere physischen Kräfte durch Mißbrauch in einen Zustand von Erschlaffung, aus der sie sich nie mehr, oder wenigstens nur sehr unvollkommen erheben können. Dieß ist die Geschichte jener jungen Wüstlinge, welche als Beute der Zehrung dahin schmachten, oder kaum dem Jünglingsalter entwachsen, schon zu Grunde gerichtet, ja so zu sagen todt sind, ehe sie noch für die Freuden der Liebe geboren worden, die man in ihrem ganzen Umfange nur in jenem Alter genießt, wo eigentliche männliche Kraft an die Stelle der erst erwachenden Mannbarkeit tritt. Daher müssen Jünglinge vor dem 25. oder 30. Jahre, wenn sie bis in ihr Alter ihre Gesundheit und

Genußfähigkeit erhalten wollen, sich den Freuden der Liebe mit einer gewissen Zurückhaltung überlassen. In jedem Alter jedoch, und welches Maß physischer Kraft uns auch verliehen seyn möge, so zieht doch das Uebermaß in diesen Genüssen schwere, ja oft tödliche Zufälle nach sich, vorzüglich bei Leuten von sanguinischem Temperament, die zu Blutflüssen geneigt sind, so wie auch bei denen, welche sehr reizbare Nerven haben, oder deren Brust zu organischen Fehlern Anlage hat.

Es wäre unnütz, hier zu Begründung dieses unseres Raths die zahlreichen Beispiele von Menschen anzuführen, welche während der Vollziehung des Beischlafs, unmittelbar darauf, oder mittelbar an den Folgen des zu häufigen Genusses gestorben sind. Der Gebrauch zum Beischlaf reizender Mittel (aphrodisiaques) hat nur zu oft diese traurige Katastrophe herbeigeführt. Die meisten Beispiele von solchen schnellen Todesfällen während des Beischlafs trifft man bei Männern von reiferem oder im Greisenalter an. Mehr durch ihre Einbildungskraft getäuscht, als durch wahres Bedürfniß getrieben, fanden sie ihren Tod in dem Streben nach Genüssen, die für sie so verderblich werden. Dieß ist die Geschichte jenes Greises, der im letzten Jahrhundert durch eine solche fleischliche Begierde verführt, in einem Alter von mehr als 80 Jahren Hymens Fackel anzünden wollte.

Er wählte ein junges sehr reizendes Frauenzimmer; die Ehe wurde in dem Kloster vollzogen, wo das Opfer seit seiner frühesten Kindheit eingesperrt war. Sie verließ es nur, um das eheliche Lager zu besteigen; einige Stunden hernach

ruft ein heftiges Schellen die Leute, und dann auch die Verwandten des alten Mannes herbei, man fand ihn todt in den Armen der jugendlichen Unschuld, die, wie man sich leicht denken kann, vor Schrecken außer sich war. Man brachte sie in ihr Kloster zurück, wo sie nach Verlauf von 9 Monaten Mutter eines lebenden Kindes wurde.

Das weibliche Geschlecht, obwohl es durch den Beischlaf weniger erschöpft wird, ist darum nicht minder den Gefahren ausgesetzt, die aus übermäßigem Liebesgenuß entstehen. Die Gesundheit bei Frauenzimmern leidet sowohl darunter, wie die des Mannes. Die weiblichen Reize verwelken, und vorzüglich jene, an welchen sich in den Umarmungen der Liebe die Einbildungskraft entflammet.

Es entsteht eine Rückwirkung der Nervenkraft auf die ganze Organisation, deren Folgen äußerst verderblich werden, und die im glücklichsten Falle ein frühzeitiges Alter herbeiführen.

Alte Leute sollen sich des Beischlafs enthalten, oder denselben wenigstens sehr selten ausüben. Nie sollen sie sich, durch eine trügliche Einbildungskraft erhitzt, solchen verderblichen Gelüsten überlassen. Ihr wahres Bedürfniß muß ihnen dabei zum Führer dienen, und in jedem Falle ist ihnen nur sehr mäßiger Genuß anzurathen.

Außer den Veränderungen und Krankheiten, welche der Mißbrauch des Beischlafs in unserer Organisation erzeugen, entstehen noch andere, z. B. die Lustseuche, die ihren Sitz gewöhnlich an den Zeugungstheilen hat; die Krätze, die sich bekanntlich durch die geringste Berührung

fortpflanzt, so wie auch andere Hautkrankheiten. Pflegt eine gesunde Person gewöhnlich den Beischlaf mit einer lungensüchtigen, so wird erstere häufig ebenfalls von diesem verderblichen Uebel ergriffen; sicher aber geht es, so wie das Skrofelngift, auf die Kinder über. Das öffentliche Gesundheitswohl erheischt daher ein Gesetz, das allen Schwindsüchtigen und an Skrofelngift leidenden Personen die Ehe so lange untersagt, bis ihre vollkommene Heilung klar bewiesen ist.

Da die Fortpflanzung des Menschengeschlechts der Zweck des Beischlafs ist, so müssen wir denselben auch in dieser Rücksicht betrachten.

Aerzte und Anatomen werden alle Tage von Leuten aus der großen Welt um Rath gefragt, wie sie es machen sollen, um Kinder zu bekommen? Gestehen wir es aufrichtig, daß wir nicht mehr davon wissen, als sie selbst. Das Geheimniß der Natur in dem Zeugungswerke ist undurchdringlich, der in der Wüste herumziehende Nomade, der ungebildete Bauer, glücklich unter dem schützenden Dache seiner bescheidenen Hütte, und nur von einem rohen Instinct geleitet, versteht sich besser darauf, als der reiche Städter: wenigstens hat er nicht nöthig, zu den fruchtlosen Hülfsmitteln der Kunst seine Zuflucht zu nehmen; sein starkes und frisches Weib liefert ihm bald ohne dieselben die süßesten Beweise ihrer Fruchtbarkeit. Nur in den Palästen und in den Häusern der Vornehmen sieht man unfruchtbare Weiber. Ueber diese wichtige Materie enthalten zwar mehrere Bücher mit pomphaften Titeln große Versprechungen; allein noch hat Niemand daraus etwas gelernt; und

jeder Vernünftige verwirft als abgeschmackt alle Vorschriften, welche nur Eigendünkel und Unwissenheit der Leichtgläubigen auf diesem Wege auftischen wollen. Wer nur einige Begriffe von der Theorie der Zeugung hat, sieht leicht ein, daß jeder Rath, den man über die Art geben will, einen fruchtbaren Beischlaf zu vollziehen, mehr geeignet ist, die Einbildungskraft zu verderben, als zum gewünschten Resultate zu führen. Form, Dimension und Lage der Zeugungstheile geben über die zum Beischlaf und zur Fortpflanzung vortheilhafteste Stellung hinreichende Winke; in Büchern muß man dieselbe nicht lernen wollen. Die Natur ist für Neuverheirathete hierin die beste Lehrerin, und ihre herzliche Liebe zeigt einen andern Weg als den, welchen eine natürliche Ausschweifung erfunden hat. Der Zeitpunct, wann die fleischliche Vermischung Statt hat, kann allerdings auf die Zeugung, und folglich auf die Erreichung des eigentlichen Zweckes des gesetzmäßigen Beischlafs großen Einfluß haben; darum glauben wir, daß in dieser Hinsicht der Beischlaf unmittelbar nach der monatlichen Reinigung des Weibes wohl am zweckmäßigsten seyn dürfte, da die Gebärmutter alsdann erweitert ist und mehr Zusammenziehungskraft besitzt; so ist sie auch fähiger, den befruchtenden Keim des Mannes aufzunehmen. Auch in der Analogie finden wir diesen Satz bestätigt. Wir sehen nämlich, daß bei den Weibern vieler Thiere, und besonders der vierfüßigen, in ihrer Begattungszeit ein Blutfluß aus der Gebärmutter Statt hat; dieser ist das Zeichen und der Vorbote ihrer Fähigkeit zur Begattung und Befruchtung. Auch die Er-

fahrung hat bewiesen, daß die Schwangerschaft des Weibes gewöhnlich mit dem Zeitpuncte zusammentrifft, wo seine monatliche Reinigung vorüber war.

Diese Zeit müßte man daher vorzugsweise zu einem fruchtbaren Beischlaf wählen. Von Seiten des Mannes wäre es vielleicht dienlich, sich durch vorherige Enthaltsamkeit dazu vorzubereiten, damit dadurch die Samenflüssigkeit mehr angehäuft und mit organischen Theilchen geschwängert werde. Auch dürfte die fleischliche Beiwohnung nicht zu schnell und oft auf einander folgen, damit die Gebärmutter nicht zu sehr gereizt wird; ein Zustand, wodurch sie in den Fall kommen könnte, den aufgenommenen Keim, dessen anhängende Kraft noch schwach ist, wieder von sich auszustoßen.

IV.

Empfängniß.

Die Empfängniß, conceptio, von dem lateinischen Worte concipere, empfangen, ist eine Lebensverrichtung, die man folgender Maßen definiren kann: Vereinigung zweier Geschlechter in dem Zeugungswerke zur Hervorbringung eines neuen Wesens. Um in die Darstellung dieser schönen, zur Erhaltung der Gattung nothwendigen Verrichtung mehr Ordnung zu bringen, wollen wir vordersamst untersuchen:

1. Die Lebensepoche, in der das Weib die Fähigkeit, zu empfangen, besitzt.

2. Die Bedingungen, welche diese Verrichtung bei den beiden Geschlechtern voraussetzt.

3. Endlich das Verfahren der Natur in dieser wichtigen Erscheinung.

1. Lebensepoche, wo das Weib die Fähigkeit, zu empfangen, besitzt.

Das Weib besitzt im Allgemeinen die Fähigkeit von ihrem mannbaren Alter bis zu dem Zeitpuncte, wo die

monatliche Reinigung aufhört; da aber die Zeit der Mannbarkeit nach Clima, Lebensart ꝛc. verschieden ist, so muß die Ausübung dieser Verrichtung auch sehr vielen Verschiedenheiten unterworfen seyn. In China, Japan und bei den Hindus wird das Mädchen im 11. oder 12. Jahre Mutter. Fast in dem ganzen Archipel entwickelt sich das Weib, gleich den Blumen, außerordentlich schnell, und in Griechenland sieht man nicht selten Mädchen, die schon mit 10 Jahren mannbar sind, und im 11. Mutter werden. Wenn man in unsern gemäßigten Himmelsstrichen hier und da Beispiele von frühzeitiger Fruchtbarkeit findet (ich selbst habe ein junges Mädchen entbunden, welches mit 12 Jahren und einigen Monaten Mutter geworden war), so haben wir auch deren von später. Im Allgemeinen verliert das Weib mit 45 oder 50 Jahren die Fähigkeit, zu empfangen: doch führt man Fälle an, welche beweisen, daß dasselbe auch wohl noch später gebärt.

Nach Plinius gebar Cornelia, aus der Familie der Scipionen, den Valerius Saturnius in einem Alter von 62 Jahren. Valescus von Tarent half eine Frau von 67 Jahren entbinden. Haller erwähnt einer Frau, die mit 68 Jahren niedergekommen, und einer andern, die in ihrem 70. Mutter geworden war. Alle diese Schriftsteller bemerken jedoch, daß diese Weiber noch ihre monatliche Reinigung gehabt, und übrigens dabei nicht mehr gelitten, als in dem gewöhnlichen Alter.

2. Bedingungen, welche die Empfängniß erheischt.

Die Natur scheint, um die wichtige Erscheinung der Empfängniß zu bewirken, eine Reihe von Bedingungen zu fordern, über die wir noch nicht ganz im Klaren sind. Die auffallendsten und bekanntesten sind eine besondere körperliche und geistige Anlage bei den beiden Individuen. Der Mann und die Frau müssen, wenn ihre Verbindung fruchtbar seyn soll, vollkommen gut organisirt seyn; die Geschlechts-Organe ihre gehörige Bildung haben, und die beiden Individuen außerdem noch im vollkommen gesunden Zustande sich befinden. Die Geschlechtswerkzeuge des Mannes können als sehr gut gebildet angesehen werden, wenn sie folgende Eigenschaften in sich vereinigen: Das männliche Glied darf keine ungewöhnlichen Verhältnisse darbieten, das heißt, es muß weder zu stark, noch zu wenig entwickelt seyn; die Hoden in einem Zustande von Gesundheit, der Harngang frei, die schwammichten Theile wohl gebauet seyn. So oft bei dem gesunden Manne, der durch zu häufige Genüsse nicht erschöpft ist, ein mechanischer, chemischer oder geistiger Reiz auf das Glied wirkt, muß das Blut, durch den Sporn des Vergnügens in Menge herbeigeführt, in die zahlreichen Haargefäße der schwammichten Gewebe sich ergießen, die Ruthe ausdehnen, und folglich die Erscheinung der Erection bewirken. Indem der krampfhafte Reiz zunimmt, und weiter sich verbreitet, so muß dieses Organ die Fähigkeit haben, sich einer weißen, undurchsichtigen, consistenten Flüssigkeit (des Samens) zu entledigen, und dieselbe auszuspritzen.

Die Geschlechts-Organe der Frau dürfen sich von der gewöhnlichen Form und Ausdehnung nicht entfernen; die Mutterscheide darf weder zu weit, noch zu enge, die Mutter wohl gebildet, der Muttermund offen und nicht abnorm seyn; und, da dieses Organ periodisch einer mehr oder weniger großen Quantität Blutes sich entladet, die mit demselben verbundenen oder von ihm abhängigen Theile in gesundem Zustande sich befinden. Was die geistige Stimmung betrifft, so darf keine andere Leidenschaft auf die beiden Individuen wirken, und beide bloß durch den mächtigen Reiz des Vergnügens gegen einander hingezogen werden. Jedermann kennt die Macht der Einbildungskraft bei dem Zeugungsact. Die Organe, welche zu der Erhaltung der Gattung durch ihre verschiedenen Verrichtungen zusammen wirken, oder vielmehr die zur Empfängniß weiteren nöthigen Bedingungen, in so weit wir sie kennen, sind die Annäherung, die Vereinigung der Geschlechter, und das Ausspritzen der Samenflüssigkeit in die weiblichen Geschlechtstheile.

Es ist wahrscheinlich, daß im Augenblick des Beischlafs die lebhaft gereizte Mutter der ihr entgegentretenden Ruthe sich öffnet, um den Samen zu empfangen, der durch dieses letztere Organ mit Kraft ausgespritzt wird. Diese Bedingung ist jedoch nicht wesentlich, um die Empfängniß zu bewirken, indem häufige Beispiele beweisen, daß dieselbe auch Statt haben könne, wenn diese Flüssigkeit nur in die Mutterscheide, oder sogar bloß in den Eingang dieses Canals und ohne Eindringen des männlichen Gliedes gebracht wird,

indem die Gebärmutter alsdann eine sehr große Absorptionsfähigkeit besitzt. Man hat selbst Fälle gesehen, wo die Empfängniß bewirkt worden war, während das Hymen unverletzt geblieben. Man kann zwar in diesem letztern Falle vermuthen, daß der Muttermund, durch welchen der monatliche Blutfluß geschieht, erschlafft gewesen war, wie dieses während der Reinigung und bei dem weißen Flusse bemerkt wird, oder daß dieses Häutchen wirklich zerrissen gewesen, und wieder zusammen gewachsen sey. Wie dem indessen auch seyn möge, so war man lange der Meinung, daß die Samenflüssigkeit nicht nothwendig sey, um das Weib fruchtbar zu machen, sondern bloß jenes feine Princip, welches sich aus derselben entwickelt, ein Dunst, der unter dem Namen Aura seminalis bekannt ist. Diese auf bloße Muthmaßungen sich gründende Meinung wird jedoch durch sehr treffende Beispiele und sehr genau angestellte Versuche widerlegt; man hat nämlich weibliche Thiere unmittelbar nach der Begattung geöffnet, und wirklich den Samen in der Gebärmutter gefunden; Spallanzani, in seinen Versuchen über die Befruchtung der Frösche, Salamander und Kröten hat beobachtet, daß, wenn die Eier dieser Thiere ausgehen sollten, es nicht hinlänglich war, dieselben dem Dunste auszusetzen, der aus der Samenflüssigkeit des Männchens emporsteigt, sondern daß im Gegentheil die unmittelbare Berührung des Samens selbst, so klein auch die Quantität desselben war, dazu unumgänglich erforderlich gewesen.

3. Verfahren, dessen die Natur sich bedient, um die Empfängniß zu bewirken.

Man ist heut zu Tage einstimmig der Meinung, daß der Samen in die Mutter gelangt, indem dieses Organ denselben gierig einsauget, oder derselbe durch das männliche Glied in dieselbe gespritzt wird; allein die Meinungen sind und werden vielleicht immer getheilt seyn über die Art, wie die Empfängniß bewirkt wird.

Ueber die Fragen: Wie trägt jedes der beiden Geschlechter zur Bildung des neuen Wesens bei? wird es durch den Act der Begattung selbst gebildet, oder besteht es schon vor demselben, und erhält durch ihn bloß seine Entwickelung? finden sich in den Werken der Physiologen breite und zahlreiche Hypothesen über diesen Gegenstand. Alle Parteien führen Thatsachen zur Unterstützung ihrer Meinung an. Obschon die Grenzen und der Zweck, die ich mir bei Abfassung dieses Artikels vorgesteckt habe, es mir nicht gestatten, in solche Erörterung mich einzulassen, so will ich doch eine Skizze über das Geschichtliche davon kürzlich entwerfen. Es läßt sich füglich auf drei Hauptpuncte zurückbringen: 1. Mischung des beiderseitigen Samens; 2. System der Eier; 3. System der Samenthierchen. Nach diesen zwei letzten existirt das Product der Zeugung vor der Begattung.

1. Mischung des beiderseitigen Samens.

Nach diesem System, welches sich in den Schriften Hippokrates und Galens findet, und das von vielen Phy=

siologen gleichfalls angenommen wird, glaubt man, daß bei dem Beischlafe die Frau eben so wie der Mann eine Samenfeuchtigkeit ergieße, daß diese beiden Flüssigkeiten in der Mutterhöhle sich mischen, und diese Mischung vermöge ihrer Zeugungsfähigkeit das neue Individuum bilde; man schrieb diese Samenabsonderung den weiblichen Eierstöcken zu, welche die Alten daher auch die Hoden des Weibes nannten; die Muttertrompeten waren, nach ihnen, die Absonderungs-Canäle, und die Mutter selbst der Behälter. Büffon hat dieses System weiter ausgeschmückt, nach diesem beredten Naturforscher tragen Mann und Frau zur Zeugung in gleichem Grade bei. Jeder Theil gibt hiezu Kügelchen (molecules) her, die er o r g a n i s c h nennt, und die von allen Theilen des Körpers hergenommen sind. Diese Kügelchen legen sich um eine Form an, deren Existenz er annimmt; allein diese Kügelchen können sich an keine andere Stelle begeben, als an jene des Theiles, die sie vorher bei dem Individuum inne hatten, von denen sie genommen sind; so werden z. B. die Kügelchen, welche von dem Kopfe geliefert worden sind, sich in einer ähnlichen Ordnung reihen und anlegen, um den Kopf des Fötus zu bilden, eben so ist es mit den andern Theilen; mit einem Wort, die organischen Kügelchen, welche von irgend einem Theile des männlichen oder weiblichen Körpers sich losgelöst haben, nehmen nothwendig im Fötus die nämliche Lage wieder an. Folglich müssen, sagt Büffon, diese Kügelchen nothwendig ein kleines organisches Wesen bilden, das dem Individuum in Allem ähnlich ist, von dem sie entnommen sind. Dieser

gelehrte Naturforscher erklärt die Verschiedenheit der Geschlechter, indem er sagt: daß, wenn in der Mischung der organischen Kügelchen mehr männliche als weibliche sich vorfinden, ein männliches Wesen, und wenn im Gegentheil mehr weibliche organische Theilchen als männliche in derselben sind, ein weibliches entstehen werde. Man kann nicht läugnen, daß dieses System ungemein sinnreich ist; allein gestehen wir es auch, daß es mehr sinnreich als wahrscheinlich ist. Büffon erklärt die Bildung des Mutterkuchens und der Hüllen des Fötus nicht. Sein System wird durch Erfahrung und Beobachtung widerlegt, indem wir täglich sehen, daß von verstümmelten Eltern, denen ein oder mehrere Organe fehlen, ein wohlgebildetes Kind gezeugt wird. Auch will ich mich nicht länger bei den Gründen aufhalten, die man dieser Meinung Büffons entgegensetzen kann, sondern verweise auf Haller und Bonnet, die diese Materie weitläufig abgehandelt haben.

Dieses erstere System stimmt weniger mit der Erfahrung und Beobachtung überein als jenes, welches sich auf die Existenz der Keime gründet. Erstlich findet weder zwischen den Eierstöcken und den drüsigen Körpern, noch zwischen den Muttertrompeten und den ausführenden Gängen eine Analogie Statt. Man hat noch nie bei den Weibern eine Flüssigkeit gefunden, welche augenscheinlich von diesen Organen herrührte; was aber noch entscheidender ist, man bemerkt keineswegs in der Mutter, sondern in einem der Eierstöcke die ersten Spuren der Existenz des Fötus.

2. System der Eier.

Die Mischung des beiderseitigen Samens, die noch immer hin und wieder Anhänger zählt, wurde so lange ausschließlich angenommen, als die Verrichtungen der Eierstöcke noch unbekannt waren. Ich habe schon bemerkt, daß sie die Alten als absondernde, mit den Hoden analoge Organe betrachteten, die eine zur Zeugung geeignete Samenflüssigkeit lieferten. Diese Meinung behielt die Oberhand, bis Stenon, ein dänischer Zergliederer, auftrat, der, wie ich glaube, zuerst behauptete, daß die in den Eierstöcken befindlichen Bläschen wirkliche Eier seyen, welche gleichsam den Contour, die ersten Lineamente des Fötus enthielten; die, nachdem sie durch den männlichen Samen befruchtet worden, anschwellen, den Kelch, in welchem sie eingeschlossen gewesen, brechen, und längs der fallopischen Trompeten bis in die Gebärmutter herabfallen, um da diejenige Ausbildung zu erhalten, deren sie fähig sind. Die Versuche des Fabricius von Aquapendente mit Hühnereiern, jene von Harvay (Exercitationes de generatione animalium) mit Hirschkühen und Damhirschen, bestätigten diese Meinung, und man zweifelte daher nicht mehr, daß die lebendig gebärenden Thiere gleich den eierlegenden aus einem Eie entstünden. De Graaf, Malpighi, Haller, Bonnet und Spallanzani haben gleichfalls durch mühsame Versuche dazu beigetragen, dieser Meinung von dem Daseyn präformirter Keime in den Eierstöcken Ansehen zu verschaffen. Nach diesem Systeme glaubt man, daß die Samenflüssigkeit, in die Höhle des Uterus gespritzt, längs der fallopischen Trompeten bis

in die Eierstöcke bringe. Der Eierstock, von dem Samen gleichsam begossen, wird durch die Berührung gereizt. Bald kömmt, kraft dieses Eindruckes, auf dem befruchteten Eierstocke ein röthliches Bläschen zum Vorschein, welches nach einigen Tagen platzt, und einen kleinen Körper fallen läßt, dessen sich das erweiterte Ende der Muttertrompete bemächtiget, das bis dahin auf dem Eierstocke lag. Dieser kleine Körper, der das neue schon ganz in dem Eierstocke gebildete Wesen ist, das aber nun erst durch Berührung des Samens Leben erhalten hat, steigt, durch die peristaltischen Zusammenziehungen dieser Röhre sanft fortgeschoben, in die Trompete hinab, und gelangt in die Gebärmutter, wo er sich weiter entwickelt. Nach dem Austritte des Keimes senkt sich das Bläschen, welches ihn enthielt, sein Gewebe wird dichter, und stellt die Form eines Körpers dar, in dessen Mittelpunct ein leichter Druck bemerkt wird. Dieser Körper ist gelb (corpus luteum) und verschwindet erst mehrere Monate nach der Empfängniß. Hunter stellt ihn in Kupfertafeln so vor, wie er ihn bei zwei Weibern gesehen hat, von welchen die eine im vierten und die andere nach dem fünften Monate ihrer Schwangerschaft gestorben war. Diese Farbe verschwindet nach und nach, so wie der kleine Körper ebenfalls, der nur eine kleine Narbe als Spur seines Daseyns zurückläßt. Die Anzahl der Narben steht, wie man sagt, im Verhältniß mit jener der Fötusse. Bei einem weiblichen Hospitale angestellt, hatte ich oft Gelegenheit, über diesen Gegenstand Untersuchungen vorzunehmen, und ich habe mich dabei überzeugt, daß es nicht möglich sey, die

Anzahl der Schwangerschaften durch jene der Narben zu bestimmen; denn die meisten verschwinden mit dem Alter.

Wenn gleich dieses System durch manche Einwürfe bestritten werden kann, so muß man doch gestehen, daß es sich auf eine Reihe von Thatsachen stützt, die es sehr wahrscheinlich machen. Ich will dieselben kurz hier anführen.

Erste Thatsache. Die Unfruchtbarkeit hat allemal Statt, wenn die Eierstöcke entweder ganz fehlen, oder in krankhaftem Zustande sich befinden, so wie auch bei Verstopfung oder fehlerhafter Richtung der Muttertrompeten. (Morgagni.)

Zweite Thatsache. Haller fand bei Schafen, die er nach der Begattung geöffnet hatte, die Trompeten voll Samenflüssigkeit. Das Nämliche hat man bei Weibern bemerkt, die zufällig nach dem Beischlafe gestorben waren. Die Beobachtungen Hallers lehren uns noch ferner, daß man bei einem Schafe, welches einige Augenblicke nach der Begattung geöffnet wurde, auf einem der Eierstöcke ein Bläschen gesehen habe, das größer als die übrigen war. Später sieht man dieses Bläschen zerrissen, die Ränder der Wunde blutend, und bald hernach die Bildung der Narbe.

Dritte Thatsache. Man fand entwickelte Fötusse in den Eierstöcken, den Trompeten, dem Bauche. Verheyen, Cyprianus, St. Maurice, Courtial, Littre, Haller &c. liefern uns hievon Beispiele. Der Professor Baudelocque fand an einem Eierstocke eine knöcherne, ziemlich unförmliche Masse, die von neun gut gebildeten Zähnen umgeben war, und

viele verworrene Haare in einer großen Menge butterartiger Materie.

Vierte Thatsache. Endlich entlehne ich einen letzten Beweis in den Versuchen einiger Physiologen, welche die Natur gleichsam auf der That ertappt zu haben scheinen. Nuck (Adenographiae curiosorum, Cap. VII. p. 69) erzählt, daß er einer Hündin die linke Trompete gebunden habe, 3 Tage nach einer Begattung, die er für fruchtbar gehalten. Nach 21 Tagen fand er 2 kleine Hunde in dem im Eierstocke oberhalb des Bandes entsprechenden Theile der Muttertrompete, während der zur Gebärmutter gehörende Theil des nämlichen Canals, unterhalb des Bandes gelegen, ganz leer war. Nach diesem System kann man aber in der That weder die Bildung der Thiere, noch die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern erklären. Wenn ein Kind die Gebrechlichkeiten seines Vaters erbt, wenn ein Maulesel aus der Begattung eines Pferdes mit einer Eselin, eine Mulatte aus der Verbindung eines Weißen mit einer Negerin entsteht, so sollte man glauben, daß der männliche Theil auf eine innigere Art zur Bildung des Thieres beizutragen habe, als durch einen bloßen Impuls, den der Samen dem Embryo mittheilt, den man bei dem Weibe als schon ganz gebildet annimmt.

3. System der Samenthierchen.

Das System der Eier erhielt augenblicklich einen Stoß, als Leuwenhöck und Hartsöker, mit Hülfe des Mikroskops, eine unzählbare Menge Thierchen in dem Samen beobachtet

hatten; nun glaubte man, daß diese Thierchen, wenn sie sich entwickelten, fähig wären, demjenigen, von dem sie herrührten, ähnliche Wesen zu werden. Nach diesem Systeme gelangen mehrere Thierchen auf einen der Eierstöcke, die man hier nur als das Nest, das Receptaculum oder als die Hülle betrachtet, welche sie aufnimmt. Hier entsteht ein Kampf auf Leben und Tod; das stärkste nimmt seinen Aufenthalt in einem der Bläschen. Allein Spallanzani bemerkt mit Recht, daß wir weder die Entstehung noch die Verrichtung dieser Thierchen kennen. Dieses letzte System hat wenig Wahrscheinlichkeit, und zählt in unsern Tagen nur sehr wenige Anhänger.

Uebrigens gestehen die Physiologen offenherzig, daß ihnen weder die Mittel, deren sich die Natur bedient, noch der Gang, den sie befolget, um die Befruchtung zu bewirken, völlig bekannt seyen.

Bonacciodi (Ludov.) de conceptionis indiciis, nec non maris foeminaeque partus significatione etc.

V.

Ehe.

Wirft man einen allgemeinen Blick auf die organische Natur, so wird man geneigt zu glauben, daß die Fortpflanzung der Gattungen auf den Verlust berechnet sey, den sie nach der ursprünglichen Ordnung der Dinge zu erleiden bestimmt wurden. Wirklich sind auch die schwächsten unter denselben, oder diejenigen, welche den Angriffen eines überlegenen Feindes am meisten ausgesetzt sind, in der Regel die fruchtbarsten. Die Thiere vermehren sich fast immer im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Größe und Stärke, so daß bei den größten und stärksten der Trieb zur Begattung sich später offenbart, ihre Befruchtung ungewisser, ihre Tragezeit länger ist, und die Resultate minder zahlreich als bei den übrigen sind.

Der Mensch, der Schöpfung Krone, begabt mit jenem erfinderischen Geiste, der ihn vor den Thieren auszeichnet, und ihm eine Herrschaft über sie gibt, die mit seiner phy=

sischen Constitution im Widerspruche zu stehen scheint; der Mensch, obwohl von Gefahren minder bedroht, ist doch dasjenige Geschöpf, welches sich im Verhältniß zu allen übrigen am leichtesten vervielfältigt, der Begattungstrieb ist bei ihm, von seinem ersten Erwachen an, an keinen gewissen Zeitabschnitt, an keine Jahreszeit und an kein Clima gebunden, um sich in seiner ganzen Stärke zu offenbaren, und behält während einer langen Reihe von Jahren eine Energie, welche gewisser Maßen dazu dient, den Verlust von Zeit auszugleichen, den eine längere Tragezeit und ein längeres Säugen verursachen. Auch würde die Vermehrung unseres Geschlechts, wenn dem natürlichen Triebe zur Begattung freier Lauf gelassen würde, einen Ueberfluß von Menschen nach sich ziehen, welche Elend und Zwietracht gar bald noch mehr herabwürdigen müßten, als sie es schon jetzt sind. Daher verdienen unsere gesellschaftlichen Einrichtungen, in sofern sie uns vor diesem Unglück bewahren, unsere Achtung; allein man sollte sie von den Fesseln befreien, die, anstatt dem Uebermaß Schranken zu setzen, leicht eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen dürften.

In einem wohl organisirten Staate, wenn ihn während 50 Jahren keine Kriegs- und andere Drangsale heimsuchen, kann die Zahl der Einwohner, wenn sie sich einer weise eingeführten Ordnung fügen, leicht auf's Doppelte steigen, allein leider erfreuen sich wenige Länder dieses Glückes. Wir wollen den vorzüglichsten Ursachen hiervon, in soweit sie das Studium der Arzneikunde angehen, nachspüren, und um diese große und schwierige Aufgabe desto

befriedigender zu lösen, werde ich vordersamst jene Art des Beischlafs untersuchen, welcher durch die Gesetze erlaubt ist, und hernach erst von demjenigen sprechen, der von den Gesetzen zwar geduldet, aber nicht sanctionirt ist.

Von der gesetzmäßigen Begattung oder der Ehe.

Unter allen gesellschaftlichen Einrichtungen hat keine einen größeren Einfluß auf die Staaten, als die Ehe. Da Staaten aus Familien, und diese hinwieder aus ehelichen Verbindungen bestehen, so wird die Wohlfahrt der Staaten immer durch die Vollkommenheiten der Ehegesetze bedingt seyn, denn von ihnen hängen die Ruhe der Gesellschaft, die Rechte der Personen und des Eigenthums, ja Scepter und Thron selbst ab.

Die Fortpflanzung ist der wesentliche Zweck der Ehe. Um sein Geschlecht fortzupflanzen, muß man mit den nöthigen Fähigkeiten zur Fortpflanzung begabt seyn, denn es ist nicht genug, daß die Organe, welche bei diesem Acte mitwirken, die Formen, Verhältnisse und erforderliche Stärke haben, es muß auch zwischen beiden Gatten eine gewisse besondere Beziehung dieser Organe Statt finden, deren Gesetze die Natur in einen undurchdringlichen Schleier verhüllt.

Daraus folgt, daß die Fruchtbarkeit der beiden Geschlechter vollkommen oder unvollkommen, d. h. relativ seyn kann. Die Fruchtbarkeit des Weibes, mit jener Mannes verglichen, ist ganz zum Vortheile des letzteren; die Geschichte liefert uns hiervon sehr viele Beweise, unter welchen

ich vorzüglich den gelehrten Andreas Tiraqueau von Fontenay le Comte anführen will, welcher nach und nach als Gatte mehrerer Weiber den Staat mit 30 Kindern, und die Literatur mit einer fast gleichen Anzahl Werke beschenkte. Wenn jedoch die Fruchtbarkeit des Weibes in einem ihrem Geschlechte angemessenen Verhältnisse jener des Mannes entspricht, so wird die eheliche Verbindung eine der fruchtbarsten. Haller sah von einem einzigen Ehepaar 16, 20, 28 bis 30 Kinder entstehen. Frank beobachtete ähnliche Thatsachen; jedoch sind sie nicht gewöhnlich, weil die Fähigkeit zur Fortpflanzung bei der Frau weit eher erlischt, als bei dem Manne, und die erste Pflege, welche jene ihren Sprößlingen schenken muß, ihr einen großen Theil der Jahre raubt, welche auf diese Weise ihre Fruchtbarkeit beschränken. Da eine Gattin von der besten Leibesbeschaffenheit, wenn sie nicht Zwillinge gebährt, nicht mehr als 12 Kinder gebären kann, so darf man sich nicht wundern, wenn aus einer ehelichen Verbindung in der Regel nur vier Kinder entspringen. Dieses Mißverhältniß in der Fruchtbarkeit der beiden Geschlechter, welches aber nur als eine Folge des gesellschaftlichen Vertrags betrachtet werden muß, ist wahrscheinlich die Ursache der Verachtung, und selbst der Schmach, welche unfruchtbare Weiber bei verschiedenen Nationen des Alterthums trafen. Die jüdische Geschichte, so wie die des Heidenthums liefert hiervon mehrere Beispiele; sogar bei verschiedenen Völkern unserer Zeit, z. B. bei den Gebern und asiatischen Juden rc. findet man Spuren davon.

Die Unfruchtbarkeit der Ehen ist ein Gegenstand, welcher die ganze Aufmerksamkeit des Publicisten, wie des Arztes verdient. Man nimmt im Allgemeinen das Verhältniß der unfruchtbaren Ehen zu jenen, welche es nicht sind, wie 10 zu 1000 an, allein dieses ist keineswegs überall der Fall. Hedin, ein schwedischer Geistlicher, fand in seinem Sprengel, der aus 800 Seelen bestand, eine unfruchtbare Frau auf 10 fruchtbare; und Frank versichert, daß man bei einiger Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, in den meisten Gemeinden, wenn sie auch nur 3 bis 400 Paare enthielten, wenigstens 6 bis 7 unfruchtbare antreffen würde, ohne daß sich aus ihrer physischen Beschaffenheit diese Thatsache erklären ließe. Um die Ursachen der ehelichen Unfruchtbarkeit besser zu würdigen, wollen wir dieselbe in moralische und physische eintheilen. Unter der ersten bemerken wir: die Furcht Kinder zu zeugen. Ohne gerade die Ehe immer ganz unfruchtbar zu machen, verhindert sie nichts destoweniger, daß daraus jene Anzahl von Kindern entspringe, welche jedes Paar zu erzeugen fähig gewesen wäre. Diese Furcht rührt oft weniger von wirklicher Armuth oder Dürftigkeit, als von einem hohen Grade von Eigennutz her, welcher bei dem civilisirten Menschen durch die künstlichen Bedürfnisse, die er sich schafft, noch täglich sich vermehrt. Auf der andern Seite hat sie, besonders in den großen Städten, jene Weichlichkeit und Eitelkeit der Weiber zum Grunde, wonach diese das Schwangerwerden und dessen Folgen fürchten, weil es ihre Reize zerstören, oder sie verhindern möchte, die Zeit, welche die

Mutterpflichten in Anspruch nehmen, zu eitlen Vergnügungen zu verwenden. Schon die Nationen des Alterthums fürchteten dergleichen Mißbräuche.

Nach Valerius Maximus waren die Römer, wenn sie sich verehelichen wollten, verbunden, vor den Censoren sich eidlich zu verpflichten, daß ihre Absicht sey, Kinder zu zeugen. Jede Frau, welche überwiesen wurde, den Zweck des Beischlafs vereitelt zu haben, wurde für ehrlos gehalten, und durfte nach einem alten Gesetze, welches dem Numa Pompilius zugeschrieben wird, vor dem Altar der Juno nicht erscheinen, bevor sie ihr Verbrechen durch das Opfern eines weiblichen Lammes gebüßt hatte, ein Opfer, dem sie mit zerstreuten Haaren beiwohnen mußte.

Ein zu lebhaftes Verlangen, Kinder zu zeugen, wird, nach Theben, bei Gatten, welche übrigens alle nöthigen Fähigkeiten zur Zeugung besitzen, oft eine Ursache der Unfruchtbarkeit. Weniger Heftigkeit in dem Zeugungsact, und besonders eine nicht so tiefe Introduction in dem entscheidenden Augenblicke, würden den Zweck so vieler achtungswürdigen Eheleute weit sicherer erfüllen, deren innere Ruhe und häusliches Glück durch Kinderlosigkeit gestört wird.

Antipathie, oder Unverträglichkeit zwischen Ehegatten. Von diesem Gegenstand soll weiter unten gehandelt werden, wenn von den Verbindungen zwischen Personen von sehr unverhältnißmäßigem Alter, so wie von der Freiheit der Wahl in der Ehe die Rede seyn wird.

Rücksichtlosigkeit und Vernachlässigung,

Apathie der Männer, in Ansehung der Unpäßlichkeiten, oder Krankheiten ihrer Weiber. Dieser Vorwurf trifft vorzüglich Leute aus den untersten Classen und das Landvolk. Es ist bekannt, daß Krankheiten, wenn man sie vernachlässigt, ohne gerade tödtlich zu seyn, doch einen chronischen Charakter annehmen, und so die Fruchtbarkeit zerstören können. Tobende Leidenschaften, besonders heftiger Zorn, nehmen den ersten Rang unter den Ursachen der Unfruchtbarkeit ein, weil man mit Hippokrates jene Weiber als unfruchtbar betrachten muß, die zwar empfangen, aber ihre Frucht nicht zur Reife tragen, oder Wesen das Leben geben, welche unfähig sind, ihr Daseyn zu verlängern.

Sittenlosigkeit der Gatten. Ich spreche hier von jenen schändlichen Verbindungen, welche in großen Städten häufig geschlossen werden, und worin die Gatten übereinkommen, sich wechselseitig ihre Verirrungen zu verzeihen. Der Mann verschwendet alsdann seine Kräfte unnütz in den Umarmungen von Concubinen; bald wird er unfähig, das an seiner eigenen Familie begangene Unrecht gut zu machen, während die Frau ihrer Seits die Mittel anwendet, welche Sittenlosigkeit an die Hand gibt, um den Zweck des Beiwohnens zu vereiteln.

Ehe ich mich mit jenen physischen Ursachen der ehelichen Unfruchtbarkeit beschäftige, welche dem einen oder dem andern Geschlechte ausschließlich eigen sind, wird es nöthig seyn, eine derselben zu bezeichnen, welche man bei beiden findet, und die wegen ihrer Verbreitung die ganze

Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich ziehen sollte. Die Wirkungen einer entschiedenen Neigung zu starken Getränken setzen der ehelichen Fruchtbarkeit ein sehr wesentliches Hinderniß entgegen. Der Mann, welcher sich durch Völlerei zum Thiere herabwürdiget, setzt sich der Gefahr aus, unvermögend zu werden, oder er vollführt den Beischlaf mit einer Schläfrigkeit, welche wenig geeignet ist, die Sinnlichkeit des Weibes bis zu jenem Grade zu steigern, den die Befruchtung erheischt. Bei dem weiblichen Geschlechte ist der übermäßige Genuß der Geschenke des Bacchus noch weit weniger mit dem Zeugungswerke verträglich. Auch weiß man, daß geistige Getränke bei übrigens gleicher Dosis heftiger auf die Frau, als auf den Mann wirken, und obgleich erstere sich beinahe immer nur in Geheim dieser verderblichen Neigung überläßt, so befriedigt sie dieselbe doch eben so gut, wie ein Trinker von Handwerk. Auch lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß Weiber, welche diesem Laster ergeben sind, entweder ganz unfruchtbar sind, oder ihre Frucht nicht austragen, oder nur schwache ephemere Wesen zeugen. Alberti in seiner gelehrten Thesis (de ebrietate foeminarum) sammelte sorgfältig eine Menge von Beweisen, welche darthun, wie sehr die Neigung des weiblichen Geschlechts für starke Getränke die Fortschritte der Bevölkerung hindert; und ohne Zweifel muß man dieser von den Völkern des Alterthums wohl gefühlten Wahrheit jene Strenge zuschreiben, mit welcher mehrere derselben bei dem weiblichen Geschlechte den Gebrauch des Weines, und um so mehr die Trunkenheit bestraften.

Entmannung, Brüche, Verhärtung der Hoden, Wasserbrüche. Diese verschiedenen Zufälle haben, wie man weiß, einen äußerst nachtheiligen Einfluß auf die Ausübung des Beischlafs, und man kann den Ursachen, welche sie so gemein machen, nicht genug vorbeugen. Die Bruch-Societät, welche vor einigen Jahren zu London entstand, versichert, daß in England ein Fünfzehntheil der Bevölkerung an Brüchen leide, und bei der arbeitenden Classe das Verhältniß wie 1 zu 8 oder 9 sey. Ich zweifle nicht, daß man in andern Ländern ähnliche Resultate finden würde, wenn man ähnliche Untersuchungen anstellen wollte.

Die physischen Ursachen der Unfruchtbarkeit sind nicht allein bei dem weiblichen Geschlechte zahlreicher und häufiger, als bei dem männlichen, sondern auch überdieß schwerer zu bestimmen. Die vorzüglichsten sind: daß viele Frauen sich verehelichen, wenn sie schon zu alt sind; verschiedene Arten von Brüchen, welche häufig von Unvorsichtigkeiten herrühren, die während der Schwangerschaft, und bei der Niederkunft begangen werden; Unordnungen in der monatlichen Reinigung, die eiterigen Abflüsse, der weiße Fluß, unordentliche Lebensart, Nachtwachen, sitzendes Leben, zu häufiges Fahren, übermäßige und mit ihren Kräften im Mißverhältniß stehende Arbeiten, zu langes Stillen der Kinder ꝛc. Man begreift, daß mein Plan hier seyn mußte, nur jene Ursachen der Unfruchtbarkeit zu bezeichnen, welche in das Gebiet der öffentlichen Gesundheitslehre gehören; untersuchen wir jetzt, welche Mittel die Zahl

derselben vermindern, oder doch die Wirkungen schwächen können.

Um die Hindernisse gehörig zu würdigen, welche in einem Staate der Bevölkerung entgegen stehen, muß man vor allen Dingen die Basis ausmitteln, nach welcher sich bestimmen läßt, bis zu welchem Grade in einem Lande die Fruchtbarkeit mehr oder weniger von der gewöhnlichen Regel abweicht. Dieser Zweck kann nur durch genaue Register über die eheliche Frucht- und Unfruchtbarkeit erreicht werden, diese würden schätzbare Aufschlüsse über das Verhältniß der einen zur andern geben, und zu mehr speziellen Untersuchungen in jenen Gegenden leiten, wo, bei übrigens ganz gleichen Verhältnissen, die Abnahme oder das Wachsthum der Bevölkerung sich vorzüglich bemerkbar machen. Auf diese Art glaubte man ehemals, die bei den Aegyptierinnen beobachtete Fruchtbarkeit dem Nilwasser zuschreiben zu müssen, so wie die größere Fruchtbarkeit der Küstenbewohner dem häufigen Fischessen. Inzwischen sind alle Untersuchungen der Art niemals so angestellt worden, daß man nützliche Aufschlüsse davon hätte hoffen können; man ließ sich durch die Dunkelheit, die über dem Zeugungswerke waltet, und dessen Geheimniß zu ergründen man verzweifelte, abschrecken, gerade als wenn es hier darauf ankäme, auf die Endursachen zurückzugehen. Wirklich würde eine durch Auszüge aus diesen Registern erhaltene Masse von einzelnen Resultaten zur Kenntniß der verschiedenen allgemeinen Ursachen führen, welche in diesem oder jenem Lande die eheliche Fruchtbarkeit befördern oder hindern. Doch

müßten diese Register, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen, weit entfernt bloß die Zahl der Kinder, welche aus jeder Ehe entstehen, anzugeben, vielmehr auch die verschiedenen andern Umstände dabei bemerken, welche auf obigen Punct Einfluß haben können.

Diese Arbeit könnte aber nur dann zweckmäßig zu Stande kommen, wenn man den einschläglichen Beamten Tabellen zum Ausfüllen übergäbe, die mehrere Colonnen haben müßten, als: Namen, Alter, Geburtsort der Ehegatten, Datum der Ehe, Beschreibung der körperlichen Beschaffenheit und physischen Constitution, Gewerb und Lebensweise, Anzahl der erzeugten Kinder und ihr Geschlecht; zu frühe Entbindung, Zeitpunct und muthmaßliche Ursachen derselben; noch lebende Kinder, ihr Geschlecht und physische Constitution; Gestorbene, in welchem Alter, aus welcher Ursache; Bemerkungen. Die letztere Colonne müßte dann verschiedene Aufschlüsse enthalten: über die Sitten, den Charakter, den Grad der Verträglichkeit der Ehegatten, die Gründe ihrer Verbindung, als da sind Interesse, Convenienz, Liebe, Zwang; endlich mehrere andere Umstände, die man den damit beauftragten Personen in einer kurzen Instruction angeben könnte. Ich begreife wohl, daß die Führung eines solchen Registers in Gemeinden von gewissem Umfange große Schwierigkeiten haben mag; allein diese würden an kleineren Orten, und da wegfallen, wo die Aerzte sowohl, als auch die Geistlichen

sich mit den Beamten verstünden, und diese Arbeit gemeinschaftlich unternähmen, wobei ja ohnehin nur in dem Falle alle jene ausführlichen Angaben nöthig wären, wenn nämlich ein District oder auch nur ein einzelner Ort in Rücksicht der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit vorzüglich sich auszeichnete.

Das Studium der sinnlichen Neigungen der Völker, um ihre Verirrungen bekämpfen zu können, ist ein mächtiges Mittel, die eheliche Fruchtbarkeit zu befördern. Die Gesetzgeber haben zu dem Ende bald mehr oder minder schickliche Wege gewählt, die sie den Localitäten, so wie dem physischen und moralischen Charakter der Regierten anpaßten. So suchte August zu der Zeit, da die schändlichsten und widernatürlichsten Gelüste einen großen Theil der Römer fast entmenscht hatten, diesen Ausschweifungen sowohl durch Institutionen, welche die Ehen beförderten, als auch durch Auflagen, womit er die Ehelosen belastete, Grenzen zu setzen; Constantin war noch strenger, da er gegen die Knabenschänder die Todesstrafe aussprach. Die Frauen von Ava kleiden sich in baumwollene Stoffe, von so feinem Gewebe und so leichtfertigem Schnitte, daß bei jedem Schritte ihre Blöße sichtbar wird. Diese unzüchtige Kleidung soll ihnen, wie man erzählt, von einer weisen Regentin aus ihrem eigenen Geschlechte vorgeschrieben worden seyn, um zu einer Zeit, wo bei dem unsrigen die Gräuel der Sittenlosigkeit auf das Höchste gestiegen waren, durch diese Verordnung die Entmenschten auf den Weg der Natur zurückzuführen, von welchem sie sich entfernt hatten.

Den innern Frieden in den Haushaltungen zu erhalten, Mißhandlungen und übermäßige Arbeiten, womit die Männer nicht selten ihre Weiber überhäufen, zu verhindern; die Nachlässigkeit der Gatten gegen ihre kranken, oder auch nur an kleinen Unpäßlichkeiten leidende Gattinnen zu bestrafen; ein aufmerksames Auge zu haben auf die ausschweifende Lebensweise der Gatten, als eine Folge ihrer Gleichgültigkeit und einer wechselseitigen Uebereinkunft unter ihnen — alles dieses ist eine weitere Aufgabe für eine wachsame Polizei, die von dem Eifer beseelt ist, die Ursachen, welche der Bevölkerung hinderlich sind, aus dem Wege zu räumen.

Es ist überaus wichtig, die Weiber vor Unvorsichtigkeiten zu warnen, welche sie während der Schwangerschaft entweder selbst begehen, oder wozu ihre Männer oft Gelegenheit geben. Vorzüglich nützlich würde es seyn, ihnen die Feldarbeiten zu bezeichnen, welche sich in diesem Zustande durchaus nicht für sie passen, wie auch jenes Vorurtheil auszurotten, wonach viele unter ihnen das schnelle Wegschaffen der Nachgeburt ungestüm fordern, und sich auf diese Art der Gefahr aussetzen, die Opfer einer unbesonnenen Behandlung zu werden.

Auch sollte man auf die Ausübung der Entbindungskunst auf dem Lande ein wachsames Auge haben, und dadurch jene häufigen Vorfälle der Gebärmutter vermeiden, die, wenn sie auch der Empfängniß kein absolutes Hinderniß entgegensetzen, nichts desto weniger auf ihre Resultate einen schädlichen Einfluß äußern müssen.

Eine ernste Würdigung dieser allgemeinen Ursachen, in soweit sie auf die Fruchtbarkeit einwirken, eine kräftige Anwendung der geeigneten Mittel, sie entweder zu beseitigen, oder zu begünstigen, würden nothwendig in wenig Jahren überall da befriedigende Resultate liefern, wo die Ehebündnisse nicht auf eine Art geschlossen werden, daß sie an sich schon die Hoffnungen des Staats täuschen. Hier bieten sich dreierlei Hauptbeziehungen dar, unter welchen man den Stand der Ehe betrachten kann, nämlich: hinsichtlich des Alters, der Freiheit in der Wahl und der Gesundheit.

Von der ehelichen Verbindung in Beziehung auf das Alter.

Zu frühe Ehen. Die Thätigkeit einer Kraft kann nur in so fern als natürlich angesehen werden, als sie durch einen ursprünglichen Impuls bestimmt worden, und keine fremdartigen oder zufälligen Kräfte ihre Richtung geändert haben; dieses ist ein Grundsatz, der sowohl im Physischen als Moralischen gelten muß, und von dem man sich in den folgenden Untersuchungen nicht entfernen darf.

Jedes Wesen muß, um zu zeugen, und um das Gezeugte erhalten zu können, den höchsten Grad seiner Kraft erreicht haben. Beim ersten Blick scheint diese Behauptung den Erscheinungen zu widerstreiten, welche die Natur uns darbietet; allein um von der Wahrheit derselben sich zu

überzeugen, wird es hinlänglich seyn, sie mit Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Lange hat man die Fähigkeit zur Begattung, und folglich zur ehelichen Verbindung, auf die äußerlichen Veränderungen gegründet, welche die Geschlechts-Organe und andere Theile des Körpers, mit denen sie sympatisiren, in einer gewissen Lebensepoche erleiden. Diese Voraussetzung, worauf man die römischen und canonischen Ehegesetze gegründet hat, scheint einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, wenn wir zur Analogie unsere Zuflucht nehmen, indem die Thiere zuweilen den Freuden der Liebe sich überlassen, ehe sie ihre völlige Ausbildung erhalten haben. Vergessen wir jedoch nicht, daß diese Thatsachen nur bei Hausthieren gut beobachtet werden konnten. Durch übermäßige Arbeit oder eine schwächende Ruhe erhitzt, und überdieß der Hauptfähigkeit entzogen, welche in dem Naturzustande allein schon alle ihre andern Kräfte in Anspruch nimmt; von der Sorge befreit, ihre Nahrung selbst zu suchen, und sich gegen andere zu vertheidigen, muß sich nicht hier Alles bei ihnen auf den Trieb der Fortpflanzung concentriren, und denselben erhöhen?

Uebrigens darf eine Erscheinung nicht unbeobachtet bleiben, die man bei den in Freiheit lebenden Thieren bemerkt, nämlich jene Anzahl von Männchen, welche sich um den Besitz der Weibchen streiten, und die nur durch harte Kämpfe zu ihrem gewünschten Ziele gelangen; Kämpfe, die, weil sie mit solcher Wuth und Erbitterung geschehen, einen Grad von Stärke erfordern, welchen man nur bei denjenigen

voraussetzen kann, deren allgemeine Ausbildung jener der Zeugungswerkzeuge entspricht. Angenommen aber auch, daß die Thiere vor ihrer völligen Entwickelung das Werk der Fortpflanzung beginnen; folgt daraus, daß diese Erscheinung auch gerade auf das menschliche Geschlecht anwendbar ist, dessen Vervollkommnungs-Fähigkeit sich nicht bloß auf das Physische beschränkt, sondern auch über das Intellectuelle sich erstreckt, das erst mehrere Jahre nach der Mannbarkeit zu seiner vollkommen Kraft gelangt? Ziehen wir endlich jenes Verhältniß zu Rathe, welches bei organischen Wesen zwischen der Zeit ihres Wachsthums und dem Grade ihrer Vollkommenheit Statt zu haben scheint; bemerken wir, daß das Wachsthum eines Schwammes nicht mehr Tage erfordert, als das der Eiche Jahrhunderte dazu nöthig hat; daß beinahe alle Säugethiere fast nur so viel Minuten brauchen, um stehen zu lernen, als der Mensch Wochen; so werden wir einsehen, daß wir dieser vergleichenden Methode vor allen andern Perioden des Wachsthums folgend, mit Ausnahme einiger glühenden Himmelsstriche, wo die ganze Natur überhaupt früher reift, unmöglich bei dem Menschen das Alter von 12 bis 16 Jahren, d. h. die Epoche, wo die Zeugungstheile beider Geschlechter alle mechanische Tauglichkeit zur Beiwohnung erlangt zu haben scheinen, vernünftiger Weise als den Moment betrachten dürfen, wo es zuträglich sey, sie zur Fortpflanzung zuzulassen.

Also beweisen die Zeichen eintretender Mannbarkeit, ja selbst verliebte Begierden doch höchstens nur, daß die

Zeugungsfähigkeiten sich der Epoche ihrer Reife nähern; daß aber die Natur ihre letzte Hand noch nicht daran gelegt habe, und daß es widersinnig, ja für die gesellschäftliche Ordnung gefährlich seyn würde, einen jungen Menschen als geeignet zur Fortpflanzung zu betrachten, dessen Kinn ein lichter Flaum bedeckt, oder eine Jungfrau, welche schon einige monatliche Ausleerungen hatte. Auch sieht man oft wirklich die Zeichen der Mannbarkeit dem vollendeten Wachsthum um mehrere Jahre vorauseilen. Dieser Umstand mag ohne Zweifel von Ursachen herrühren, die ganz unabhängig von jenen sind, welche die Natur veranlaßt; ja er scheint eine Folge der Erziehungsart, und der den civilisirten Nationen eigenen Lebensweise zu seyn, welche heut zu Tage vorzüglich Oel ins Feuer gießen, und frühzeitig Begierden erwecken zu wollen scheint; da jedoch in dem natürlichen Lauf derjenigen Erscheinungen, welche den Augenblick bestimmen, wo der Mensch mit Erfolg zur Fortpflanzung seiner Gattung mitwirken kann, immer ein gewisser mehr oder weniger bemerkbarer Zeitraum zwischen der sichtbaren Entwickelung seiner Geschlechts-Eigenschaften und der Epoche, in welcher seine übrigen organischen und Geistesfähigkeiten dieser Entwickelung gehörig entsprechen, vorhanden ist, so scheint mir folgende Distinction überaus wichtig:

Die angehende Mannbarkeit, Pübertät, sowohl bei dem Manne als bei dem Weibe, ist jene materielle Entwickelung der Geschlechts-Organe und anderer sympathetisch damit verbundener Theile, welche, wenn sie Statt hat, die Möglichkeit der Zeugung zuläßt.

Die eigentliche Mannbarkeit, Nubilität, tritt jedoch erst in jener Epoche des menschlichen Lebens ein, wo die physische Organisation und die geistigen Fähigkeiten mit der obigen Entwickelung der Geschlechtstheile im Einklange stehen, so daß Mann und Weib ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, eine gesunde, kräftige und zahlreiche Nachkommenschaft erzeugen und erziehen können.

Hier wäre nun der Ort, das Alter zu bestimmen, wo sowohl der eine als der andere Zustand von Mannbarkeit als natürlich vollendet angesehen werden kann. Allein ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der Völker und ihrer Institutionen in gleichen Epochen, ja selbst partielle Beobachtungen beweisen die Unmöglichkeit einer allgemein geltenden Bestimmung dieses Momentes. Clima, atmosphärische Constitution, Boden, geographische Lage desselben, die Art der Industrie, Lebensart und Beschäftigung seiner Bewohner, ihr nationaler Ursprung, oder die Raçe, das nationale oder individuelle Temperament, die angebornen geistigen Fähigkeiten, wie auch die organische Constitution sind eben so viel bestimmende Ursachen häufiger Abweichungen, die man in dieser Hinsicht bemerkt. Was die politische Verfassung, die Religion und Sitten betrifft, welche alle durch obige Ursachen modificirt werden, so müssen dieselben als eben so viele Nebenursachen betrachtet werden, deren Einfluß jedoch sehr augenfällig ist. Man bemerkt, daß in den heißen Ländern beide Arten der oben unterschiedenen Mannbarkeit weit eher eintreten, als in den gemäßigten, und besonders in den kalten Erdstrichen. Zwischen den

Tropen gebären die Weiber manchmal mit 10 Jahren, und altern mit 20. Sehr kalte, rauhe oder feuchte Climate, in welchen die Organisation durch eine dicke Atmosphäre zurückgehalten wird, verspäten die Entwickelung der Geschlechts-Fähigkeiten, und der Zeugungstrieb spricht sich dort minder stark aus. In diesem Falle sind alle Völker, welche in der Nachbarschaft der Pole wohnen; doch scheinen die Samojeden von dieser Regel eine Ausnahme zu machen, indem ihre Weiber in einem Alter von 11 oder 12 Jahren schon mannbar sind. Allein diese sonderbare Erscheinung kann mit vieler Wahrscheinlichkeit dem Ursprung dieses Volkes zugeschrieben werden, dessen physische Constitution mit der äthiopischen Raçe viele Aehnlichkeit hat.

Lebensart und Beschäftigung können gleichfalls den Zeugungstrieb verspäten oder beschleunigen. Fischerei, Jagd, kriegerische Streifzüge hindern ungemein sein Erwachen, so wie die Entwickelung derjenigen physischen Kräfte, die er beherrscht. Das Hirtenleben, der ruhige Genuß der Gaben, welche die Erde in gewissen Gegenden, so zu sagen freiwillig, ihren glücklichen Bewohnern beut, bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor. Die sächsischen Bergleute, besonders diejenigen, welche den Kobalt, das Kupfer, Blei und Schwefel zu Tage fördern, sind frühzeitig mannbar.

Der Einfluß des Temperaments als national betrachtet, d. i. nicht als individuelle Wirkung individueller Ursachen, sondern als Resultat des Clima's, der topographischen Constitution und der ursprünglichen Raçe, dieser Einfluß, sage ich, auf die Entwickelung der Mannbarkeit

liegt zu sehr am Tage, als daß ich mich lange dabei aufhalten sollte.

Im Allgemeinen haben diese Ursachen weniger auf die Männer als auf die Weiber Einfluß; bei ihnen ist daher die Periode der Mannbarkeit auch nicht so veränderlich als bei den letztern.

Man sieht leicht ein, daß unsere gemäßigten Climate, alle andere Umstände übrigens mit in Anschlag gebracht, welche, wie wir gesehen haben, nicht immer von dem Grade der Breite abhängen, diejenigen seyn müssen, wo beide Zustände von Mannbarkeit sich weder zu früh noch zu spät äußern. In eben diesen Climaten findet daher auch das günstigste Verhältniß zwischen der Dauer der Zeugungs-Fähigkeit beider Geschlechter Statt, so daß, wenn die Fähigkeit zu empfangen und zu gebären, wenn die Reize der Frau von dem Augenblick an, wo sie mannbar geworden ist, sich 25 bis 30 Jahre lang erhalten, auch die Zeugungskraft des Mannes diesen Zeitraum nur um 15 oder 20 Jahre übersteigt, oder doch wenigstens jenes wilde Feuer nicht mehr bei ihm Statt hat, welches ihn früher charakterisirte.

Edlere, ruhigere Gefühle treten an dessen Stelle; Achtung und Anhänglichkeit gewinnen über die Sinnlichkeit die Oberhand, und beide Gatten richten ihre gemeinsamen Bemühungen auf die Ausbildung der physischen und moralischen Anlagen ihrer Nachkommenschaft. Das hier Gesagte kann von dem größten Theil Europas gelten. Auch sieht man in diesem Theile der Erde, wenn anders die Natur

nicht gänzlich in ihrer Wirksamkeit gestört ist, daß die ersten Spuren der Mannbarkeit bei dem weiblichen Geschlechte gewöhnlich mit dem 13. oder 14. Jahre sich zeigen, während dieselben sich bei dem männlichen erst im 16. oder 17. Jahre offenbaren. Es bedarf alsdann nur noch weniger Jahre, um Beiden die gehörige Stärke und Festigkeit zu geben, und jene Periode der vollkommenen Mannbarkeit herbeizuführen, welche nach den besten Physiologen erst mit dem vollendeten Wachsthum vorhanden ist. In der Regel tritt sie bei dem Weibe 2 bis 3 Jahre, bei dem Manne 5 bis 6 Jahre nach der Pubertät ein.

Wenn wir von diesen Vordersätzen überzeugt die Geschichte des Alterthums zu Rathe ziehen, so finden wir, daß man in früheren Zeiten auf diesen Gegenstand weit mehr Wichtigkeit legte, als man seitdem gethan hat.

Die ältesten Gesetzgeber und Philosophen haben stets gegen das zu frühe Verheirathen geeifert. Vorzüglich sind die Gesetze Lykurgs in dieser Hinsicht merkwürdig, welche den Männern das Heirathen vor dem 37. Jahre verbieten, und es den Mädchen mit dem 17. erlauben.

Xenophon und Plutarch, indem sie den Geist dieser Gesetze zu deuten suchten, versichern, daß dieselben eine kräftigere Nachkommenschaft zum Zwecke gehabt hätten. Aristoteles will, daß der Mann 20 Jahre älter sey als das Weib, damit ihre Fruchtbarkeit sich gleichen Schrittes verlieren möge; allein kein Schriftsteller drückt sich über diesen Punct strenger aus als Plato, indem er zur Fortpflanzung dem Weibe das 20. bis zum 40., und dem Manne das 30.

bis zum 55. Jahre anweist; nach ihm soll jedes Kind für ehrlos erklärt werden, welches von Personen über oder unter diesem Alter gezeugt worden. Tacitus erzählt, daß die jungen Deutschen von der frühzeitigen Liebe nichts gewußt haben.

Man versteht es, sagt er, bei ihnen, die Zeugungskräfte zu bewahren, bis sie ihre volle Reife erhalten haben. Die Weiber sind dem nämlichen Gesetze unterworfen, und man wartet, bis Alter und Stärke der beiden Geschlechter sich in gehörigem Verhältniß befinden, um Kinder zu zeugen, denen das Siegel der Kraft ihrer Eltern eingedrückt ist. Man muß jedoch nicht glauben, als wenn diese Gesetze, diese zuweilen überspannten Begriffe, immer gegolten hätten. Man weiß, wie sehr sie von dem Theile der römischen Gesetzgebung abweichen, welche das zur Verheirathung geeignete Alter bestimmt; eine Gesetzgebung, welche in den Zeiten der höchsten Civilisation abgefaßt, und in der Folge ohne Auswahl und Beurtheilung von Nationen angenommen wurde, deren Sitten und Localitäten mit denen der Römer durchaus nichts gemein hatten. Diese Gesetze waren überdieß ohne alle Wirkung, da kein anderes Gesetz die Ehen unter dem bestimmten Alter verbot.

Justinian untersagte den Ehelosen bloß, Concubinen unter 12 Jahren zu haben. Die Juden hielten jedes Mädchen für mannbar, welches sein 12. Jahr erreicht hatte; allein diese unter einem brennenden Himmelsstrich angenommene Regel kann auf die gemäßigten oder gar kalten

Climate keine Anwendung finden, welche heut zu Tage von dem größten Theile dieser Nation bewohnt werden.

Wenn man den Folgen der zu frühen Ehen für das öffentliche Gesundheitswohl genauer nachspürt, so muß man dieselben wahrhaft beklagenswerth finden. „Das in dem Pflanzen- und Thierreich unwandelbar geltende Gesetze, bemerkt Doctor Faust (in seinen der Nationalversammlung im Jahre 3 eingereichten Ideen zur Kleidung der Kinder rc.) ist auch für die Menschengattung anwendbar;" wird der Mensch frühe reif, d. h. entwickelt sich die Zeugungsfähigkeit bei ihm früher, ehe die Sinne und der Verstand gehörig gebildet sind, so wird er weder stark noch tugendhaft. Der zu früh Reife verliert auch, wie dieses bei den Erwachsenen gewöhnlich ist, den Samen frühzeitig, und geht an Leib und Seele zu Grunde. In der That bieten uns auch die Thiere, welche sich zu früh begatten, ähnliche Resultate dar, welche die Thierärzte sehr wohl zu würdigen wissen; ein Hengst verliert unwiederbringlich seine Stärke, wenn man ihm erlaubt, vor dem 4. Jahre eine Stute zu bespringen, ein Zeitpunct, wo sein Wachsthum fast immer vollendet ist. Selbst die Pflanzenwelt ist von dieser Regel nicht ausgenommen, und die Landwirthe wissen aus Erfahrung, daß ein junger Baum, welcher versetzt worden, und Früchte trägt, ehe seine Wurzeln sich die nöthigen Wege zur Ernährung eröffnet haben, minder gedeihen wird als der, dessen Fruchtbarkeit später eintritt. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen aus einander zu setzen, welche bei den Menschen frühzeitig den Zeugungstrieb erregen: man denke sich im

Gegentheil 2 Individuen von verschiedenem Geschlechte, bei welchen diese Entwickelung in dem von der Natur vorgeschriebenem Zeitpunct Statt gehabt hätte, die aber noch nicht zum vollen Besitz ihrer geistigen und physischen Kräfte gelangt wären; wird sie nicht Eines in des Andern Armen die Heftigkeit der Leidenschaft zu einem Uebermaß fortreißen, dem nichts Einhalt thun kann, und die Leichtigkeit, den Genuß nach Gefallen zu wiederholen und zu verlängern, gar bald zur Uebersättigung, Ekel und Erschöpfung führen?

Obgleich bei dem Weibe der Zeitpunct der Pubertät weit näher an dem der Nubilität, als beim Manne liegt, und das weibliche Geschlecht das Uebermaß in den Freuden der Liebe eher erträgt, so sind doch die Folgen einer zu frühen Ehe auch bei ihm nicht weniger bedenklich, wenn man den Verlust an Kräften, und die Beschwerden in Erwägung zieht, welche Schwangerschaft, Gebären und Säugen veranlassen.

Allein in einem noch weit traurigern Bilde erscheinen uns diese Folgen, wenn wir unsere Blicke auf die Früchte werfen, die aus denselben entsprießen; Früchte, welche denen zu vergleichen sind, die durch eine künstliche Wärme der Natur gleichsam im Schlafe abgezwungen werden. Die frühen Ehen, sagt Aristoteles, sind unverträglich mit einer kräftigen Nachkommenschaft; denn in dem ganzen Thierreiche sind die Jungen, welche aus dem ersten Erwachen des Begattungstriebes entspringen, immer unvollkommen; sie haben keine gehörig ausgesprochene Form. So ist's auch mit dem Menschen, wie man dieses überall, wo man

zu frühe Ehen erlaubt, an den kleinen und kümmerlichen Menschen sehen kann. Mit Recht sucht daher Hr. von Lafontaine, erster Wundarzt des letzten Königs von Polen, in der zu frühen Verbindungen der polnischen Juden, den Grund der außerordentlichen Körperschwäche, welche man an ihnen und ihren Kindern beobachtet. Giovanni Botero schrieb schon vor 2 Jahrhunderten die Schönheit des Menschenschlags zu Ragusa und Gravosa den etwas spätern Ehen zu. Montesquieu behauptet, daß die Furcht vor dem Militärdienst eine große Anzahl junger Leute in Frankreich, die kaum zum Alter der Pubertät gelangt waren, zur Ehe bestimmt habe; daß diese Ehen zwar fruchtbar gewesen seyen, allein daß Krankheiten und Elend diese Generation gar bald weggerafft hätten. Wenn auch im Allgemeinen die frühen Verbindungen eher den Mann als das Weib erschöpfen, so hat dagegen eine allzugroße Jugend des Letztern einen unmittelbaren Einfluß auf die Leibesfrucht. Es ist nämlich erwiesen, daß der Grad der körperlichen Stärke eines Kindes in der Regel mehr von der Mutter, als von dem Vater abhängt, und das Beispiel verschiedener Hausthiere bestätigt dieses auf eine sehr überzeugende Art. Man weiß, daß die Gestalt des Füllen mehr von der Stute als von dem männlichen Pferde abhängt; hievon liefern die Maulesel einen sehr auffallenden Beweis. Die jungen Hühner, wie groß auch die Stärke des Hahnes seyn mag, legen fast um die Hälfte kleinere Eier als die ausgewachsenen. Und wie sollte es auch anders seyn, da im Schooße der Mutter der Fötus sich entwickelt, und diese Entwicke-

lung nothwendiger Weise Hindernisse finden muß, wenn die Gebärmutter nicht Raum und Widerstand genug darbietet? deßhalb gebären mangelhaft gebildete Weiber fast immer eine schwächliche Frucht, und sind Fehlgeburten sehr unterworfen. Nach diesem glaube ich mich bei den Nachtheilen zu früher Ehen nicht länger aufhalten zu müssen. Was kann auch wohl gegen Thatsachen eingewendet werden, welche unglücklicher Weise nur zu oft vorkommen, als daß sie nicht überzeugend seyn sollten? Wird man vielleicht sagen, um die verderblichen Wirkungen eines Mißbrauchs recht herauszustellen, müsse man sie übertreiben? Allein man sehe nur die Folgen jener zu frühen Verbindungen, welche so häufig in den Familien der Großen geschlossen werden; man bemerke, wie sie beinahe immer das Gegentheil von dem bewirkten, was man beabsichtigte; wie viele berühmte Familien erloschen bloß darum, weil man die Natur zwingen wollte. Oder will man mir einzelne Thatsachen entgegensetzen, wie das Beispiel des französischen Marschalls Richelieu, der im 7. Monat geboren, von seinem 15. Jahre an sich allen sinnlichen Ausschweifungen hingab, und doch in einem sehr hohen Alter die Kraft eines jungen Mannes hatte? Dergleichen Erscheinungen sind zu selten, als daß sie eine allgemeine Wahrheit umfassen könnten.

Wird es mir aber wohl erlaubt seyn, eine Meinung zu wagen, welche ich der weitern Prüfung meiner Leser überlasse? Ich behaupte nämlich: eine zu frühe eheliche Verbindung erschöpfe sogar die Kräfte des Mannes mehr als eine unbeständige vorübergehende Liebe, welche uns aus

den Armen einer Schönheit in die einer andern treibt. Wie groß auch die körperlichen Reize einer Gattin seyn mögen, Gewohnheit macht uns endlich doch gegen dieselbe mehr oder weniger gleichgültig, je nachdem mehr oder weniger Mäßigung bei unsern sinnlichen Genüssen geherrscht hat. Die Achtung und Anhänglichkeit bleiben zwar; allein unsere Einbildungskraft ist erloschen, sie kömmt nicht mehr unserer Kraft zu Hülfe; da hingegen ein neuer Gegenstand mehr unsern Sinnen schmeichelt, und den Liebestaumel auf den höchsten Gipfel steigert. Es gibt jedoch einen Grund zu Gunsten frühzeitiger Ehen, der ernsthafter ist als alle obigen Einwendungen. Man sieht denselben nämlich für ein Mittel an, den Ausschweifungen junger Leute zu steuern, welche sonst an Concubinen die Erstlinge ihrer Manneskraft verschwenden würden, welche der rechtmäßigen Gattin vorbehalten seyn sollten. Allein immer werde ich mit Frank und Mahon sagen: Wenn es kein anderes Mittel gegen dieses Uebel gibt, als die Ehe, so bleibt uns nichts übrig als das traurige Loos, die von so unbärtigen Vätern entsprossene Nachkommenschaft zu beklagen.

Allein weder mit der frühen Reife des Geschlechtstriebes noch mit dem Verderbniß der Sitten ist es, wie ich glaube, noch auf den Grad gekommen, daß dieses äußerste Mittel nothwendig wäre, und wenn in großen und reichen Städten dieser Grund Rücksicht verdiente, so fragt es sich immer noch, ob auch wirklich die Ehe einem Verderben Einhalt thun würde, dem man durch andere Institutionen vorbeugen, oder doch seinen Fortschritten Schranken setzen

könnte. Dahin gehört vor allen Dingen jede auf Erziehung Bezug habende Maßregel. In jedem Fall ist die Furcht vor Ausschweifungen und ihren Folgen nicht die Ursache zu früher Ehen, da dieser Mißbrauch fast immer Eigennutz oder Ehrgeiz zum Beweggrund hat. Die russischen Bauern geben oft ihre eilfjährigen Knaben mit Mädchen von 20 Jahren zusammen, um die Anzahl ihrer Mägde zu vermehren. Wenn die tartarischen Weiber aufgehört haben, Kinder zu gebären, so werden sie durch jüngere ersetzt, deren Dienerinnen sie nun seyn müssen. Da folglich das Ende ihrer Jugend der Anfang ihrer Sclaverei ist, so suchen sie sich sobald als möglich zu verheirathen. Die Furcht vor dem Kriegsdienste veranlaßt ebenfalls eine Menge früher Ehen; auch habe ich schon gesagt, daß die Großen sehr häufige Beispiele hievon liefern. Ludwig XI. erhielt von dem Bischof von Tours die Erlaubniß, vor seinem 14. Jahre der Königin beizuwohnen, welche noch nicht vollkommen 12 Jahre alt war. Sollte der feige und wilde Charakter dieses Fürsten nicht wenigstens zum Theil der frühen Erschöpfung seiner noch im Werden begriffenen Kräfte zuzuschreiben seyn? Zu wünschen wäre es für die Wohlfahrt der Staaten, daß die Fürsten zuerst von der Wichtigkeit der Gründe gegen frühzeitige Ehen sich überzeugten. Ein Mann, der durch seine Geburt bestimmt ist, das Schicksal eines Volkes zu leiten, sollte, um dasselbe zu beglücken und auch selbst glücklich zu seyn, körperliche Stärke mit Geisteskraft im vorzüglichsten Grade in sich vereinigen; er muß vorzüglich um seiner Dynastie willen wünschen, daß

seine Nachkommenschaft sich erhalte, und die nämlichen körperlichen Vorzüge genieße, wie er selbst. Eine frühzeitige Verbindung aber setzt der Erfüllung dieses Wunsches das größte Hinderniß entgegen.

Nun bliebe mir noch von den Mitteln zu sprechen übrig, um frühzeitige Ehen zu verhindern. Hier bieten sich zweierlei Gesichtspuncte dar, nach welchen dieser Gegenstand betrachtet werden kann; der eine bezieht sich auf die bestehenden Gesetze; der andere ist seiner Wesenheit nach bloß medizinisch. Was den ersten betrifft, so bedarf fast derselbe keiner Erörterung, da ein positives Gesetz dem Manne vor dem 18., und der Frau vor dem 15. Jahre sich zu verehelichen verbietet.

Der Arzt kann ins Allgemeine hin keinen Zeitpunct zur Verheirathung festsetzen, weil es unmöglich ist, die Epoche der vollkommenen Mannbarkeit unveränderlich zu bestimmen. Nur Ein Mittel gäbe es, die wirkliche Fähigkeit zur ehelichen Verbindung auszumitteln, wenn man nämlich alle Jahre einmal bei Mädchen von dem 15., und bei Jünglingen von dem 18. Jahre an, die Fortschritte des Wachsthums untersuchte, und denselben erst ein Jahr, nachdem sie völlig ausgewachsen sind, zu heirathen erlaubte. Es kömmt mir nicht zu, zu untersuchen, in wie weit eine solche Maßregel ausführbar ist; aber ich mußte die Wahrheit des Princips hervorheben, auf welches sie sich gründet.

Späte Ehen. Die ewigen Gesetze der Natur ohne Noth übertreten, heißt doch wohl das öffentliche Wohl in seinen Grundfesten untergraben; und doch geschieht dieses

täglich in der menschlichen Gesellschaft, besonders tritt dieser Fall bei jenen lächerlichen Verbindungen ein, welche zwischen schon bejahrten Personen geschlossen werden. Jedermann weiß, welche erstaunenswürdige Veränderung das Alter in unsern korperlichen Eigenschaften, und vorzüglich an jenen der Zeugungsorgane hervorbringt. Sie sind noch auffallender und bemerkbarer bei der Frau, als bei dem Manne. Das Aufhören der monatlichen Reinigung ist bei ihr ein gewisses Zeichen, daß sie zum Kindergebären unfähig geworden ist. Zahlreiche Beispiele hingegen beurkunden die Zeugungsfähigkeit des männlichen Geschlechts, selbst im höhern Lebensalter, und beweisen zugleich, daß nach dem Eintritt der Mannbarkeit kein Zeitpunct ist, wo man einen Mann von übrigens guter Constitution für absolut unfruchtbar erklären könnte.

Allein diese Thatsachen, so zahlreich sie auch seyn mögen, können nie eine allgemeine Wahrheit umstoßen, die man zum Wohl der Gesellschaft achten muß; daß nämlich der Mann, und noch mehr die Frau, wenn sie sich in späten Jahren verehelichen, den Zweck der Ehe, die Zeugung und Erziehung der Kinder nicht mehr gehörig erfüllen können. Wenn zwei betagte Personen, die folglich die nöthige Fähigkeit zur Zeugung nicht mehr besitzen, sich durch die Bande der Ehe zu dem Ende vereinigten, sich wechselseitig die Hülfe zu leisten, welche das Alter erheischt, und sich auf diese Art die letzten Jahre ihres Lebens versüßen, so kann aus einer solchen Verbindung für die Gesellschaft kein anderer Nachtheil entstehen als der, den Geschmack für den

ehelosen Stand zu befördern, und die eheliche Verbindung bis zu jener Epoche zu verschieben, wo sie für die Bevölkerung von keinem Nutzen mehr ist. Allein wenn das Weib den Zeitpunkt der Fruchtbarkeit noch nicht überschritten hat, so sind die Folgen dieser späten Ehe weit ernsthafter. Alsdann kann sie in einer Epoche des Lebens schwanger werden, wo ihre Fibern die zum Gebären nöthige Biegsamkeit nicht mehr haben, und wodurch jede Geburt lebensgefährlich für sie wird. Wird sie auch Mutter, so ist die Frucht ihrer Liebe meistens schwächlich. Das Kind erbt gleichsam, indem es auf die Welt kömmt, die Hinfälligkeit der Eltern, oder wird auch wohl eine Waise, ehe seine Erziehung vollendet ist, und fällt dem Staate zur Last, wenn es nicht ein Vermögen besitzt, das ihm seine Unabhängigkeit sichert.

Ehen zwischen Personen von ungleichem Alter. Ein Blick im Allgemeinen auf diese Verbindungen zeigt uns gar bald, daß auch sie große Nachtheile zur Folge haben. Die Fruchtbarkeit hört bei dem einen Theile auf, während der andere noch im vollen Besitz seiner Zeugungskraft ist. Es entspringen einmal aus solchen Ehen weniger Kinder. In andern Fällen ist auch die Unfruchtbarkeit relativ, wie jene häufigen Beispiele von jungen Weibern beweisen, welche, nachdem sie mehrere Jahre in den Armen eines abgelebten Greises zugebracht, fruchtbar wurden, als eine neue Verbindung ihnen erlaubte, sich den Liebkosungen eines jüngern und kräftigeren Gatten hinzugeben. Eine andere traurige Folge dieser Ehen ist die physische Schwäche der Kinder, welche denselben ihr Daseyn verdanken, und

obwohl man hier glauben sollte, daß die Jugend der Mutter der Entkräftung eines bejahrten Vaters das Gleichgewicht halten müsse, so ist doch der Einfluß des männlichen Samens auf die Bildung des Fötus zu bekannt, als daß man diese Hypothese streng annehmen könnte, welche noch überdieß durch die tägliche Erfahrung widerlegt wird. Das Mißverhältniß des Alters in den Ehen hat fast immer zum Nachtheil der Frau Statt, indem ihre Jugend in den meisten Fällen geopfert wird. Der Egoismus unseres Geschlechts ist selbst so groß, daß man die Verbindung einer jungen Frau mit einem Greise als ein Mittel der Lebensverlängerung der Letztern anempfiehlt. Der Körper eines 15jährigen Mädchens, sagte Venette, wenn wir ihn dem unserigen anschmiegen, theilt uns seine Wärme mit, die von derselben Beschaffenheit ist, wie die unserige, und die Erfahrung Davids beweiset, daß es kein besseres Mittel gibt, als eben dieses. Allein die armen Mädchen halten dieses nicht lange aus, sie geben dem Greise, was sie Zartes und Angenehmes besitzen, und erhalten dafür das Rauhe und Verdrüßliche, das jene haben. Lorry bemerkte, daß die Haut junger Weiber, welche alten Männern beizuwohnen gezwungen sind, rauh und schlaff wurde. Möchte doch diese nur zu häufige Erfahrung für unempfindliche und ehrgeizige Eltern nicht verloren seyn.

Die eheliche Verbindung zwischen einem jungen Manne und einer bejahrten Frau hat für die Gesellschaft weit nachtheiligere Folgen; man sollte sie sogar für eine Vollmacht zum Concubinat ansehen. Bei dem männlichen Geschlecht

schließt das Alter doch nicht ganz die Zeugungskraft aus, während dem das Weib, wenn es eine gewisse Epoche überlebt hat, gar keine Hoffnung in dieser Rücksicht mehr zuläßt, und doch werden solche schmähliche Ehen, wozu nur die niedrigste und schmutzigste Geldgier bewegen kann, und welche unfehlbar den Mann zum Ekel und zu Ausschweifung, so wie das Weib zu allen Rasereien der Eifersucht hinreißen, noch immer geduldet!

Es ist nicht ohne Interesse zu bemerken, wie die Nationen des Alterthums über diesen Gegenstand dachten. Wenn eine Frau in Sparta ihr Vermögen einem alten und unfähigen Manne zugebracht hatte, so war er gezwungen, ihr zu erlauben, sich einen Gehülfen in ihrer Familie zu wählen, um sie für das Unvermögen ihres Mannes zu entschädigen. Die römischen Gesetze untersagten im Grunde die Ehen mit Männern von 60, so wie den Frauen von 50 Jahren. In der Folge glaubte man dieses Verbot Augusts modifiziren zu müssen, und zwar aus dem Grunde, weil das Zeugungsvermögen des Mannes länger als das der Frau dauert. Es wurde daher unter dem Kaiser Claudius durch ein Decret des Senats festgesetzt, daß ein Sechziger, welcher sich verheirathen würde, alle mit der Ehe verbundenen bürgerlichen Vorrechte genießen solle, während eine Frau von 50 Jahren sich nur mit einem Manne von wenigstens 60 verehelichen könne, und zwar bei Strafe des Verlustes aller Rechte von Schenkungen und Erbschaften, sowohl von ihrer als ihres Gatten Seite. Es würde nicht schwer seyn, noch eine größere Menge von Beispielen auf-

zuzählen, welche alle darthun, daß je näher den neuern Zeiten, man immer weniger das wahre Verhältniß rücksichtlich des Alters, welches die Ehe erheischt, in der Art gehörig zu würdigen verstanden habe, um dadurch das Wohl des Staates zu befördern. Man hat das Glück des Weibes dem persönlichen Interesse unsers Geschlechtes auf eine auffallende Weise untergeordnet, und dadurch, daß man solche ungleiche Ehen mit dem Vorwande zu entschuldigen sucht, daß sie zur Erleichterung der menschlichen Gebrechen dienten, dachte man wohl mehr an eine Krankenwärter-Anstalt, als an eine gesellschaftliche Einrichtung, welche zum Zweck hat, das Menschengeschlecht mit gesunden und kräftigen Zweigen zu vervielfältigen.

Nun sollte noch von den geeigneten Mitteln die Rede seyn, wie diese unpassenden Ehen zu verhindern wären; allein dieß gehört nicht vor das Forum der Aerzte, da man diese ja sogar dann nicht einmal zu Rathe zieht, wenn es sich um Gesetze handelt, welche das physische Wohl der Bürger so nahe angehen.

Die Ehe, in Beziehung auf die natürliche Freiheit in der Wahl betrachtet.

„Ich Unglückliche!" seufzt die Geliebte Emils; „ich fühle das Bedürfniß zu lieben, und sehe nichts, was mir gefällt. Mein Herz stößt alle die zurück, welche meine Sinne anziehen; ich sehe keinen, der nicht meine Wünsche erregt, aber auch keinen, der sie nicht wieder zurückdrängt; ein Wohlgefallen ohne Achtung kann nicht von Dauer seyn.

Ach das ist nicht der Mann für eure Sophie! sein bezauberndes reizendes Bild ist zu tief in mein Herz gegraben. Ich kann nur ihn lieben, nur ihn glücklich machen, nur mit ihm glücklich seyn. Ich werde lieber unglücklich und frei sterben, als bei einem Manne verzweifeln, den ich nicht liebe, und den ich auch unglücklich machen würde. Besser kein Daseyn, als ein Daseyn voll Schmerz." Diese Klagen, welche das Bedürfniß zu lieben so lebhaft schildern, drücken auch vollkommen die Sprache der Natur aus.

Die Liebe, in ihrer naturgemäßen Richtung, ist eine nothwendige Folge jenes lebenskräftigen Zustandes, wo der Körper des Menschen zur Fortpflanzung tüchtig zu werden beginnt. Von dem Augenblicke an, wo wir die durch diesen Zustand herbeigeführte Veränderung fühlen, ändert unser Charakter seine Form. Jedes Geschlecht sehnt sich nach dem andern; wir werden unruhig, zerstreut, traurig ohne bestimmte Ursache, die Spannung unserer Fibern scheint sich zu erhöhen, wir suchen das Freie, und finden unnennbares Wohlbehagen, wenn wir uns in Gesellschaft von einem Wesen andern Geschlechts befinden. Von diesem Augenblicke an wirft die Jungfrau schüchterne Blicke auf den Kreis der Jünglinge, der sie umgiebt; die Wahl scheint schwer; bald hat sie den Geliebten ausgefunden, den unter allen sie zum Gatten sich erkohren; dieser allein beschäftigt ihre Seele, in ihm vereinigen sich alle ihre Neigungen; die übrigen alle sind ihr gleichgültig, ja oft verhaßt.

Bis jetzt hat man in den zahllosen Romanen, welche

diesen Zustand mit den reizendsten Farben schildern, gesucht, ihn auf moralische Ursachen zurückzuführen. Gleichheit der Sitten, der Meinungen, des Gefühls für das Schöne und Erhabene, begründen dort jene süße Sympathie, die sich oft nicht allein auf das entgegengesetzte Geschlecht beschränkt. Unstreitig hat alles dieses großen Einfluß auf jene wechselseitige Anhänglichkeit; allein dieses brennende Verlangen nach dieser und keiner andern Person, dieses ausschließliche Anziehen, mit einem Worte, die Liebe, muß vorzüglich mit gewissen physischen Beziehungen zusammentreffen, ohne welche dieses Gefühl, woran das Glück der Ehe so innig geknüpft ist, nicht vorhanden seyn würde. Nicht sowohl in der Analogie der Neigung, und in der Aehnlichkeit der Züge, als vielmehr in der ganzen organischen Constitution muß man die Ursachen jener Sympathie suchen, von welcher die Natur uns so viele Beispiele liefert, und die nur deßhalb manchem ungeübten Auge entgehen, weil sie in unsern Tagen nicht so scharf hervortreten, als in dem ersten Naturzustand, und daher ihre Folgen schwerer aufzufassen sind. Nach diesem Princip muß man die eheliche Liebe betrachten, wenn man sich jene in allen Proben bewährte Anhänglichkeit, oder auch die Gleichgültigkeit, ja selbst den Haß der Gatten gegeneinander, und so viele andere physische und moralische Folgen erklären will, die unmöglich alle hier aufgezählt werden können.

Jedoch hat bis jetzt aller menschliche Scharfsinn die bestimmten Bedingungen dieses magischen Bandes zwischen beiden Geschlechtern nicht entdecken können, weil sie sich

auf Merkmale gründen, die zwar von unsern Sinnen wahrgenommen, aber nicht erklärt werden können, und deren Quelle, wenn es möglich wäre, in der ursprünglichen Anlage unserer Organisation gesucht werden müßte. Wäre es anders, so würden die schönsten und regelmäßigen äußern Formen das Unerklärbare erklären, warum wir uns da oder dort angezogen fühlen. Allein lehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, daß die Schönheit nicht immer die wechselseitige Zuneigung bestimmt und abmißt: trifft nicht das andere Geschlecht oft eine Wahl, ohne daß es sich über die Beweggründe Rechenschaft geben kann? Diese Erscheinung, welche man in unsern frivolen Zeiten mit dem Namen Caprice zu belegen pflegt, sollte als die Sprache des Herzens geachtet werden, und wenn diese Sprache sich häufiger bei dem Weibe als bei dem Manne hören läßt, so rührt dieses daher, daß bei ihr die natürlichen Anlagen den Einflüssen der Ueppigkeit länger widerstanden haben.

Man hat das Vermischen der Familien und Raçen als Mittel angesehen, den physisch gesunkenen Generationen wieder aufzuhelfen. Wäre dem so, dann würde obige Behauptung, wenn nicht widerlegt, doch einiger Maßen entkräftet. Man kann in der That nicht läugnen, daß die Vollkommenheit der Generationen leidet, wenn die eheliche Verbindung auf einen kleinen Kreis der Individuen beschränkt ist, welche, weil sie sich niemals mit benachbarten oder fremden Völkern vermischen, nach dem Ausdruck Franks, immer die nämliche Frucht auf denselben Akker säen.

Der unsterbliche Büffon war von dieser Wahrheit durchdrungen, welche er auch durch eine überzeugende Analogie zu stützen wußte. Wenn jede Familie sich durch sich selbst fortpflanzen wollte, so würde dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, ähnliche Folgen wie bei verschiedenen Thieren haben, welche verkrüppeln, wenn ihre Begattung dergleichen Beschränkungen unterworfen ist. Hartmann, in seinem vortrefflichen Werke über die Pferde- und Mauleselzucht, versichert, daß das Rothwild, wenn es in Parken eingeschlossen wird, wo es seinem natürlichen Instinct, sein Lager zu verändern und sogar in der Brunstzeit auszuwandern, nicht folgen kann, eine Raçe zeuge, deren Größe und Stärke bei jeder Generation abnimmt. Diese Erscheinung ist noch auffallender bei Pferden und Schafen. Die Widder müssen alle zwei Jahre versetzt werden, damit sie nicht ihre eigenen Kindern und Schwestern bespringen, indem daraus eine Ausartung, und eine Menge von Varietäten entstehen würde, welche man überall bemerkt, wo diese Vorsicht außer Acht gelassen wird. Also bestätigt sich die Meinung Büffons, welcher behauptet, daß bei den rohesten Nationen die Blutschande nicht sowohl auf religiöse Meinungen gegründet sey, als vielmehr auf das natürliche Gesetz und die Beobachtung der traurigen Folgen, welche Verbindungen zwischen Verwandten auf die physische Beschaffenheit der Gattungen haben. Aber, könnte man fragen: lassen sich diese Thatsachen mit jenen physischen und moralischen Verhältnissen vereinigen, welche die Liebe bestimmen, Verhältnisse, welche man doch bei Individuen

weit eher voraussetzen sollte, die aus dem männlichen Blute entsprossen, an den nämlichen Orten erzogen, und an dieselben Sitten gewöhnt worden? Dieser Einwurf kann nur diejenigen in Verlegenheit setzen, welche den letzten Grund aller Dinge zu enthüllen streben, ein Unternehmen, dem wir uns jedoch nicht gewachsen glauben. Es ist schon bemerkt worden, wie wenig uns noch die eigentlichen Ursachen bekannt seyen, wonach sich die Geschlechter ausschließlich und individuell einander anziehen und abstoßen, und ich sehe nicht ein, warum in allen Fällen die Verwandtschaft eine Anlage fortpflanzen sollte, welche sehr wohl in andern, der Verwandtschaft ganz fremden Ursachen ihren Grund haben kann. Allein ich begreife sehr wohl, daß eine ununterbrochene, und auf einen kleinen Kreis von Familien beschränkte Reihe von ehelichen Bündnissen, eine physische Ausartung zur Folge haben kann. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß die individuellen organischen Gebrechen, besonders wenn sie von Localitäten abhängen, endlich das Erbtheil der ganzen Raçe werden müssen, uud daß auf diese Art nationale Mißgestaltungen und einheimische Krankheiten entstehen, deren Quelle man vergebens anderswo suchen würde. Peron, dessen frühen Tod die Wissenschaften lange beweinen werden, hat die Meinung der Gelehrten über die natürlichen Schürzen, welche die Weiber der Houswanshas oder Buschmänner auszeichnen, festgestellt, und bewiesen, daß die Schürzen, welche ein Auswuchs am Schambein sind, einer Nation eigen sind, welche durch die Gegenden, welche sie bewohnen, so wie durch ihre Wildheit und Roheit

von den übrigen Lebenden sich ganz insolirt zu haben scheint. Außer diesem Auswuchs haben diese Weiber noch andere ihnen eigene physische Merkmale; z. B. eine besondere Vertiefung in der Mitte des Busens, eine Krümmung nach innen des untern Theils der Wirbelsäule, wodurch in Verbindung mit 2 ungeheuren Fettklumpen, welche die Gesäßmuskeln ausfüttern, die Hinterbacken so stark hervortreten, daß sie den Kindern als Sattel dienen. Sollten diese so sonderbaren Erscheinungen, welche wahrscheinlicher Weise nichts weniger als ursprünglich sind, und die nur bei einer kleinen Völkerschaft beobachtet werden, die zugleich abgeschlossen von den übrigen lebt, nicht die oben erwähnte Ursache zum Grunde haben? Es wäre ja nicht das erste Mal, daß erworbene Mißbildung von Aeltern auf Kinder fortgepflanzt würde, und zuletzt Gebrechen des ganzen Stammes geworden wären. Büffon glaubte zu bemerken, daß Hunde, welchen man von Generationen zu Generationen Ohren und Schwanz beschnitten hatte, Junge zeugten, bei denen diese Theile kürzer als gewöhnlich waren. Die nämliche Erscheinung wurde bei den englischen Pferden beobachtet. Nach Blumenbach findet man bei den Kindern der Israeliten die Vorhaut oft so kurz, daß sie kaum beschnitten werden kann; endlich stehen außer dem eben erwähnten Schriftsteller noch mehrere andere, z. B. J. Hunter und K. A. W. Zimmermann keinen Augenblick an, die auffallendsten Merkmale der menschlichen Racen dem Gebrauche der Völker, ihre ursprünglichen Formen künstlich zu verändern, zuzuschreiben. Warum sollten sich also nicht weniger

auffallende physische Gebrechen noch weit leichter selbst auf eine so zu sagen progressive Art forterben, welches durch Vermischung der Raçen sehr wohl verhindert werden könnte? Es ist bewiesen, bemerkt Frank, daß ganz entgegengesetzte, selbst fehlerhafte Constitutionen in den folgenden Generationen besser wurden, und daß die Mischung mit fremdem Blute sie vervollkommnete, so wie ein Zweig von einem Renetten-Apfelbaum, auf einen wilden geimpft, die Schärfe der Säfte dieses letztern versüßet, und ihn veredelt. Durch ein ähnliches Verfahren verbessert man in den Stutereien die Fehler der Stute durch Vorzüglichkeit des männlichen Pferdes, und umgekehrt. Der Perser, ein halber Tartar, mindert die Häßlichkeit seiner Raçe, wenn er mit einer schönen Sclavin von Tiflis Kinder erzeugt. Nach Pallas Bericht zeichnen sich die Osingoren unter den Kalmucken vor den Torguten durch ihre Statur sowohl als durch ihre Gesichtszüge vortheilhaft aus, und sie verdanken diesen Vorzug ihren Verbindungen mit fremden Weibern, welche sie entführen.

Alle diese Betrachtungen beweisen, wie wichtig es sey, die natürliche Freiheit in der Wahl bei der Ehe aufrecht zu halten, und zu verhindern, daß die Aeltern keine tyrannische Gewalt über den Willen ihrer Kinder ausüben. Diesem Mißbrauch suchte man soviel wie möglich durch die Artikel 151 bis 160 (Kap. 1. Tit. 5.) und vorzüglich durch die Artikel 151 und 152 des französischen Civilgesetzbuches zu begegnen, und wenn gleich die darin enthaltenen weisen Verfügungen denselben nicht unmittelbar verbieten, so be-

weisen sie doch, daß die obere Staatsgewalt allen Zwang dieser Art mißbilligt, und wenigstens die junge Welt in dem Alter davor zu schützen suchte, in welchem man voraussetzen darf, daß sie zu dem das zukünftige Staatsbürgerliche Leben betreffenden Act, die nöthige Beurtheilungskraft anwenden werde. Da Interesse und Ehrgeiz fast immer die einzigen Ursachen sind, welche in den Städten die natürliche Freiheit in der Wahl beschränken, so sollte man glauben, daß sie auf dem Lande weit weniger Hindernisse finden werde. Allein außer dem, daß hier die nämlichen Leidenschaften nur in noch rohern Formen angetroffen werden, stößt man hier auf vorgefaßte Meinungen, und den Landleuten ganz eigene Vorurtheile, welche Ursache sind, daß viele Mädchen ohne Versorgung bleiben, wenn sie anders nicht bloß Convenienz-Heirathen schließen wollen. Der Haß und die Eifersucht, welche oft seit langen Jahre benachbarte Gemeinden entzweien, weßwegen sich jede absichtlich von der andern zu isoliren sucht, äußern auf die ehelichen Verbindungen die nachtheiligsten Folgen.

Es gibt in der That Dorfschaften, wo eine Verbindung mit einer Person außer der Gemeinde für ein Staatsverbrechen gehalten wird, und wo die Verletzung dieses unsinnigen Gebrauchs mehr als einmal Zwiste und blutige Schlägereien zur Folge hatte. In gewissen Gegenden kann kein junger Mann eine Fremde ehelichen, ohne die Erlaubniß dazu durch eine Summe Geldes erkauft zu haben; auch ist er überdieß noch eine Menge Plackereien ausgesetzt, welche ihm oft für immer den Gedanken ans Heirathen verleiden.

Bei der Rückerinnerung an das, was eben von der Mischung der Raçen gesagt worden, begreift man leicht, wie wichtig es sey, dergleichen Mißbräuche auszurotten; denn beim Anblick der physischen Folgen, welche sie in den Gemeinden nach sich ziehen, wo sich dieselben eingeschlichen haben, müssen wir in der That über die Menge von Mißbildungen erstaunen, welche bei jedem Schritte unser Auge beleidigen; wir werden bemerken, wie Constitutions-Gebrechen und einheimische Krankheiten auf eine zuweilen sehr beunruhigende Art sich festsetzen und behaupten; vorzüglich werden wir eine gewisse Schlaffheit und ein mürrisches Ansehen an den Kindern bemerken, die man nur jener Gleichgültigkeit zuschreiben kann, welche zwischen den Gatten herrscht, bei deren Verbindung selten wechselseitige Liebe in Anschlag kömmt. Der Zufall führte mich einst in sehr zartem Alter in eine Gemeinde mährischer Brüder; diese Secte erzieht auf Kosten der Gemeinheit und in abgesonderten Gebäuden die Knaben und Mädchen, welche man, wenn sie mannbar geworden sind, durch das Loos verehelicht. Obgleich damals noch ein Jüngling, so erinnere ich mich doch, wie sehr ich durch die Menge von Mißbildungen, blassen Gesichtern und schwächlichen Constitutionen betroffen gewesen bin. Täglich bemerkt man ähnliche Wirkungen in kleinen und von Städten etwas entfernten israelitischen Gemeinden. Solche gefährliche Mißbräuche herrschten und herrschen wirklich noch an mehrern Orten in Frankreich. Die größte Aufmerksamkeit und Thätigkeit konnten sie noch nicht völlig ausrotten, weil das Auge der Obrig-

keit nicht immer bis in den Rath der Familien selbst eindringen kann. Nichts desto weniger ist es nothwendig, jedes sichtbare Hinneigen zu ähnlichen Gebräuchen zu unterdrücken: das Parlament von Dijon hat durch seinen Beschluß vom 6. August 1718 in dieser Rücksicht ein schönes Beispiel von Vorsicht gegeben. In dieser Beziehung sollten endlich Origkeiten, durch alle Mittel, die ihnen zu Gebot stehen, den Haß, die Eifersucht und Zwistigkeiten zu erstikken suchen, welche die Bewohner verschiedener Gemeinden von einander entfernt halten. Unstreitig können die Diener der Religion hierin sehr viel thun, auch sollte man vielleicht Feste anordnen, welche dadurch, daß sich mehrere bebenachbarte Gemeinden an einem Orte versammelten, der Jugend beiderlei Geschlechts Gelegenheit verschafften, sich unter der Aufsicht der Aeltern kennen zu lernen.

Die Ehe, unter dem Gesichtspuncte der Gesundheit betrachtet.

Wenn man bedenkt, welche heftige Erschütterung das Beiwohnen auf unsere Nerven hervorbringt, wie viel Lebenskraft erfordert wird, um sowohl den häufigen Samenverlust, als auch die physischen und moralischen Opfer auszuhalten, welche die Schwangerschaft, die Niederkunft und das Säugen erfordern, so wird man gerne eingestehen, daß nur ein vollkommener Gesundheitszustand so vielen Beschwerden widerstehen kann, und daß die meisten chronischen Uebel denselben nicht gewachsen sind. Diese Wahrheit springt in ihrer Anwendung auf die eheliche Verbindung auf eine

doppelt betrübende Art in die Augen. Denn hier trifft das Ungemach nicht allein den schwächlichen Theil, sondern es erstreckt sich auch in mehr als einer Rücksicht auf den andern, der von der Natur einen gesunden Körper empfangen hat. Auf welche Genüsse und Freuden können auch wohl zwei Wesen Anspruch machen, die mit und bei einander zu leben bestimmt sind, und von welchen das eine an einem schweren und hartnäckigen Uebel leidet? Bald wird die Furcht vor Mittheilung dieser Krankheit ihre innere Ruhe vergiften; der Kranke, von übler Laune gequält, wird eine Pflege und Schonung fordern, welche auch die größte Geduld und Aufmerksamkeit nicht immer geben können. Oft setzen auch Schwäche und Entkräftung den kränklichen Gatten außer Stand, für das Interesse seiner Familie zu sorgen. Häusliche Zwistigkeiten nehmen zu; das Vermögen hingegen vermindert sich, und alle diese Umstände zusammen genommen führen endlich zu Gleichgültigkeit, Ekel, Haß, ja selbst zur Verzweiflung. Und was kann wohl der Zweck einer solchen Verbindung seyn? Doch nicht etwa der, Kinder zu zeugen? Dazu ist unter diesen Verhältnissen wenig Hoffnung da. Oder ist es der Wunsch, gewisse Begierden zu befriedigen? Aber was kann man in dieser Rücksicht von einem Wesen erwarten, dessen körperlicher Zustand es von der ersten Pflicht der Ehe frei spricht? Welche Vortheile läßt also eine Verbindung hoffen, bei deren Vollziehung man von der einen Seite nur beständige Gefahren, und von der andern stete Entschuldigungen voraussehen muß? Unter solchen Umständen werden die Sinne

mehr gereizt, der Wunsch, sie zu befriedigen, scheint nach Maßgabe der Hindernisse zu wachsen, und so entsteht aus dieser Lage der Dinge ein Zustand des Geistes sowohl, als des Körpers, den man als eine Quelle physischer und moralischer Unordnungen, und daher als eine Last der Gesellschaft betrachten muß.

Man wird bald sehen, welchen verderblichen Einfluß übel gewählte Verbindungen, rücksichtlich der Gesundheit, auf die eheliche Fruchtbarkeit und ihre Resultate haben können. Unter allen ihren Nachtheilen ist gerade dieser am meisten zu fürchten, und daher auch derjenige, den eine weise Regierung vorzüglich bedacht seyn muß zu verhindern, dadurch, daß sie allen Individuen, welche an Gebrechen leiden, die mit dem Zweck der Ehe unverträglich sind, Verpflichtungen einzugehen verbietet, die sie zu erfüllen außer Stand sind. In dieser Rücksicht sind unsere positiven Gesetze nicht so streng, als ich es als Arzt seyn muß.

Ich will hier keineswegs diese Nachsicht tadeln, da ich nur zu sehr überzeugt bin, wie schwer es ist, den individuellen Gesundheitszustand derjenigen Personen gerichtlich zu bestimmen, welche sich verehelichen wollen; allein es wird mir erlaubt seyn, den Nutzen administrativer Maßregeln ans Licht zu stellen, um jenem Leichtsinn entgegen zu arbeiten, mit dem das andere Geschlecht mehr noch, als das unsrige, sich Personen hingibt, oder hingegeben wird, die durch ihre Gebrechen unfähig sind, die Pflichten der Ehe zu erfüllen. Sollte man nicht durch populäre Schriften die Aeltern über die Gefahren und das Unglück aufzuklären

suchen, denen sie ihre Kinder aussetzen; sollten nicht Obrigkeiten, Aerzte und Diener der Religion beständig die Maxime Franks vor Augen haben: maxima ergo ortus nostri vis est, nec parum felices bene nati; und alle mögliche Mittel der Belehrung und Ueberredung anzuwenden suchen, um diesen Uebeln zu steuern, und jenen traurigen Folgen zu begegnen, welche ich hier umständlich anzuführen für nöthig erachte.

Die Krankheiten, welche mehr oder minder dem Hauptzwecke der Ehe entgegen sind, können nach meiner Meinung in zwei Classen getheilt werden. Die erste begreift diejenigen Krankheiten, welche entweder ein Gatte dem andern, oder auch den Kindern selbst mittheilen kann; zur andern gehören jene, welche sich zwar nicht forterben, aber doch mehr oder weniger der Zeugung nachtheilig sind. Die erste Classe zerfällt wieder in zwei Gattungen: 1. Krankheiten von ansteckender Natur, welche Eheleute unter sich auf ihre Kinder fortpflanzen können. 2. Krankheiten, welche zwar keinen ansteckenden Stoff bei sich führen, die aber doch dem gesunden Gatten mehr oder weniger nachtheilig werden, oder den Kindern eine kränkliche Leibesbeschaffenheit mittheilen können, welche oft in eine Krankheit ausarten, die jener der Aeltern ähnlich ist. Diese zwei Arten begreifen in der weiten Bedeutung des Wortes, was man erbliche Krankheiten nennt, über welche ich nothwendig in dem Sinne des Gegenstandes, welchen ich behandle, einige Worte sagen muß.

Das Daseyn erblicher Krankheiten ist von verschiedenen Aerzten bestritten worden; allein wie mir scheint, so beruhet aller Streit über diesen Punct der Arzneilehre bloß auf Mißverständnissen, welche mehr von fehlerhafter Methode, als von der Dunkelheit des Gegenstandes selbst herrühren. Das unmittelbare Uebertragen des Krankheitsstoffs von einem der Aeltern, und vorzüglich des Vaters, auf die Kinder, scheint mir größtentheils zu diesem Widerstreit in den Meinungen Veranlassungen gegeben zu haben. Wenn es auch gleichwohl Gründe gibt, welche die Möglichkeit des unmittelbaren Uebertragens des väterlichen Gifts auf das Kind, und zwar durch den Zeugungsact, zweifelhaft machen, so dürfte uns dieses doch keineswegs berechtigen, das Daseyn erblicher Krankheiten zu läugnen, und geflissentlich die Erscheinungen und Gründe unbeachtet zu lassen, welche wenigstens beweisen, daß, wenn man auch Unrecht hätte, das unmittelbare Uebertragen eines Krankheitsstoffs von Seiten der Aeltern auf die Kinder ohne Einschränkung anzunehmen, daraus doch nicht gefolgert werden dürfe, daß krankhafte Anlagen und Eindrücke in dem Organismus des Vaters oder der Mutter sich nicht auch auf ihre Kinder fortpflanzen können, und zwar mit so ausgezeichneten Merkmalen, daß sie kaum von dem wirklichen Krankheitszustande zu unterscheiden sind, welcher nur zu oft eine Folge davon ist. Es war, ehe ich weiter gehe, nöthig, diese Inconsequenz bemerkbar zu machen, weil sie äußerst gefährlich für den gesellschaftlichen Zustand angesehen werden muß, weil sie in eine täuschende Sicherheit

einwiegt, weil sie vorzüglich die heirathsfähige junge Welt, und selbst Eheleute zu schlafferen Sitten, Aeltern aber, welche die Hand ihrer Kinder zu vergeben im Begriffe sind, zu einer Sorglosigkeit verleiten könnte, deren Folgen äußerst bedenklich sind. Besonders sollte man in Sachen, welche das allgemeine Wohl betreffen, alle falsche, ehrgeizige und gewagte Folgerungen zu vermeiden suchen, weil deren Anwendung um so traurigere Folgen nach sich ziehen kann, als sie die ganze Gesellschaft betreffen; und wenn es darauf ankömmt, aus einem noch zweifelhaften Vordersatze Verhaltungsregeln für die ganze Gesellschaft abzuleiten, so dürfen genau erwogen nur diejenigen Sätze, auch wenn sie nur hypothetisch wären, angenommen werden, deren Anwendung für das Gemeinwesen die wenigste Gefahr darbietet.

Es liegt wenig daran, zu wissen, wie der männliche Samen befruchtet; so viel ist aber gewiß, daß die Aeltern und Kinder, daß besonders Mutter und Tochter, Vater und Sohn, sich mehr oder minder ähnlich sind. Diese Aehnlichkeit, welche mit dem Alter mehr hervortritt, beschränkt sich nicht allein auf die Gesichtszüge, und auf die Art, wie die verschiedenen Bewegungen der Seele sich aussprechen; oft findet man sie auch in dem Gang, in den Geberden, in den verschiedenen Stellungen des Körpers, ohne daß man sie immer von der Nachahmung herleiten könnte, weil sie auch bei Individuen beobachtet wird, welche in dem väterlichen Hause nicht erzogen wurden. Da nun die kleinste Verschiedenheit in der Richtung und Einfügung

in den Stützpuncten und Verhältnissen der Muskeln sehr merkliche Unterschiede in dem Ausdruck der Bewegungen hervorbringen muß; so läßt sich daraus auf eine sprechende Aehnlichkeit zwischen dem Muskelsystem der Aeltern und jenem der Kinder schließen. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich sogar nach unsern geschicktesten Zergliederern auf das Knochengerüste; selbst die Finger und Nägel, ja die Vertheilung und Richtung der Gefäße auf der Rückseite der Hand, bieten beim ersten Blick ähnliche Verhältnisse dar. Diese Thatsachen berechtigen uns, eine noch weiter gehende Aehnlichkeit, die sich bis in die feinsten Theile der Organisation, und folglich auch auf die Beschaffenheit der Säfte, welche in derselben bereitet werden, erstreckt, anzunehmen. Ist diese Folgerung richtig, so kann auch nicht geläugnet werden, daß Veränderungen, welche durch krankhafte Eindrücke in den Organen der Aeltern hervorgebracht werden, sich nicht ebenfalls auf die Kinder fortpflanzen, und also letztere kränkliche Anlagen oder selbst Krankheiten, welche von der physischen Constitution der Aeltern abhängen, mit auf die Welt bringen können; das einzige, was man gegen diese Schlußfolgen einwenden könnte, wäre: daß das, was von dem normalen Zustande gilt, darum nicht gerade vom krankhaften gelten müsse; d. h. daß pathologische Abweichungen sich wohl nicht so von den Aeltern auf die Kindern forterben könnten, wie die physiologischen Verschiedenheiten. Allein leider beseitigt die Erfahrung diesen Zweifel, und berechtigt zu der Behauptung, daß, da Mißgestalten, welche oft so auffallend sind, daß sie beim

ersten Blick bemerkt werden, von dem Vater oder der Mutter auf das Kind forterben können, um so mehr minder materielle Naturfehler sich fortpflanzen werden. Burdin führt in dem zweiten Band der Memoires der medizinischen Gesellschaft zu Paris ein sehr merkwürdiges Beispiel von erblicher Blindheit an.

Morand spricht von Familien mit 6 Fingern an einer Hand. Ich kenne eine Familie, in welcher 3 Generationen an Nabelbrüchen litten. Mauriceau erwähnt eines hinkenden Ganges, welcher vom Vater auf seine 3 Söhne sich forterbte. Blumenbach erzählt, daß ein Offizier, welcher durch eine Wunde an der rechten Hand verstümmelt worden, und in der Folge sich verehelicht hatte, Kinder beiderlei Geschlechts gezeugt habe, welche die nämliche Mißbildung gehabt, und zwar an demselben Finger und an der nämlichen Hand. Lorry erwähnt einer ähnlichen Geschichte. Es wäre nicht sehr schwer, eine große Menge solcher Beispiele zu sammeln, wenn diejenigen, welche ich bereits angeführt, nicht hinlänglich wären, alle Subtilitäten einer eingebildeten Theorie über den Haufen zu werfen.

Nichts destoweniger bleibt uns noch eine Frage zu beantworten übrig, welche zu wichtig und mit meinem Gegenstande zu eng verbunden ist, als daß ich dieselbe nicht näher beleuchten sollte. Kann ein Gift von dem Vater oder der Mutter auf das Kind übertragen werden?

Hier verliert sich die Theorie in ein Labyrinth von Ideen, welche die Erfahrung, durch eine Menge sich

widersprechender Beobachtungen irre geleitet, kaum zu würdigen vermag. Ich bilde mir keineswegs ein, diese Dunkelheit zerstreuen zu können; doch will ich versuchen, das Problem auf seine einfachsten Bestandtheile zurückzuführen, und das Wahre da zu erfassen, wo ich es gefunden zu haben glaube. Die Mittheilung eines Giftes geschieht entweder durch die Atmosphäre oder durch mittelbare oder unmittelbare Berührung. Seine Eigenschaften scheinen von dem Grade, in welchem es den Wärmestoff bindet, oder mit andern Worten, von seiner größern oder geringern Flüchtigkeit abzuhängen.

Hier müssen wir uns bloß mit jenen Giftstoffen beschäftigen, welche durch Berührung mitgetheilt werden können; denn nur die chronischen Uebel, welche sie erzeugen, können uns für den Augenblick interessiren. So können z. B. die Blattern, die Pest, hier nicht in Betracht gezogen werden, da es nicht wahrscheinlich ist, daß eine von diesen übrigens vorübergehenden Krankheiten befallene Person den Beischlaf vollziehen werde.

Jeder Giftstoff hat eine mehr oder weniger merkliche Affinität mit diesem oder jenem System von Organen; nämlich es dringt durch gewisse Wege in dasselbe ein, während die andern für dasselbe beinahe geschlossen bleiben. Daher bringt nach Hunter und Girtanner das venerische Gift in dem Magen keine fühlbare Wirkung hervor. Ich will hier die Beispiele nicht anhäufen, um geschwinder zu meinem Ziele zu kommen, sondern bloß bemerken, daß man kein Gift kennt, von welchem behauptet werden könnte, daß

es sich in die Samenflüssigkeit einschleiche, und, wie Rougemont in seinem gekrönten Werke über die erblichen Krankheiten bemerkt, so ist Alles, was man bis jetzt über diesen Zustand gesagt, nur auf Meinungen gegründet, welche ein Schriftsteller dem andern nachgebetet hat. Ist es nicht im Gegentheil wahrscheinlich, daß, wenn ein Gift sich so sehr in dem Körper des Vaters verbreiten könnte, um den Samen damit zu schwängern oder vielmehr zu vergiften, dieser seine Zeugungsfähigkeit verlieren müßte?

Man überlege ferner, welche Zerrüttungen und Unordnungen irgend ein ansteckender Stoff in so empfindlichen Organen, als die Hoden sind, unfehlbar verursachen müßte, und man wird nicht mehr geneigt seyn, eine unmittelbare Mittheilung desselben vom Vater auf den Keim, welchen er befruchtet, anzunehmen. Ist es übrigens nach den aufgeklärtesten Physiologen nicht vielmehr der flüchtigste Theil der Samenflüssigkeit, und nicht der materiellere, welcher in dem Befruchtungsact gewisser Maßen durch die Gebärmutter angezogen wird? Also selbst in dem Falle, daß der gröbere Theil der Samenflüssigkeit mit einem Krankheitsstoff geschwängert wäre, welche Berührungspuncte hätte er alsdann mit der Frucht in dem Empfängnißact. Ich sehe keinen; um so weniger, da die Gifte, von welchen hier die Rede seyn kann, keinen so hohen Grad von Flüchtigkeit haben, um sich zu entbinden, und so an den Ort zu gelangen, wo, wie man glaubt, sie sich mittheilen.

Da die Beziehungen zwischen dem Embryo und der Mutter weit inniger und bleibender sind, als jene, zwischen

dem Embryo und dem Vater, so ist auch bei der erstern eine unmittelbare Uebertragung weit eher möglich, und die Thatsachen, welche dieses beweisen, sind nur zu gegründet, als daß sie bestritten werden könnten. Da es ferner erwiesen ist, daß ein von einer ansteckenden Krankheit befallener Mann die Frau, welche sich seinen Umarmungen überläßt, gleichfalls anstecken kann, so braucht es keines weitern Beweises, um begreiflich zu machen, daß ein Vater seine Kinder, obwohl immer nur mittelbar, anstecken könne. Sey es nun der Krankheitsstoff selbst, der sich von den Eltern auf die Kinder fortpflanzt; oder bloß der krankhafte Eindruck, welcher sich bis zu dem Grade forterbt, daß eine Störung daraus entsteht, die man für die Krankheit selbst nehmen kann; oder sey es endlich nur eine bloße organische Anlage, welche in der Folge bei der unbedeutendsten Veranlassung den Charakter einer Krankheit selbst annimmt: so werden doch alle diese Distinctionen, welche unstreitig für das Studium der Pathologie von großem Nutzen sind, beinahe ganz überflüssig, wenn man diesen Gegenstand bloß in Beziehung auf die Folgen, die er für die Gesellschaft haben kann, betrachtet.

Ein Kind, welches von seiner Geburt an venerisches Gift in sich trägt, oder auch ein Kind, das, ohne gerade dieses Princip der Ansteckung bei sich zu tragen, doch die traurigen Folgen desselben an sich verspürt, lebt es nicht in einem völligen Zustand von Schwäche und Zehrung? Das Kind eines Brustkranken endlich, welches die fehlerhafte Constitution seines Vaters erbt, und das durch die geringste

Ausschweifung, welche kaum zu verhüten ist, lungensüchtig wird; ich frage: sind nicht fast alle diese Geschöpfe für den Staat verloren?

Ehe ich mich in einiges Detail über die Hauptkrankheiten, welche auf letztere Betrachtungen Bezug haben, einlassen kann, muß ich zuvor kurz wiederholen, wie die bloße Annäherung der Eltern und Kinder der Gesundheit der Familie nachtheilig werden kann, wenn der eine Theil von einem bedeutenden Uebel befallen ist, daß man dasselbe unter die erwähnte erste Classe setzen kann. —

Zuvörderst beweist die Erfahrung einer Seits, daß gewisse Krankheiten der Ammen den Kindern mitgetheilt werden können, und daß es noch viele andere gibt, welche auf die erste Nahrung so großen Einfluß haben, daß die Gesundheit des Säuglings sehr oft unwiederbringlichen Schaden dadurch leidet. Anderer Seits können gewisse krankhafte Zustände, ohne gerade ansteckend oder erblich zu seyn, dem gesunden Gatten oder Kinde mehr oder minder ernsthafte Uebel zuziehen. Dieses beobachtet man oft bei Personen, welche, den Beischlaf abgerechnet, in einer gewissen Nähe miteinander leben, die nämliche Luft athmen, oder in Einem Bette schlafen, und obgleich die Bedingungen, von welchen diese Resultate abhängen, sich nicht genau erklären lassen, so sind sie darum doch nicht minder wirklich vorhanden. Weikard versichert, daß er hypochondrische Männer gekannt habe, welche mit einer sehr großen Reizbarkeit der Nerven begabt gewesen, und die ihren Gattinnen eine ähnliche Anlage mitgetheilt hätten. Eine Frau, welche einen

zwar nicht dem Trunke ergebenen, aber im Gesichte ganz kupferigen Mann geheirathet hatte, bekam zuletzt dasselbe Uebel, obwohl im mindern Grade. Vorzüglich in den Hütten der Armen kann man den verderblichen Einfluß beobachten, welchen die schlechte Gesundheit der Eltern auf die Kinder hat, weil dort beinahe überall die üble Gewohnheit herrscht, daß die Kinder bis zu einem gewissen Alter bei den Eltern schlafen.

Ich eröffne die Reihe der Krankheiten erster Ordnung erster Classe, die das Heirathen verbieten, mit der Lustseuche. Der Leichtsinn und die grausame Sorglosigkeit so vieler Tausende, welche, von diesem Uebel angesteckt, sich verehelichen, ehe sie geheilt sind, ist wahrhaft unbegreiflich; und wenn man an die Verheerungen denkt, welche dieses Gift oft anrichtet, wenn es sich bis in das hochzeitliche Bett einschleicht; wenn man bedenkt, daß sogar die Liebkosungen, womit Eltern ihre Kinder überhäufen, für diese letztere eine Quelle von Schmerzen werden können: so muß man es schmerzlich bedauern, daß der öffentlichen Verwaltung nur unbedeutende Mittel zu Gebot stehen, diesen empörenden Mißbrauch zu verhindern.

Nichts destoweniger bietet sich ein erstes Auskunftsmittel dar, von welchem man einigen Erfolg hoffen kann: daß man nämlich nicht allein die schnelle Auflösung der Bande erlaube, welche mit einer von diesem Gifte angesteckten Person geknüpft worden, und die vor der Verheirathung ihren Zustand gewußt, sondern auch noch einen Theil der Mitgabe zum Vortheil des andern gekränkten

Theils in Beschlag nehme. Diese Schadloshaltung, wie Frank nach Carpzov bemerkt, wird besonders in protestantischen Staaten nothwendig, wie die venerische Krankheit, welches auch immerhin ihr Ursprung seyn mag, denjenigen entehrt, der davon befallen wird, und daher selbst nach der Heilung einer zweiten Ehe Hindernisse entgegensetzt.

Ein anderes weit vorzüglicheres Mittel und welches zugleich dergleichen extreme Maßregeln unnöthig machen würde, wäre, wenn man jeden Heirathslustigen nöthigte, vordersamst ein Gesundheitszeugniß beizubringen, welches ein zu diesem Ende gerichtlich angeordneter und beeidigter Arzt auszustellen hätte. Dieser Vorschlag kann nur jenen leichtsinnigen und beschränkten Menschen lächerlich scheinen, die das Wichtige desselben entweder nicht begreifen wollen, oder nicht begreifen können.

Dieß Einzige will ich ihnen nur bemerken, daß, um das Vaterland zu vertheidigen, man es vor Allem bevölkern müsse, und daß also die Gründe, welche mich bestimmten, obige Maßregel vorzuschlagen, von nicht minderer Erheblichkeit sind, als die, welche eine körperliche Untersuchung der zum Soldatendienste Berufenen nöthig machten. Allein man könnte fragen: wie soll man die Verbreitung des venerischen Giftes in den Familien verhindern, wenn sich verheirathete Personen durch ihre unklugen Ausschweifungen der Gefahr aussetzen, ein Opfer desselben zu werden? Ein directes Mittel kenne ich nicht, diese Gefahr zu entfernen, die um so größer ist, da der untreue Gatte sein Ehebe t beflecken kann, ehe er noch weiß, daß seine Liebkosungen

vergiftet sind. Indirecte Maßregeln sind in diesem Falle das einzige Hülfsmittel; sie bestehen, wie ich weiter unten darthun werde, darin, daß man überhaupt diese Krankheit seltener zu machen suchen muß.

Obwohl der Aussatz fast ganz aus Europa verschwunden ist, so verdient er doch, daß wir uns einen Augenblick mit demselben beschäftigen, weil dieses Uebel dadurch, daß es viele Jahrhunderte lang unter dem Menschengeschlecht gewüthet, von mehreren Aerzten als eine Hauptursache der Verminderung unserer physischen Kraft angesehen wird, und selbst noch jetzt in mehrern Gegenden, als zu Martigues und im Piemontesischen, unter mehr oder minder veränderten Formen zum Vorschein kömmt. Wenn es gleich verschiedene Fälle gibt, woraus man schließen sollte, daß der Aussatz nicht immer ansteckend ist, so gibt es auch wieder viele andere, welche gerade das Gegentheil zu beweisen scheinen; allein wie dem auch sey, der krankhafte Eindruck dieses Uebels kann sich von den Eltern auf die Kinder fortpflanzen, und bei denselben in der Folge zur Krankheit selbst ausarten. So theilt sich der Aussatz von Martigues fast nie durch den Beischlaf von dem Manne der Frau mit, obwohl diese Kinder gebiert, welche, wenn sie in ein gewisses Alter kommen, manchmal an dieser Krankheit sterben.

Niebuhr, in seiner Beschreibung von Arabien, beschreibt die Art des Aussatzes, welcher, nach der eigenen Beobachtung der Eingebornen, ansteckend ist, und sich, nebst andern Symptomen, durch graues Haar vor jenem auszeichnet, welcher es nicht ist. So lange also der Aussatz, er mag

nun absolut ansteckend, oder in vielen Fällen es nicht seyn, noch bei irgend einem Menschen sich vorfinden, und an demselben nicht die letzte Spur dieser Krankheit vertilgt worden ist; wird er immer als ein wirkliches und wesentliches Hinderniß der Ehe bleiben. Auch zog er in jenen Jahrhunderten, wo er vorzüglich wüthete, den Verlust aller bürgerlichen Rechte nach sich. Der Aussatz trennte die Ehen, die Gatten verließen sich, obwohl in dergleichen Fällen die Päbste der Ehescheidung sich widersetzten. So wollte unter andern Alexander III., daß der gesunde Gatte dem Aussätzigen die ehelichen Pflichten nicht verweigern dürfe. Es ist hier die Frage: ob er diese Verordnung über den ansteckenden Aussatz auch auf jene Art desselben ausdehnen wollte, bei der das mosaische Gesetz in sehr bestimmten Ausdrücken jede Gemeinschaft untersagt.

Nach Sanchez sollte man das Gegentheil vermuthen, und ich behaupte mit Frank, daß die Aerzte, welche eine so schwankende Entscheidung veranlassen konnten, für alle jene Uebel verantwortlich bleiben, welche aus einer zu buchstäblichen Auslegung derselben entstanden seyn konnten. Auch trug der Landesgebrauch mehr als einmal über die Bullen des Vatikans den Sieg davon, und es existiren sogar Parlamentsbeschlüsse, welche den aussätzigen Männern verbieten, ihren Weibern beizuwohnen. Was die übrigen chronischen Hautkrankheiten betrifft, unter welchen einige offenbar ansteckend sind, andere mehr oder weniger dafür gehalten werden, z. B. die Krätze, der Grind, der Weichselzopf, der Krebs, so können nun dieselben, wenn man sie in

Hinsicht auf die Folgen, welche sie in der Ehe nach sich ziehen, betrachtet, mit dem Aussatz in eine Classe gesetzt werden. Die Krätze, der Grind und der Krebs, besonders die zwei letzten Krankheiten, scheinen sich zwar nicht immer durch Ansteckung fortzupflanzen; allein sie gehören in die Zahl derjenigen Uebel, deren Anlage vorzüglich leicht von den Eltern auf die Kinder übergeht. Ueberdieß wird der Ekel, welchen sie erregen, ein Hinderniß der Fortpflanzung.

Soll ich hier die Lungensucht auch in die Classe der ansteckenden Krankheiten setzen, oder derselben einen Platz unter denjenigen vorbehalten, welche bloß ihre erbliche Anlage von den Eltern auf die Kinder übertragen? Wenn ich die Jahrbücher unserer Praktiker zu Rathe ziehe, so läugnen unter denselben Männer wie Cochi, Castellani, Stoll, Chavet, Portal und Andere förmlich die Ansteckungsfähigkeit der Lungensucht. Allein eben so viele und nicht minder glaubwürdige Aerzte sind einer ganz entgegengesetzten Meinung; van Swieten, Home, Morton, Maret, Scherf, Cullen, Wichmann u. a. führen Beispiele an, welche wenigstens beweisen, daß dieses Uebel in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen ansteckend seyn könne; daß es vorzüglich in heißen Ländern diese Fähigkeit habe, und daß endlich der in Italien sowohl als in Portugal übliche Gebrauch, die Kleider derjenigen Personen zu verbrennen, welche an dieser Krankheit starben, ohne Zweifel auf die Beobachtung mehrerer diese ansteckende Kraft beweisender Beispiele sich gründen müsse. Ich bedauere, daß die ohnehin schon zu große Ausdehnung dieser Abhandlung mir nicht erlaubt,

diesen Gegenstand einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, und mehrere Thatsachen, welche ich beobachtet zu haben glaube, hier anzuführen; allein auch ohnedieß wird es mir nicht schwer fallen, zu beweisen, wie wenig die Krankheit, von welcher hier die Rede ist, mit dem Stande der Ehe vereinbarlich ist.

Wenn Eheleute, worunter Eines lungensüchtig ist, in enger Gemeinschaft zusammen leben, und diese Gemeinschaft bis dahin dauert, wo die Krankheit schon große Fortschritte gemacht hat, so sieht man nicht selten, daß der Theil, welcher sich sonst wohl befand, auch erkrankt, und zwar so, daß er nur mit Mühe wieder geheilt werden kann. Jedermann weiß, daß die Lungensucht die Lust zum Beischlaf erhöht und folglich die Leichtigkeit der Befriedigung in dem Ehestand die Tage des an diesem Uebel leidenden Gatten abkürzt.

Zwar hemmt die Schwangerschaft bei den Weibern die Fortschritte der Lungensucht; allein man begreift, daß, ungeachtet jener vorübergehenden Wirkung, diese Krankheit in der Regel die gehörige Ernährung des Fötus hindern muß. Auch ist es bewiesen, daß Kinder, die von lungensüchtigen Müttern in einer Epoche gezeugt worden, wo diese Krankheit sich schon entwickelt hatte, eher an einer Zehrung, welche in den Gekrösdrüsen ihren Sitz hat, als an einer Brustkrankheit sterben. Indem wir hier die Folgen untersuchen, welche diese Krankheit der Eltern selbst dann auf ihre Nachkommenschaft hervorbringt, wenn die Empfängniß zu einer Zeit Statt gehabt hat, wo die Krankheit entweder erst in

ihrem Entstehen, oder oft nur eine starke Anlage dazu vorhanden war, glauben wir die Unverträglichkeit derselben mit dem Stande der Ehe bis zur Evidenz beweisen zu können. Zwar gelangen auch die Kinder solcher Eltern nicht selten bis zu dem mannbaren, ja sogar bis zum Mannesalter; allein wie zweideutig wird dieser Vortheil, wenn man einen Blick auf die Zukunft wirft, und das Schicksal bedenkt, welches ihnen bevorsteht.

Haut, Farbe und Gesichtszüge dieser Unglücklichen, Respiration und moralischer Charakter sind eben so viele traurige Vorboten des frühen Todes, welcher sie erwartet, und der endlich um so sicherer sie trifft, da unter allen erblichen Krankheiten die Lungensucht diejenige ist, deren forterbende Eigenschaft am wenigsten bestritten werden kann. Tissot gibt uns darüber eines der überzeugendsten Beispiele, indem er erzählt, daß 14 Kinder eines lungensüchtigen Vaters alle an dieser Krankheit gestorben seyen. Man schlage in den Jahrbüchern der Medizin nach, und man wird über die Zahl ähnlicher Beispiele erschrecken, besonders durchlaufe man die Sterberegister an jenen Orten, wo diese Krankheit vorzüglich herrscht, und bald wird man die traurige Gewißheit erlangen, daß die Lungensucht leicht in einer Familie das traurige Erbtheil einer Reihe von Generationen wird. Alle Mittel scheitern gegen die angeerbte Lungensucht, und wenn auch eine unendliche Vorsicht manchmal den Ausbruch derselben weiter hinausschieben, oder sogar bei sehr Wenigen dieselbe ganz verhindern kann, so muß man doch gestehen, daß die Klugheitsregeln, welche man diesen Un-

glücklichen vorzuschreiben genöthigt ist, auf das Höchste nur von Reichen beobachtet werden können, und überdieß das Daseyn derjenigen, welche sich denselben unterwerfen müssen, so mühselig machen, daß sie für die Gesellschaft so gut als todt sind.

Es ist also sattsam erwiesen, daß die Lungensucht, ja die bloße Anlage zu dieser Krankheit sich mit der Ehe nicht verträgt, und es daher in dem Interesse der Gesellschaft liegt, soviel möglich alle Lungensüchtige zu verhindern, in ihr eigenes Verderben zu rennen, und eines der traurigsten Uebel von einer Generation zur andern fortzupflanzen. Nichts desto weniger glaubten mehrere Aerzte, die Ansprüche der Lungensüchtigen in Absicht auf die Ehe in Schutz nehmen zu müssen; einer der berühmtesten unter denselben, Tode zu Kopenhagen, indem er den Lungensüchtigen und andern mit erblichen Uebeln behafteten Individuen anräth, sich nur mit Personen zu verbinden, welche in einem Alter sind, wo keine Fruchtbarkeit mehr zu erwarten sey, glaubt, daß im Allgemeinen die Lungensucht mit der Ehe nicht so unverträglich sey, als man gemeinlich denke. Dieser Schriftsteller gründet seine Behauptung vorzüglich auf den Umstand, daß, seiner Meinung nach, die Lungensucht sich sehr schwer von einem Gatten auf den andern mittheile, und auf die Möglichkeit, jenen Folgen, welche die bei den Eltern Statt habende Anlage zur Lungensucht auf die Kinder haben könne, vorzubeugen, wenn man sie Personen wählen lasse, deren körperliche Constitution gerade der ihrigen in dieser Hinsicht entgegengesetzt ist. Endlich glaubt dieser Arzt

daß öftere Schwangerschaften bei lungensüchtigen Müttern eine Lebensverlängerung bewirken könnten. Das bisher Gesagte möchte sehr wohl hinreichend seyn, eine solche Behauptung zu widerlegen, doch bemerke ich noch, daß auch die entgegengesetztesten Körperconstitutionen bei Eheleuten nicht verhindern können, daß die Kinder nicht rücksichtlich ihrer Organisation, vorzugsweise mehr dem einen, als dem andern Theile nachschlagen; diese Wahrheit gründet sich auf eine unbestreitbare Erfahrung.

Wenn die Lungensucht während der Ehe entsteht, so folgt hier vernünftiger Weise von selbst daraus, daß die Beiwohnung keine Pflicht mehr für die beiden Gatten ist, weil die Gefahr für jeden derselben fast gleich groß ist. Und doch hat dieser Gegenstand die Gerichtshöfe oft in jenen Zeiten beschäftigt, wo man dergleichen Klagen noch annahm, und die Richter haben dabei nicht immer das Interesse der Gesellschaft berücksichtigt; sonst hätten sie den klagenden Theil auf jene Verpflichtungen, welche dieser Beweggrund erheischt, verweisen, und den gesunden Gatten von einer Pflichtleistung lossprechen müssen, welche außer dem, daß sie sein Leben in Gefahr setzt, auch noch unglücklichen Geschöpfen ein ephemeres Daseyn geben kann. Paul Zachias ist der Meinung, daß junge Personen nicht so leicht ältern die Lungensucht mittheilen können, als diese jenen; dieser letzte Umstand kann nach ihm zur Ehescheidung berechtigen.

Unter den Krankheiten der zweiten Ordnung ersterer Classe, welche der Gesundheit sowohl des gesunden Gatten,

als auch jener der Kinder gefährlich werden können, sind kurz zu bemerken: Die Zehrung überhaupt, nämlich jener Zustand, wo aus mancherlei und oft sehr verschiedenen Ursachen der nöthige Ersatz des natürlichen Verlustes, welchen die thierische Oeconomie täglich erleidet, nicht bis in dem erforderlichen Grade bewirkt wird, um dieselbe in ihrem Bestand zu erhalten. Schon das Wort Zehrung zeigt hinlänglich an, wie unfähig ein mit diesem Uebel behaftetes Individuum sey, den durch den Beischlaf verursachten Verlust an Kräften zu ertragen. Noch weniger läßt sich eine gesunde und zahlreiche Nachkommenschaft hoffen, besonders wenn die Frau an diesem Uebel leidet. In der That sieht man auch, daß die Schwäche schwindsüchtiger Aeltern in den meisten Fällen auf die Kinder forterbt, und daß die Letztern in einem hohen Grade allen jenen Krankheiten unterworfen sind, denen Erschlaffung zum Grunde liegt. Indessen muß der einsichtsvolle Arzt gewisse Zehrungen unterscheiden, welche, statt durch die Ehe befördert zu werden, in derselben vielmehr ein Heilmittel finden. Diese rühren gewöhnlich von niederschlagenden Gemüthsbewegungen her, als da sind unglückliche Liebe, oder eine strenge Keuschheit. Vorzüglich bei dem andern Geschlechte sehen wir häufige Beispiele dieser Art von Zehrung, und zugleich von der Schnelligkeit, womit dieses Uebel wenig Monate nach vollzogener Ehe verschwindet, vorausgesetzt, daß die Erschöpfung ihren höchsten Grad noch nicht erreicht hat.

Unter allen Zehrungen vertragen sich am allerwenigsten mit dem Stande der Ehe diejenigen, welche durch

übermäßigen Beischlaf oder von Selbstbefleckung entstehen. Was diese letztere betrifft, so sollte man glauben, daß der Natur mehr angemessenere Genüsse diese verderbliche Gewohnheit ganz ausrotten müßten; allein diese Hoffnung ist meistens verloren, wenn dieses Laster schon so lange getrieben wurde, daß es jene eben erwähnte allgemeine Wirkung hervorbrachte. Ueberdieß wird ein durch dasselbe erschöpftes Individuum niemals mehr die zu dem Acte der Zeugung erforderliche Stärke wieder erlangen, oder wenn es sie auch wieder erhält, so kann dieselbe von keinem langen Bestande seyn.

Die Anfänge derjenigen Zehrung, welche eine Folge vorhergegangener Ausschweifungen ist, sind gewöhnlich ohne Fieber und sonstige auffallende Symptome, der Kranke kann noch vor den Augen des Publicums seine Schwäche, seine körperliche und geistige Erschlaffung verbergen, die er sich selbst nicht verheimlichen kann. Die Beängstigungen, welche die Einsamkeit und die Nacht noch mehr hervorzurufen scheinen, werden von denjenigen nicht wahrgenommen, welche mit ihm umgehen. So benutzt der Wüstling — denn von unserm Geschlechte ist hier die Rede — die Sorglosigkeit, den Leichtsinn und noch weit häufiger den Eigennutz mancher Aeltern, und schleppt seine junge Gattin zum hochzeitlichen Lager, die nur zu bald die Schwäche ihres Geliebten inne wird. Sie verliert ihr frisches blühendes Aussehen, bald auch ihre Gesundheit, und nur zu oft trennt sie der Tod, nach einer kurzen unfruchtbaren Verbindung, von demjenigen, der ihre Stütze hätte seyn sollen.

Die Skropheln, die englische Krankheit, die Gicht und der Stein sind gleichfalls Krankheiten, welche, wenn sie auf eine gewisse Höhe gestiegen sind, durch den Beischlaf sich noch verschlimmern, oder denselben beschwerlich machen, ja zuweilen selbst die Gesundheit des kranken Gatten in Gefahr setzen. In jedem Falle können sie den Kindern eine kränkliche Anlage mittheilen, welche in der Folge in die Krankheit selbst ausartet. Vorzüglich gehören der Stein und die Gicht hierher. Stahl versichert sogar, daß ihm noch kein am Stein leidender Kranke vorgekommen sey, dessen Vater oder irgend ein naher Verwandter nicht auch entweder mit dieser Krankheit oder mit der Gicht behaftet gewesen. Die Skropheln und die englische Krankheit sind oft, wenn ich mich so ausdrücken darf, Bastarden der venerischen Krankheit, welche, wie mehrere berühmte Schriftsteller behaupten, zu ihrer Entstehung beigetragen zu haben scheint. Skrophulöse Mütter gebären im Allgemeinen nur schwache und kränkliche Kinder, die auch nicht lange von diesem Uebel befreit bleiben. Nichts destoweniger würde man zu weit gehen, wenn man behaupten wollte, daß skrophulöse Aeltern dieses Uebel ohne Ausnahme auf ihre Kinder fortpflanzten; das Nämliche gilt von der englischen Krankheit, welche mit den Skropheln Geschwisterkind ist.

Die Anlage zu Blutflüssen ist gleichfalls ein Uebel, dessen Erblichkeit keinem Zweifel mehr unterliegt. Das Blutspeien, von allen Blutabgängen der gefährlichste, ist auch eins von den Gebrechen, welches sich am wenigsten

mit dem Stande der Ehe verträgt; nicht allein weil der Beischlaf dasselbe herbeiführt und diese Krankheit in den meisten Fällen in eine tödtliche Lungensucht ausartet; sondern auch, weil kein Blutfluß häufiger sich forterbt.

Die Fallsucht nimmt den ersten Rang unter denjenigen Uebeln ein, welche dem Zwecke der Ehe zuwider sind, es sey nun, daß man die Folgen derselben in Hinsicht auf die Verehelichten selbst, oder auf ihre Nachkömmlinge betrachtet. Wenn bei sehr reizbaren Personen der Beischlaf allein schon Anfälle von Fallsucht verursachen kann, so muß er sie bei denjenigen um so mehr befördern und verschlimmern, wo diese Krankheit sich schon völlig entwikkelt hat.

Tissot (in seiner Abhandlung über die Onanie S. 44., 3te Auflage) liefert uns hiervon häufige Beispiele. Daher sind die gewöhnlichsten Folgen des Beischlafs bei Fallsüchtigen, Niedergeschlagenheit, Erschlaffung, Kraftlosigkeit, Blödsinn und der Tod, oder wenigstens ein völliges und unheilbares Unvermögen. Dieser letzte Umstand ist bei Epileptischen fast immer die Folge eines wiederholten Beischlafs, und schon dieser einzige Grund reicht hin, um die Unverträglichkeit dieses Uebels mit dem Ehestande zu beweisen. Dieses wird noch einleuchtender, wenn man die Gefahren bedenkt, welchen der gesunde Gatte, vorzüglich die Frau, ausgesetzt ist. Frank bemerkt daher mit Recht, daß die Rücksicht, welche man auf schwangere Personen zu nehmen verpflichtet ist, es erfordere, jede schwangere Frau schnell zu entfernen, wenn der Zufall sie zum Zeugen eines epi=

leptischen Anfalls mache; und doch ist man so grausam, eine Gattin zwingen zu wollen, den Rest ihrer Tage in der größten Vertraulichkeit mit einem Unglücklichen zuzubringen, der vor dergleichen Anfällen keinen Augenblick sicher ist. Die Fallsucht ist zwar nicht ansteckend; allein es ist bekannt, daß dieselbe, wie das Gähnen, durch Nachahmung sich fortpflanzen, und daher in dieser Hinsicht Personen, welche, wie manche Frauen, sehr nervenschwach sind, sehr gefährlich werden kann. Die Geschichte der Medizin liefert uns zu viele Beispiele von erblichen Epilepsien, als daß man dieselbe in Zweifel ziehen könnte, obwohl es sicher ist, daß fallsüchtige Aeltern Nachkömmlinge gehabt haben, welche nie von diesem Uebel befallen wurden. Allein wer möchte im voraus diese günstigen Ausnahmen bestimmen; und welche Gewähr kann man darüber Personen leisten, die im Begriffe sind, sich durch die Bande der Ehe zu vereinigen? Die Wahrheiten sind manchen Regierungen nicht entgangen, und sie haben daher die Fallsucht als ein mehr oder minder wichtiges Hinderniß der Ehe angesehen.

Allein wenn sie auch diese Krankheit als einen Grund zur Scheidung ansahen, so haben sie doch nicht alle Mittel angewendet, um solche Bündnisse zu verhindern oder zu beschränken, deren Folgen vorzüglich in jenen Ländern traurig sind, wo, wie Mahon bemerkt, die Grundsätze einer herrschenden Religion und die Sitten sich der Scheidung widersetzen, und möchte ich hinzufügen, wo eben diese Maximen den gesunden aber geschiedenen Theil verhindern, das eheliche Glück in einer neuen Verbindung zu suchen. Ue-

brigens ist die Scheidung ein Extrem, wozu sich, in solchen Fällen, ein wohlgeordnetes Gemüth immer sehr schwer entschließen kann. Wo wäre besonders die gefühlvolle Gattin, die ihren Gemahl verlassen wollte, dessen traurige Lage mehr geeignet ist, Mitleiden als Haß zu erregen?

Als Arzt bin ich jedoch weit entfernt, zu behaupten, daß man die Schwierigkeiten der Scheidung vermehren müsse, wenn eine mit einem Fallsüchtigen vermählte Person darum ansuchen würde; allein anstatt den von P. Zachias (quaest. med. legal. lib. IX. q. v.) aufgestellten Unterschied zwischen einer heftigen und einer unbedeutenden und zur Scheidung nicht berechtigenden Fallsucht gelten zu lassen, wünschte ich vielmehr, daß man jene Verordnung des Königs von Dänemark befolgte, welche festsetzt, daß, wenn der Mann oder die Frau vor ihrer Verbindung mit einer heimlichen Krankheit, als: dem Aussatze, der Fallsucht, oder irgend einem andern Uebel von ansteckender Natur, oder von Abscheu einflößenden Symptomen begleitet, behaftet gewesen und dieses dem gesunden Gatten verschwiegen hätte, die Scheidung auf Verlangen des Letzteren ausgesprochen werden könne.

Frank hat uns eine Verordnung des Fürst Bischofs von Speier vom 5. März 1757 aufbewahrt, welche vorzüglich in katholischen Ländern befolgt zu werden verdient, wo die Scheidung, und noch weit mehr die zweite Vermählung bei Lebzeiten der geschiedenen Eheleute unübersteigliche Hindernisse finden. Sie ist folgenden Inhalts:

Wir ꝛc., da wir in Erfahrung gebracht, daß viele unserer Unterthanen, welche an der Fallsucht leiden, alle in ihrer Gewalt stehenden Mittel sich erlauben, um ihre Krankheit geheim zu halten und zu verhindern, daß dieselbe sie an den vorgesetzten Ehebündnissen nicht hindere, in Erwägung, daß ein solches Betragen dem Zwecke der ehelichen Verbindung ganz entgegengesetzt ist, so befehlen wir: daß man auf dergleichen Mißbräuche ein wachsames Augenmerk richte und nicht zugebe, daß Fallsüchtige sich verehelichen. Diese Verordnung wurde im Jahr 1758 mit folgendem Zusatz bestätigt.

„Alle Aeltern oder Vormünder, deren Kinder oder Mündel fallsüchtig sind, und die diesen Zustand in der Absicht zu verheimlichen suchen, um ihnen die Mittel, Ehebündnisse zn schließen, zu erleichtern, sollen exemplarisch bestraft werden.“

Ist es aber demungeachtet billig, den Epileptischen die Ehe durchaus zu untersagen, oder soll man zu ihren Gunsten einige Ausnahmen gelten lassen? diese Frage ist wichtig genug, um ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken. Wenige Krankheiten hängen von so vielfältigen äußern Ursachen ab, als die Fallsucht. Ohne diese Behauptung durch ins Einzelne gehende Erörterungen, welche die Wahrheit derselben besser ins Licht setzen könnten, rechtfertigen zu wollen, wird es hinlänglich seyn, bloß zu bemerken, daß man dieses Uebel aus zwei ganz entgegengesetzten Ursachen entstehen gesehen, nämlich aus Enthaltsamkeit und aus Liederlichkeit.

Es ist bekannt, daß, besonders bei Frauen, eine strenge Keuschheit die seltsamsten Krampfzufälle erzeugen könne, und vorzüglich jene, von welchen hier geredet wird. Aehnliche Folgen beobachtet man auch bei dem männlichen Geschlechte, und obwohl sie hier nicht so häufig vorkommen, so sind sie doch nicht so selten, daß sie nicht eine gewisse Berücksichtigung verdienten. Wie oft hat man nicht schon bei beiden Geschlechtern bemerkt, daß dieses Uebel nach den ersten Opfern der Venus verschwand. Diese Betrachtung macht es daher allein schon nothwendig, jeden Heirathslustigen, der mit dieser Krankheit behaftet ist, einer strengen Untersuchung von Seiten rechtschaffener und erfahrener Aerzte zu unterwerfen, ehe man das Verdammungsurtheil gegen ihn ausspricht.

Zu diesem Zwecke glaube ich die von Frank vorgeschlagenen und auch von Mahon (in med. leg. I. III. pag. 96.) erwähnten Mittel hier anzeigen müssen. Jedes an der Fallsucht leidende Subject, welches sich zu verehelichen wünscht, sollte vordersamst vor einer Sanitätscommission erscheinen, und Zeugnisse von Vater und Mutter oder Familie vorlegen, welche beweisen:

1. Daß weder seine Aeltern, noch irgend eines seiner Voraltern, mit jener Fallsucht behaftet gewesen, welche die Aerzte mit dem Namen idiopathisch bezeichnen; daß seine Krankheit nicht erblich ist, und folglich einige Hoffnung zur Genesung gibt.

2. Daß sein Uebel nicht noch über 3 Jahre dauert, und besonders, daß es nicht nach dem mannbaren Alter

eingetreten ist; denn in dem entgegengesetzten Falle läßt diese Krankheit wenig Hoffnung zu einer dauerhaften Genesung übrig, und obschon die Ursache nur zufällig gewesen, so ist die ganze Organisation doch so sehr zerrüttet, daß jeder Paroximus einen unauslöschlichen Eindruck zurück läßt, und die Krankheit einen idiopathischen Charakter annimmt, dem kein Mittel der heilenden Kunst gewachsen ist.

3. Daß seit drei Jahren kein Paroximus da gewesen.

Diese letzte Bedingung würde jedoch nicht zu dem Obengesagten passen; denn wenn die Fallsucht eine Folge der Keuschheit ist, so kann sie nur mit der Beiwohnung verschwinden.

Die eben benannten Schriftsteller setzen noch hinzn, daß, wenn auch diese drei Bedingungen erfüllt worden, es doch noch eine unerläßliche Pflicht bleibe, dem andern Theile die Gefahr eines Rückfalls nicht zu verhehlen, welche bei einer solchen Krankheit immer zu befürchten ist, und beiden Gatten zu sagen, daß es ein heiliges und durch die strenge Nothwendigkeit auferlegtes Gesetz für sie seyn müsse, sich von dem Augenblick an, wo das Uebel sich auch nur im Mindesten zeigen sollte, der ehelichen Pflicht zu enthalten; daß Alles, was nur immer die Menschen zu den größten Opfern fähig machen kann, ihnen von denjenigen vorgestellt werden müsse, denen die Würde und Wichtigkeit ihres Berufs am meisten Gewicht und Einfluß verschaffen; und daß endlich in den Ländern, wo kein bürgerliches oder kirchliches Gesetz die Ehescheidung verbietet, diese letztere unter solchen Verhältnissen als die für die menschliche

Gesellschaft vortheilhafteste Maßregel angesehen werden müsse, weil in derselben das einzige Mittel liegt, die weitere Mittheilung eines so schrecklichen Uebels zu verhindern.

Wahnsinn; wenn die Schärfe unseres Verstandes ihre Grade hat, so hat die Schwäche desselben gleichfalls die ihrigen. Ich fange mit dieser Bemerkung an, weil hier von keinem völlig wahnsinnigen Individuum die Rede seyn kann, das seine bürgerlichen Rechte verloren hat, und also auch keine Ehe schließen kann. Allein es gibt feine, oft unmerkliche Abstufungen von der gesunden Vernunft bis zur Dummheit, worüber hier Einiges gesagt werden muß.

P. Zachias (quaest. med. leg. lib. I. t. I. q. VII.) belehrt uns, daß die Rechtsgelehrten verschiedene Grade von Albernheit annehmen, nach welchen sie ihre Entscheidungen begründen. Durch den ersten bezeichnen sie das, was die Römer bliteus, blitum nannten, ein figürliches Wort, welches von blitum oder blitus herkömmt, ein Kraut ohne Geschmack; der zweite Grad offenbart sich durch eine schon merklichere Schwäche der geistigen Fähigkeiten. Die Dummheit im ersten Grade schließt, nach der Meinung dieser Rechtsgelehrten, nicht von dem Genusse und der Ausübung der bürgerlichen Rechte aus; es können also dumme Menschen testiren, heirathen ꝛc.

Zachias, welcher der römischen, immer strengen und oft grausamen Rechtslehre den Vorzug gibt, glaubt nicht einmal, daß dieser Grad schwere Verbrechen entschuldigen könne.

Was den zweiten Grad betrifft, so sieht er denselben für kein Hinderniß der Ehe an, wenn nicht die Albernheit auf einen Grad gekommen ist, daß sie den Namen Narrheit oder Blödsinn verdient. Auf der andern Seite und in sonderbarem Widerspruche mit sich selbst, zweifelt er, ob man dergleichen Individuen das Recht, Vermächtnisse zu machen, zugestehen dürfe, als ob die sämmtlichen Pflichten, welche die Moral und die Gesellschaft Familienvätern oder Müttern auflegen, einen geringeren Aufwand von Geisteskräften erforderten, als zu einem Testamente nöthig sind, und als ob Vermächtnisse machen nicht in die Classe eben dieser Pflichten gehöre. Ich führe absichtlich diese Meinungen hier an, weil sie beweisen, wie schwer es ist, diese verschiedenen Grade genau anzugeben. An dem gesetzkundigen Arzte ist es, sie zu würdigen; auch will ich es nicht versuchen, im Allgemeinen den Grad von Geistesschwäche, oder, um mich besser auszudrücken, von Dummheit zu bestimmen, welchem die gerichtliche Behörde die Erlaubniß sich zu verehelichen versagen soll. Ich würde meine Tochter keinem Dummkopfe geben, allein, wenn ich mich im Einverständniß mit ihr dazu entschlösse, so könnte die richterliche Behörde mich nicht daran hindern, so lange der Dummkopf kein Blödsinniger ist, der interdicirt zu werden verdient. Allein sey es nun, daß die Gesetze in dieser Hinsicht noch nicht bestimmt genug sind, oder daß die Regierungen diesen Gegenstand einer seiner Wichtigkeit angemessenen Aufmerksamkeit noch nicht gewürdigt haben, so beobachtet man nicht selten dergleichen skandalöse Verbindungen, welche nur der

schmutzigste Eigennutz zugeben konnte und deren Folgen wahrhaft gehässig sind. Der Dummkopf, in welchem Grade er es auch seyn mag, hat gar keine lichten Augenblicke; es kann daher keine Ueberraschung von Seiten derjenigen vorgewendet werden, welchen daran gelegen wäre, einen Dummkopf oder eine Närrin unterzubringen. Diejenigen, welche solche Geschöpfe in den Schooß ihrer Familie aufnehmen, sind daher um so tadelnswürdiger, besonders wenn sie wissen, daß mehr als einmal die Geistesschwäche eines der Eltern das traurige Erbtheil mehrerer Generationen geworden ist; Haller, Baldinger, Platner, Rougemont und andere Aerzte lieferten darüber häufige Beispiele. Der erste dieser Beobachter versichert, daß zwei mit Glücksgütern reichlich begabte, aber blödsinnige Schwestern Stammmütter einer erlauchten Familie geworden seyen, in welcher man noch nach 100 Jahren und bis in die fünfte Generation nicht unzweideutige Spuren von Stupidität beobachtete.

In Beziehung auf Wahnsinn und Melancholie glaube ich nur bemerken zu müssen, daß die lichten Augenblicke, welche in diesen Krankheiten Statt haben können, leicht täuschen und die Heilung der damit behafteten Individuen niemals als sicher angesehen werden könne, wenn diese Uebel nicht offenbar von Ursachen entstanden sind, die man so glücklich gewesen, zu beseitigen. Daher man auch nie ganz sicher vor Rückfällen seyn kann, deren Gefahren ich hier nicht weiter aus einander setzen will. Doch dürfen solche niederschlagende Wahrheiten uns nicht vergessen machen, daß die Liebe oft das Heilmittel für jene Uebel ist, welche sie

hervorgerufen, und daß die sonderbarsten Geistesverwirrungen nicht selten mit dem Besitze des Gegenstandes, welcher Ursache derselben gewesen, aufgehört haben.

Der Somnambulismus wurde von manchen Aerzten für ein Hinderniß der Ehe angesehen. „Ein Nachtwandler," sagen Frank und Mahon, „ist durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft und durch den starken Eindruck, welchen seine Vorstellungen auf ihn machen, zu jeder Art von Verbrechen fähig, an die im wachenden Zustand seine Seele nicht gedacht hätte. Es scheint also der gesunden Vernunft angemessen, daß Leute, welche den Symptomen ihrer Krankheit zufolge in die Classe der Rasenden gehören, auch als solche rücksichtlich der Ehe behandelt werden sollten, und ihre Eltern oder Freunde müßten, unter was immer für einer Strafe, verpflichtet seyn, ein so gefährliches Gebrechen anzuzeigen." Ich halte es für übertrieben, die Nachtwandler den Rasenden gleich zu stellen und sie in Hinsicht der Ehe auch so zu behandeln. Herr Doctor Fautrel, Verfasser der Bemerkungen über Mahons Abhandlung der gerichtlichen Medicin, sagt mit Recht, daß der Somnambulismus in der Regel nur bei jungen Leuten bemerkt werde und mit dem reiferen Alter verschwinde; so daß, wenn man also einige Jahre länger warte, ein solches Individuum in den Genuß der allen Menschen zustehenden Gerechtsame eintreten könne.

Ich komme nun zu den Krankheiten der zweiten Classe, nämlich zu denen, die ohne gerade sich weiter fortzupflanzen, doch dem Zeugungsact mehr oder weniger Eintrag thun.

Man hat zwar gesehen, daß äußere organische Mängel, auch wenn sie bloß zufällig waren, sich von den Eltern auf die Kinder forterbten; allein wenn auch dergleichen Thatsachen beweisen, daß es wirklich erbliche Krankheiten gibt, so kommen sie doch nicht so häufig vor, daß man in dieser Rücksicht solchen Leuten, welche organische Mängel an sich haben, die Fähigkeit, Ehebündnisse zu schließen, absprechen dürfte. Ein anderes ist es, wenn von gewissen mehr oder minder sichtbaren Gebrechen, hinsichtlich ihres unmittelbaren Einflusses auf den Zeugungsact, die Rede ist. Ich berühre hier einen Gegenstand der gerichtlichen Medicin, welcher eigentlich in das Gebiet desjenigen Theiles gehört, welcher von dem Unvermögen handelt. Für meinen gegenwärtigen Zweck wird es jedoch genug seyn, wenn ich über die fehlerhafte Bildung des Beckens der Frauen etwas sage, welche sich zu dem Stand der Ehe bestimmen.

Ein wohlgebautes Becken ist bei der Frau eine wesentliche Bedingniß der Zeugung. Fehler dieses Theils des Knochengerüstes hindern nicht nur die Entwickelung des Fötus, sondern sie setzen auch die Mutter in die größte Lebensgefahr, wenn die Zeit der Geburt kömmt. Diese Wahrheiten bedürfen keines weitern Beweises.

Allein wie kann man sich, ohne die weibliche Schamhaftigkeit zu verletzen, über diese Bildungsfehler bei einer jungen Person Gewißheit verschaffen, welche im Begriffe steht, sich durch die Bande der Ehe mit einem Manne zu vereinigen? Eine strenge Untersuchung würde das einzige Mittel seyn, und die Geschichte liefert uns Beispiele, daß

man wirklich bei Ehebündnissen zwischen fürstlichen Personen seine Zuflucht dazu genommen, wie z. B. bei jenem der Verbindung zwischen Carl VI., König von Frankreich, und Isabella von Baiern, wie Froissard sagt: „Es ist Brauch in Frankreich, daß wie vornehm auch eine Dame oder ein Fräulein seyn mag, daß sie sich durch andere Damen ganz nackt besichtigen und betasten lassen muß, um zu erfahren, ob sie zum Kindergebären tauglich gebildet ist." Mahon behauptet, daß man nach einem so merkwürdigen Beispiele sich nicht einmal einer solchen Untersuchung widersetzen könne. Allein ich muß immer auf die Schwierigkeit zurück kommen, welche mit der Ausführung einer solchen Maßregel verbunden ist, und welcher vernünftiger Weise nur jene Frauen unterworfen werden könnten, welche in die Augen fallende Knochenmißbildungen, z. B. offenbare Spuren der englischen Krankheit, zeigen. Es ist jedoch wahr, wie Mahon sehr richtig bemerkt hat, daß es äußerst mißgebildete Frauen gibt, bei welchen demungeachtet das Becken das natürliche Verhältniß hat, während andere dem Anscheine nach sehr regelmäßig gebauete einen Bildungsfehler haben, der bei der ersten Niederkunft unvermeidlich ihren Tod herbeiführt: doch sind diese Ausnahmen äußerst selten. Herr Fautrel räth, sich des Verhältnißzirkels zu bedienen, von welchem man Gebrauch machen könne, ohne der Schamhaftigkeit eines jungen Frauenzimmers zu nahe zu treten, weil man ihn auf das Hemd anlegen könne. Bei dem Beckenmesser ist dieß nicht der Fall, welches Instrument überdieß noch andere Mängel hat; der Verhältnißzirkel ver-

mag zwar nicht anzudeuten, ob das Kreuzbein durch eine zu starke Krümmung einen Vorsprung mache; allein man kann doch durch dieses Mittel wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine gute Bildung schließen.

Es gibt übrigens bedeutende physische Gebrechen, die jedoch in keiner unmittelbaren Beziehung auf die Zeugung stehen; ich spreche nämlich von Zwergen und von Personen, welche an andern Theilen, als jene der Zeugung, verkrüppelt, ungestaltet, verstümmelt oder gelähmt sind. Untersuchen wir nun, in wie weit die Ansprüche dieser Unglücklichen auf die Ehe sich mit dem Staatsinteresse vereinbaren lassen.

Die erste Besorgniß, welche ihr Zustand einflößen müßte, ist die, daß sich ihre körperlichen Gebrechen weiter fortpflanzen möchten; allein wenn eine physische Mißbildung in einen Familien- oder Stammfehler ausarten soll, so muß in der Regel eine Reihe von Generationen von solchen mißbildeten Personen entstanden seyn. Man nehme z. B. an, eine Frau hätte von Jugend auf durch künstliche Mittel das Wachsthum ihrer Füße zu verhindern gesucht, so ist darum doch nicht wahrscheinlich, daß ihre Tochter mit dem nämlichen Fehler, oder, wenn man will, mit der nämlichen Zierde auf die Welt kommen wird: allein wenn sich dieser Gebrauch von der Mutter auf die Tochter und von dieser auf ihre Kinder und Enkel fortpflanzt, so wird endlich die Kunst über die Natur siegen. Dieses wird, nach dem Zeugnisse vieler Reisenden z. B. bei den Chineserinnen bemerkt, welche alle äußerst kleine Füße auf die Welt mitbringen. Haller versichert, daß es seines Wissens noch nie

gelungen sey, Zwerge von Zwergen zu zeugen; aber diese Versuche wurden nur von einer Generation angestellt, und nichts darf uns bewegen, solche verhaßte, schändliche Versuche zu wiederholen, oder gar weiter zu treiben. Einen andern Grund der Besorgniß bietet der Einfluß dar, welchen die von dem Anblick der körperlichen Gebrechen des Gatten erschütterte Einbildungskraft einer Mutter auf das Kind unter ihrem Herzen haben kann; allein, wenn man auch diesen Einfluß der mütterlichen Imagination als bewiesen annehmen will, so muß man doch wenigstens gestehen, daß dieselbe lebhaft und unvermuthet erschüttert werden muß, wenn sie auf die Frucht einwirken soll. Kann man aber eine solche Erschütterung bei einer Frau voraussetzen, welche an den Anblick ihres Gatten gewöhnt ist, und sich mit dessen Mißgestalt vertraut gemacht hat?

Diese Betrachtungen sind nach meiner Meinung allein hinlänglich, um den Weg zu bezeichnen, welchen man in dergleichen Fällen einzuschlagen hat. Wenn eine Regierung oft Ehen zwischen Personen begünstiget, welche Größe und Schönheit mit körperlicher Kraft verbinden, so erlauben jedoch nicht überall diese Gesetze, einem Staatsbürger, wenn er auch noch so ungestaltet oder verstümmelt ist, geradezu das Heirathen zu verbieten. Allein, wie auch die Gesetze seyn mögen, so ist es doch immer erlaubt, den Weg der Ueberredung einzuschlagen, und nach meiner Meinung hätte man den Familien folgende Regeln über diesen Gegenstand vorzuschreiben. Sobald ein Individuum von großer Mißgestalt, die aber übrigens dem Zeugungsact nicht unmittel-

bar Eintrag thut, um die Erlaubniß sich zu verehelichen nachsucht, so muß vorher erwiesen werden, ob diese Mißbildung angeboren oder zufällig ist. In dem ersten Falle erkundige man sich, ehe man die nachgesuchte Erlaubniß ertheilt, ob dieses körperliche Gebrechen sich erblich fortgepflanzt, und ob es bei andern nahen Verwandten auch Statt hat, oder Statt gehabt hat; diese Umstände würden allerdings für die Ehe ein Hinderniß seyn. Was die zufälligen Mißbildungen betrifft, und die meistens von den Gefahren herrühren, welche mit gewissen Gewerben und vorzüglich mit dem Militärstande verknüpft sind, so müssen diese in einem weit günstigeren Lichte angesehen werden, als jene, welche von Krankheiten herrühren, besonders aber, wenn sie Folge einer ausschweifenden Lebensart sind. Wenn eine zufällige Verstümmelung nach der Verlobung Statt hat, und dieselbe dem künftigen und gesunden Gatten einen unüberwindlichen Widerwillen einflößt; so muß Letzterer von aller Verpflichtung gegen den andern Theil freigesprochen werden. Es gibt Länder, wo der Verlust der Nase und andere dergleichen Verstümmelungen alle Verbindlichkeit rücksichtlich der Ehe aufheben, wenn letztere noch nicht vollzogen worden. „Horrorem enim atque nauseam movet vultus mutilatio naribus deformatis, et conjunctioni corporum qui finis primarius matrimonii impedimento est, quae non nisi periculo partus monstrosi fieri potest.“ (Lancelot in Justin.)

Es können noch viele andere Umstände eintreten, welche in dergleichen Fällen von den einschlagenden Behörden berücksichtiget zu werden verdienten, die aber, da sie nur indi-

viduell gewürdiget werden können, nur von verständigen Aerzten beurtheilt werden mögen. Ich will hierüber ein Beispiel geben, indem ich die Folgesätze einer medicinisch gerichtlichen Entscheidung des Medicinal-Collegiums zu Braunschweig über einen Mann anführe, dem, von seiner Geburt an, die untern Extremitäten, so wie auch der rechte Arm fast ganz fehlten, und der daher von seiner Gemeinde die Erlaubniß nicht erlangen konnte, sich zu verehlichen. Dieses Urtheil kann überdieß zum Beweise dienen, daß man in gewissen Ländern die Beziehungen der Medicin auf die Staatswirthschaft zu würdigen versteht.

„. . . Daher wenn man auch zugibt, daß der Einfluß der mütterlichen Imagination auf den Fötus so gut bewiesen sey, als er es noch nicht ist, so erlaubt doch nicht der vorliegende Fall dergleichen üble Folgen zu fürchten, denn: a) die Prozeßacten beweisen, daß Maria Katharina G** (jene Person, welche der Verstümmelte ehelichen wollte) keine nervenschwache Person sey; daß ihre Einbildungskraft nichts weniger als lebhaft ist, sondern vielmehr die Reizbarkeit derselben durch ihre regellosen Sitten gewisser Maßen abgestumpft ist. b) Ist es eine Eigenheit des menschlichen Charakters, sich an den Anblick auch der scheußlichsten Gegenstände gewöhnen zu können. Maria Katharina G** ist an die Gestalt ihres Bräutigams so gewöhnt, daß keine verderblichen Folgen davon für sie zu befürchten sind. Auch sagte sie, daß sie niemals auf die Mißgestaltung ihres Liebhabers Acht gegeben habe, weder während, noch nach dem Beischlafe, welcher, wie sie gesteht, zwischen ihnen Statt

gehabt hat. c) Da besagte Person schon fehl geboren und die Frühgeburt gesunde und vollkommene Gliedmaßen gehabt, mit Ausnahme eines Beines, welches krumm gewesen (ein Umstand, welcher hundert andern zufälligen und von der fehlerhaften Bildung des Vaters ganz unabhängigen Ursachen zugeschrieben werden kann), so folgt daraus, daß eine erbliche Fortpflanzung der väterlichen Mißgestalt nicht wohl zu fürchten ist. In Erwägung ferner:

1. Daß Berthold E** (Name des Verstümmelten) sich in vollem Besitze seines Zeugungsvermögens befindet, und zur Wollust besonders geneigt ist; ein Umstand, der fast immer bei Verstümmelten dieser Art Statt hat;

2. Daß er wegen seiner Gebrechlichkeit mehr als irgend ein Anderer einer Gehülfin bedarf, und dieses Bedürfniß, wenn er noch älter wird, noch wachsen muß;

3. Daß er wegen seiner außerordentlichen Neigung zur Wollust jede Gelegenheit ergreifen wird, dieselbe zu befriedigen, und Maria Katharina G** sich willig dazu hergeben wird; daß er sogar mit ihr oder jeder andern feilen Weibsperson einen unerlaubten Umgang pflegen könne, und dieser Umstand den Zweck, welchen man sich bei dem Verbot der Ehe vorgesetzt, verfehlen würde, so schließen wir daraus, daß es dem Berthold E**, und der Maria Katharina G**, zu erlauben sey, sich gesetzlich zu verbinden.

Braunschweig den . . . 179 . .“

Diese Erlaubniß wurde auch wirklich ertheilt, und G** Vater eines wohlgebildeten Kindes.

Ich glaube sattsam dargethan zu haben, in welcher engen Beziehung die physischen Verhältnisse mit dem ehelichen Glücke stehen, und welchen günstigen oder schädlichen Einfluß sie auf dasselbe haben können. Bei dieser Darstellung habe ich jede Uebertreibung zu vermeiden gesucht, und mich bloß durch tägliche Beobachtung und Erfahrungen leiten lassen. Wenn ich mir erlaubte, Mittel gegen die Uebel, welche ich beschrieben, vorzuschlagen, so glaubte ich nur solche auswählen müssen, welche sich mit der jetzigen Einrichtung des Staatslebens vereinbaren lassen. In demselben Geiste werde ich den zweiten Theil meiner Abhandlung bearbeiten.

Die außereheliche Verbindung.

Allgemeine Betrachtungen.

So glaubte ich die Geschlechtsannäherung benennen zu müssen, welche zwar geduldet aber nicht gesetzlich ist, und welche die religiösen Dogmen fast aller gebildeten Völker bestimmt untersagen.

Beim ersten Blick mag es paradox scheinen, die außerehelichen Verbindungen in die Reihe derjenigen Ursachen zu setzen, welche die Fortpflanzung unserer Gattung hindern können, und doch ist nichts gewisser, wenn man diese Ansicht auf unsern gesellschaftlichen Zustand anwendet, und sich zugleich erinnert, was im Anfang dieser Abhandlung gesagt worden. Die folgende Auseinandersetzung soll die Wahrheit dieses Grundsatzes noch augenscheinlicher machen.

Mein Vorsatz ist nicht, die außereheliche Verbindung in Hinsicht aller ihrer Beziehungen auf die gesellschaftliche Ordnung zu untersuchen, ich muß mich im Gegentheil bloß darauf beschränken, dasjenige aufzufassen, was in das Gebiet der öffentlichen Gesundheitslehre einschlägt. Hier bieten sich zwei allgemeine Forderungen dar. Die eine leitet sich von Hindernissen her, welche mehr oder minder vernünftige Gesetze, Institutionen und selbst Meinungen dem natürlichen Hange unserer Gattung, sich fortzupflanzen, entgegensetzen; die andere ist eine nothwendige Folge der Unzulänglichkeit eben dieser Gesetze, Institutionen und Meinungen. Zur erstern gehören alle Verirrungen, in welche diejenigen zu gerathen im Falle sind, deren Ehre, guter Name oder Vermögen durch Befriedigung des Zeugungstriebes gefährdet wird. Hier erinnere ich nur an das Aussetzen der Kinder, an das Kinderabtreiben, an den Kindermord und alle daraus entspringende Folgen, über welche ich mich aber nicht weiter auslassen kann; auf die zweite Folgerung, welche ich näher beleuchten will, beziehen sich: die Liederlichkeit, die Schändung und ihre verderblichste Folge, die Verbreitung der venerischen Krankheit.

In allen Zeiten war man überzeugt, daß die Ehe eine zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendige Institution sey, und daher mußte die Liederlichkeit durch eine Folgerung, welche natürlich von diesem Grundsatze ausgeht, überall, wo Ehegesetze existirten, als schädlich angesehen werden. In der That bemerkt man in einem Staate, wo dieses Laster

seinen verderblichen Einfluß übt: daß die Zahl der Männer, welche ihre Sinnlichkeit zu befriedigen suchen, immer die der Weiber übersteigt, welche sich ihren Gelüsten überlassen; daraus entstehet eine Art von Vielmännerei, welche den Gesetzen der Fortpflanzung wesentlich entgegen steht. Daß die der Verführung am meisten ausgesetzten Weiber in der Regel auch die körperlich Vollkommensten sind. Ihre Schändung versetzt folglich der Verbesserung der Gattung den empfindlichsten Streich. Daß die Befriedigung des Geschlechtstriebes außer der Ehe, wegen des Uebermaßes, die Mannskraft schwäche. Daß liederliche Weiber den Zweck der Beiwohnung zu umgehen suchen, nicht allein, weil die Schwangerschaft ihre Aufführung verräth und sie dadurch an frischem Aussehen verlieren; sondern auch weil die Ruhe, welche die letzte Periode der Schwangerschaft und das Gebären selbst erheischen, diese Unglücklichen oft dem Mangel und der Noth Preis giebt. Auch nimmt man im Allgemeinen an, daß zweitausend Freudenmädchen nur zwei bis drei Kinder jährlich zeugen; daß, wenn eine solche Person die ersten Zeichen einer Befruchtung fühlt, sie nichts destoweniger sich dem ersten besten hingibt, von welchem sich die zur Erhaltung der Frucht nöthige Schonung nicht erwarten läßt.

Daß die geheimen Mittel zur Abtreibung der Frucht sehr häufig von solchen Lustdirnen anwendet werden. Und obgleich diese Mittel nicht immer zu dem gewünschten Zwecke führen, so zerstören sie doch die Gesundheit der Unglücklichen, die sich derselben zu bedienen wagen.

Daß oft der übermäßige Genuß der Weiber die Männer durch die verschiedenen Grade der Uebersättigung und des Ekels zu Ausschweifungen führt, welche die Natur verabscheuet.

Daß die wenigen Kinder, welche von Freudenmädchen gezeugt werden, selten jene Stärke und Gesundheit haben, deren sich die zu erfreuen haben, welche ihr Daseyn einer gesetzlichen Verbindung verdanken, und daß die Sterblichkeit der ersteren die der anderen um die Hälfte übersteigt. Man verwechsle diese jedoch nicht mit jenen Kindern der Liebe, welche von einem sonst tugendhaften Liebespaar gezeugt werden, die sich bloß durch die augenblickliche Gewalt der Sinne und nicht durch lasterhafte Gewohnheit hinreißen ließen; daß außer der Ehe geschwängerte Weiber nicht selten die nöthige Pflege während der Niederkunft und dem Wochenbette entbehren müssen, und diese ihre Lage durch die ängstlichen Besorgnisse wegen der Zukunft noch weit drückender wird, und ihre Gesundheit einen schwer zu heilenden Stoß erleidet.

Daß endlich eine auf diese Art geschwängerte Person, wenn sie auch ein oder zwei Kinder gezeugt hat, fast immer für die weitere Bevölkerung verloren ist, weil sie die zu neuen Eroberungen erforderlichen Reize nicht mehr besitzt. Weil sie nun den Begierden der Wollüstlinge sich nicht mehr überlassen kann und darf, so verführt sie die Unschuld, die sie durch tausend Kunstgriffe zu berücken versteht.

Zu diesen Folgen der Liederlichkeit, die zu allen Zeiten mehr oder minder stark gefühlt wurden, gesellte sich seit

wenig Jahrhunderten ein Uebel, das alle die andern zu überwiegen scheint. Das venerische Gift hat sich bis in den Schooß der tugendhaftesten Familien eingeschlichen; und wenn der Genius der Menschheit uns nicht einst, wie gegen die Blattern, ein Mittel entdecken läßt, das uns vor der Ansteckung dieses Uebels schützt, so muß man die Hoffnung aufgeben, es je ausrotten zu können.

Fruchtlose Versuche der Liederlichkeit vorzubeugen. Es ist nicht zu verwundern, daß das Heer verderblicher Folgen, welche aus der Liederlichkeit entspringen, die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich gezogen hat, und diese daher bemühet gewesen sind, dieses Laster auszurotten, um die Folgen desselben nicht beweinen zu müssen. Indem wir uns einen Augenblick bei den Bemühungen aufhalten, welche sie anwendeten, um diesen Zweck zu erreichen, so wird man zugleich aus der Fruchtlosigkeit dieser Versuche einsehen, wie schwer, ja wie beinahe unmöglich es ist, Leidenschaften zum Schweigen zu bringen, die ein natürlicher Trieb unaufhörlich aufregt.

Die Römer, bei welchen die Verführung der Weiber doch so große Fortschritte gemacht hatte, hatten gleichwohl Gesetze, um diesem Uebel zu steuern. Unsere Gesetzgeber waren darin nicht glücklicher. Die Gesetze von Constantin, Theodosius und Valentinian, welche die Verführung und Schändung der Weiber, bei Strafe ausgepeitscht und verbannt zu werden, verboten, galten noch, als die Franken Gallien eroberten. Später, gegen das Jahr 800 hin, befahl Carl der Große allen Palastbeamten, die Lustdirnen

und Kupplerinnen aufzusuchen, welche sich eingeschlichen haben könnten, und dem Könige davon die Anzeige zu machen, um sie auspeitschen zu lassen. Wenn ein Hauseigenthümer eine öffentliche Hure aufnahm, so wurde er genöthigt, selbe auf dem Rücken bis an den Executionsplatz zu tragen; und wenn er sich dagegen weigerte, bekam er selbst den Staupbesen.

Der heilige Ludwig versuchte durch seine Verordnung von 1224 alle liederlichen Weibspersonen aus seinem Reiche zu vertreiben: expellantur publicae meretrices tam de campis quam de villis: et factis monitionibus et prohibitionibus earum bona per locorum judices capiantur vel eorum autoritate a quolibet occupentur, etiam usque ad tunicam vel pelliceum, qui vero domum publicae meretrici scienter locaverit, volumus quod ipsa domus incidat in commissum.

Folgendes von Joinville angeführte Beispiel beweist, durch welche strenge und bizarre Mittel man damals die Liederlichkeit zu unterdrücken suchte. Dieser Geschichtschreiber, welcher den heiligen Ludwig auf seiner Reise über's Meer begleitete, erzählte, daß in der Stadt Cäsarea ein Ritter, welcher in einem liederlichen Hause angetroffen worden, verurtheilt wurde, entweder daß die Hure, bei welcher er gewesen, ihn durch die Armee führen sollte, und zwar im Hemde mit einem Stricke an den Hoden, welche besagte Hure an einem Ende halten müßte; wollte er sich diesem nicht unterwerfen, so sollte er Pferd und Harnisch hergeben und die Armee des Königs verlassen; der Ritter

erklärte, daß er lieber sein Pferd und seine Rüstung verlieren wolle, und verließ das Heer.

Der lächerlichste Gebrauch war aber unstreitig der, welcher zu Mont-Luçon Statt fand, wo jede Frau, die überwiesen wurde, ihren Mann geschlagen oder preisgegeben zu haben, verurtheilt war, auf der Stadtbrücke einen W... zu lassen. Item in et super qualibet uxore maritum suum verberante unum tripodem. Item in et super filia communi, sexus videlicet viriles quoscunque cognoscente de novo in villa Montis-Lucii eveniente quatuor Denarios semel aut unum bumbum, sive vulgariter un pet, superponentem de castro Montis-Lucii solvendum.

Es wäre hier der Ort noch mehrere dergleichen Beispiele anzuführen, wenn die bereits erwähnten nicht schon hinlänglich wären, zu beweisen, daß man sich immer der Strenge und der Schande bedienen zu müssen geglaubt, um der Liederlichkeit zu steuern. Doch erkannte der heilige Ludwig bald, daß diese Mittel, auch selbst von der königlichen Gewalt unterstützt, der Herrschaft der Sinne weichen müßten; er nahm daher seine Verordnung von 1224 zurück, und begnügte sich, die liederlichen Weibspersonen von den andern rechtlichen abzusondern. Seitdem sah man stets sich selbst widersprechende Gesetze erscheinen, welche bald die Liederlichkeit zu dulden oder gar zu schützen schienen, bald sie ohne Ausnahme und immer ohne Erfolg hoch verpönten. Ueber einen Punct jedoch ist die Meinung der gebildeten Nationen immer ungetheilt geblieben, selbst ehe man die venerische Krankheit kannte, nämlich die Gefahr, welche der

gesellschaftlichen Ordnung drohet, wenn die Liederlichkeit, sich selbst überlassen, keiner Aufsicht unterworfen ist. Daher sah man auch, daß in allen Zeiten die Regierungen diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit widmeten.

Solon ließ eine große Anzahl Weiber kaufen, und befahl ihnen die Liebeswuth einer Jugend zu dämpfen, welche Verwirrung in die Familien zu bringen drohete. Die Kinder, welche aus diesem Umgange entsprangen, wurden nichts destoweniger durch den Gesetzgeber von der Verbindlichkeit frei gesprochen, ihre muthmaßlichen Väter zu ernähren. Die Corinthier unterhielten, in dem Tempel der Venus, mehr als 1000 Priesterinnen, welche ihre Reize dem ersten besten Preis gaben. Sie waren deßhalb nicht entehret, weil ihr Gebet die Göttin besänftigen mußte, wenn das Land von einer allgemeinen Bedrängniß heimgesucht wurde. Man findet einen ähnlichen Gebrauch bei gewissen Bewohnern von Japan. Strabo erzählt, daß die Indier in sechs Classen eingetheilt seyen, wovon die sechste unter sich die angesehensten Männer wählte, um über die öffentliche Sittlichkeit zu wachen. Diese Beamten unterhielten in der Stadt und auf dem Lande eine gewisse Anzahl Weiber, welche die Gelüste der Männer befriedigen mußten. Dergleichen Gebräuche bestehen noch heutigen Tages in verschiedenen Theilen Asiens, und vorzüglich in dem Königreiche Golconda. Die Römer ahmten größtentheils den Griechen in der Einrichtung ihrer Lusthäuser, Lupanaria genannt, nach. Jeder Weibsperson, die sich bei den Aedilen hatte einschreiben lassen, war es erlaubt, sich öffent-

lich Preis zu geben, nur mußte sie ihren Namen ändern. Doch glaubte in der Folge der Senat, das Gewerbe einer Buhlerin denjenigen Frauen verbieten zu müssen, deren Vater oder Gatte von ritterlichen Familien abstammten. Noch später erwarteten die Freudenmädchen die Vorübergehenden vor den Thüren der Lusthäuser, die nur zu gewissen Stunden geöffnet wurden, und die man nur in jenen Stadtvierteln errichten konnte, die man Submoenium nannte, welches Wort ungefähr mit unserm Boulevards gleichbedeutend ist. Diese Frauen waren fast nackt oder wenigstens nur mit einem durchsichtigen Stoffe (toga vitrea) bekleidet. In der Folge wurde es ihnen verboten, ohne ein besonderes Abzeichen öffentlich sich sehen zu lassen, z. B. mit rothen Fußbekleidungen; man untersagte ihnen sogar die Tracht der ehrlichen Frauen, und selbst die Kuppler und Kupplerinnen, lenones et lenae, zeichneten sich durch ihre bunte Kleidung aus.

Ungeachtet der strengen Maßregeln in Hinsicht der Unzucht, über welche weiter oben gesprochen worden, waren die Lusthäuser unter den ersten christlichen Kaisern geduldet, um größern Uebeln vorzubeugen. Ecclesia et principes Christiani meretrices permittunt, ut gravioribus malis occurrant, sagt ein Commentator des heiligen Augustin, welcher selbst die Nothwendigkeit solcher Oerter zugibt. Latebrae requiruntur in usum scortorum, quo terrena civitas licitam fecit turpitudinem.

Es wurden also die Häuser fortdauernd geduldet. Sie machten sogar während einer geraumen Zeit einen Theil der Staatseinkünfte zu Rom aus. —

Mittel, die Folgen der Unzüchtigkeit zu vermindern, Vortheile der Lusthäuser, wenn sie unter gehöriger Aufsicht der Polizei stehen.

Wenn die erwiesene Unmöglichkeit, die Unzüchtigkeit gänzlich zu verbannen, uns nöthiget, die Lustdirnen als ein nothwendiges Uebel zu betrachten, vorzüglich in sehr volkreichen Städten, wo viel Luxus herrscht, so erfordern dieselben noch wenigstens die ganze Wachsamkeit der Polizei. Diese Bedingung kann jedoch nicht leicht erfüllt werden, wenn öffentliche Dirnen ihr abscheuliches Gewerbe nicht in eigenen, dazu bestimmten Häusern, und sonst nirgends, zu treiben gezwungen werden. Wenn nun rücksichtlich dieser Häuser die gehörige Einrichtung getroffen wird, so haben sie folgende Vortheile.

Die Männer, welche ihre Leidenschaften nicht bezähmen können, werden die Unschuld und Tugend mehr schonen; die Gefahren, welche aus der Sittenlosigkeit der feilen Dirnen entstehen, sind geringer, weil sie, indem sie unter gehöriger Aufsicht, und so zu sagen als sittenlos bezeichnet sind, seltener und weniger frei mit dem übrigen Theile der Gesellschaft verkehren. Die genaue und öftere Untersuchung, welcher die Freudenmädchen unterworfen sind, mindern die Gefahr der venerischen Ansteckung. Mädchen, deren Liederlichkeit die Befruchtung nicht hindern konnte, müssen während ihrer Schwangerschaft unter Aufsicht gehalten werden. Es ist ihnen daher nicht so leicht, das Abtreiben ihrer Frucht zu versuchen.

Oeffentliche Hurenhäuser mindern die Neigung der ehelosen und selbst der verheiratheten Männer sich Maitressen zu halten. Nebstdem, daß das Beispiel der Mädchen, welche auf diese Art unterhalten werden, weit gefährlicher für die Unschuld ist, als jenes der öffentlichen Freudenmädchen, so ist die Lustseuche bei weitem gewöhnlicher bei den ersteren, als bei den letzteren. Man kann auf die Treue eines Weibes nicht zählen, die man erkauft hat; und manche Beischläferin, welche von ihrem Liebhaber mit Geschenken überhäuft wird, sucht noch ihre Einkünfte zur Befriedigung ihrer nimmersatten Eitelkeit zu vermehren.

Wenn man nun außerdem noch die Art von Unabhängigkeit berücksichtigt, in welcher solche unterhaltene Weibspersonen leben, eine Unabhängigkeit, welche sie der Aufsicht der Polizei, so wie den Vorwürfen der Männer, welche sie betrügen können, entzieht, so wird man über die Behauptung weniger erstaunt seyn, daß die Gefahren, welchen die Gesundheit bloß gestellt ist, größer sind, wenn man sie bei diesen galanten Weibern, als wenn man sie bei öffentlichen Freudenmädchen aufs Spiel setzt.

Männer und Weiber, welche von der Lustseuche befallen sind, können keinen Umgang mit einander haben, so lange noch bei dem einen oder andern sichtbare Spuren dieser Krankheit vorhanden sind; durch die Aufsicht, welcher man die Freudenmädchen unterwirft, wird die venerische Ansteckung entdeckt, ehe sie große Fortschritte machen konnte, und diese Unglücklichen können bei gehöriger Behandlung ohne große Mühe wieder geheilt werden.

Die Mädchen, welche in wohl eingerichteten Lusthäusern wohnen, begehen weniger der gesellschaftlichen Ordnung nachtheilige Ausschweifungen, als jene, die sich einer heimlichen Liederlichkeit überlassen. —

Doch können alle eben erwähnte Vortheile nur durch eine vernünftige und strenge Verwaltung der Lustörter erhalten werden; eine Verwaltung, welche, weit entfernt der obrigkeitlichen Würde Eintrag zu thun, im Gegentheil ihre Sorgfalt und ihren Eifer für das allgemeine Beste beweist.

Es ist, wie Retif von Bretonne sagt, eine unglückliche Nothwendigkeit, die man mit dem Rückzuge vergleichen kann, welchen ein geschickter Heerführer oft zu machen genöthigt ist; nie kann sie eine Regierung entehren. Daher haben es ehemals Fürsten nicht unter ihrer Würde gehalten, Verordnungen über die öffentlichen Lustdirnen zu machen, und denselben sogar eine Art von Schutz angedeihen zu lassen. Die Monarchen Frankreichs gaben ihnen Sicherheitsbriefe, zwar nicht um sie zu begünstigen, sondern damit der Schutz der Gesetze Gewaltthätigkeiten vorbeuge, welche oft durch die Roheit und Entartung der Wüstlinge ausgeübt werden.

Der Magistrat und die Bewohner der Städte Narbonne, Toulouse, Beaucaire, Avignon, Troyes rc. haben es unter ihre Privilegien gezählt, daß sie eine sogenannte Rue chaude oder ein öffentliches Lusthaus hatten; die Freibriefe, welche Carl VI. im Jahre 1389 und Carl VII. im Jahre 1424 ertheilten, um die gute Ordnung in den Lusthäusern zu erhalten, werden von Lasaille in seiner Geschichte

von Toulouse angeführt. Dieser Schriftsteller sagt, daß vor Alters in dieser und mehreren andern Städten ein Lusthaus gewesen, welches nicht allein geduldet, sondern auch von der Obrigkeit geschützt worden, welche Letztere ein jährliches Einkommen davon bezogen hätte. Im Jahre 1424, weil man dieses Haus mit Schimpfnamen belegte, — man hieß es das grüne Schlößchen — und wegen der Unordnungen, welche junge Wüstlinge darin begingen, war die Stadt dieser Einkünfte beraubt, und die Schöppen wendeten sich daher an den König Carl VII. mit der Bitte, dieses Haus unter seinen Schutz zu setzen; was der König ihnen auch bewilligte. Die Bittschrift des Schöppenraths würde heut zu Tage sonderbar scheinen; sie stellten nämlich dem Könige vor, daß gewisse liederliche Leute es wagten, die Fenster in diesem Hause einzuschlagen, ohne die Strafe Gottes zu fürchten. Ueberhaupt ist es äußerst anziehend, wie Boucher von Argis (Encycl. méthod.) sagt, über diesen Gegenstand, den auffallenden Contrast von geschützter Unzucht und aufrichtiger Frömmigkeit zu beobachten. Jean de Troyes, in seiner skandalösen Chronik, führt ein wenigstens eben so sonderbares Beispiel an. Dieser Schriftsteller erzählt nämlich, daß den 14. August 1465, zweihundert Bogenschützen zu Pferde angekommen seyen, welche 8 Lustdirnen und einen schwarzen Mönch, ihren Beichtvater, in ihrem Gefolge gehabt hätten.

Allein mehr als irgend jemand hielt es Johanna I., Königin von Neapel und Gräfin von Avignon, von der Nothwendigkeit überzeugt, die Folgen der Liederlichkeit und

und Unzucht zu mildern, nicht unter ihrer Würde, sich mit einer Verordnung rücksichtlich eines öffentlichen Lusthauses zu beschäftigen, das sie in der Stadt Avignon errichten ließ. Diese Verordnung, vom 8. August 1347, ist mit einigen wenigen Ausnahmen, welche auf Rechnung des damaligen Zeitgeistes gesetzt werden müssen, ein Muster dieser Art; sie würde einen Platz in dieser Abhandlung verdienen, wenn man sie nicht in mehreren andern Werken fände, namentlich in dem Pornographe von Retif de la Bretonne.

Paris bietet heut zu Tage ein Beispiel dar, wie viel eine thätige und wachsame Polizei dazu beitragen könne, um die üblen Folgen, welche aus der Unzucht entstehen, zu mildern. Ungeachtet der großen Anzahl von öffentlichen Freudenmädchen, welche sich allda befinden, und der unermeßlichen Volksmenge dieser Stadt, hört man nur selten von daher entstandenen Unordnungen sprechen; und ich wage zu behaupten, daß daselbst die Lustseuche verhältnißmäßig nicht so sehr verbreitet ist, als man erwarten sollte.

Diese wohlthätige Erscheinung verdanket man den kräftigen Maßregeln, welche in dieser Hinsicht ergriffen worden, von welchen ich die hauptsächlichsten hier noch anführen werde.

Ich habe bereits als Grundsatz aufgestellt, daß die heimliche Unzucht streng verboten seyn sollte; daher duldet die Polizei von Paris keine Freudenmädchen ohne ihre Aufsicht, und ohne daß sich dieselben in ein eigenes dazu bestimmtes Register einschreiben lassen.

Ein großer Theil dieser Mädchen wird von gewissen Weibern besoldet, die man für alle Unordnungen, welche bei ihnen begangen werden könnten, so wie für alle Klagen verantwortlich gemacht hat, welche gegen die von ihnen errichteten Lusthäuser einlaufen. Ein anderer Theil dieser Mädchen treibt zwar dieses Geschäft auf eigene Rechnung; allein sie sind deßhalb nicht minder denselben Verordnungen unterworfen. Sogar die von Wüstlingen unterhaltenen Weiber sind, so viel es sich thun läßt, notirt, und werden nothwendig in die Classe der übrigen Freudenmädchen gesetzt, sobald man entdeckt, daß ihre Aufführung keine Auszeichnung verdient.

Anordnungen, rücksichtlich der Sitten, in ihrer Beziehung auf das öffentliche Gesundheitswohl.

Einer der ersten Nachtheile, welche aus der Unzucht entstehen, ist ohne Zweifel, daß dieselbe dazu beiträgt, bei der Jugend einen Trieb zu erregen, der bald keine Grenzen mehr kennt, und so gesteigert wird, daß er vor dem von der Natur bestimmten Zeitpuncte schon geschwächt ist, und nur eine sowohl physische als sittliche Entartung und Verdorbenheit zurück läßt.

Diese Betrachtung hat ohne Zweifel in großen Städten hauptsächlich zu jener Maßregel beigetragen, den öffentlichen Lustdirnen gewisse Viertel oder Straßen anzuweisen, wo sie ihr Gewerbe treiben können; dadurch hoffte man den Augen der Menge das Aegerniß der Unzucht leichter zu entziehen, und die Jünglinge von diesen dem Laster

gewidmeten Orten zu entfernen. Uebrigens war dieses nebstdem noch ein Mittel, die Liederlichkeit mit öffentlicher Schande zu belasten und zu beweisen, daß sie nur wider Willen geduldet werde. So war es in Frankreich, wo mehrere Städte ihre sogenannten rues chaudes hatten. Besonders in Paris hatte man den liederlichen Weibspersonen Straßen angewiesen, wo sie nur allein wohnen durften; diese Mädchen hatten in jeder dieser Gassenbehälter (clapies), wohin sie sich um 10 Uhr des Morgens begeben, und das sie mit der Abendglocke wieder verlassen mußten, nämlich Winters um 6 Uhr des Abends, und im Sommer zwischen 8 und 9 Uhr.

Es war ihnen verboten, ihr Gewerbe anderswo zu treiben, selbst nicht in ihrer Wohnung. Die Einrichtungen wurden zu unsern Zeiten abgeändert; allein wäre es nicht zu wünschen, daß man diese feilen Mädchen, welche vor den Thüren stehend, die Vorübergehenden einladen, aus den gangbarsten Straßen entfernte, oder daß man dieses schändliche Gewerbe auf öffentlicher Straße ganz abschaffte, das so sehr geeignet ist, die Einbildungskraft der Jugend zu entflammen, und bloße Gelüste in eine Gewohnheit zu übermäßigen Ausschweifungen zu verwandeln. Das Verbot der Gassenhurerei, raccrochage, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, wäre ohne Widerrede eines der sichersten Mittel, die Jugend vor Liederlichkeit und ihren Folgen zu schützen, weil man nur ausgewachsene Männer und keine Kinder in die öffentlichen Lusthäuser zulassen würde. Weiber, welche unbärtige Knaben an sich zu ziehen

13

suchten, sollten, meiner Meinung nach, eben so streng bestraft werden, als die, welche junge Mädchen zur Liederlichkeit zu verführen wagten. Die Bestimmung des Preises der Freudenmädchen, und die Auflagen, welche sie für ihr Gewerbe zu zahlen hätten, können gleichfalls auf die öffentliche Sittlichkeit und Gesundheit Einfluß haben.

In dem alten Rom hatte jede feile Dirne ihre Tafel, auf welcher ihr Name und Preis verzeichnet war. Retif de la Bretonne führt folgende Formel eines solchen Täfelchens an, welche er aus der Geschichte des Apollonius von Tyrus gezogen hat.

Quicunque Tarsiam defloraverit, mediam libram dabit, postea populo patebit ad singulos solidos.

Diese Bestimmung des Preises würde nicht allein jenen oft so scandalösen Streitigkeiten, so wi dem nächtlichen Lärm, welcher nicht selten die Nachbarschaft solcher feilen Mädchen aus dem Schlafe schreckt, vorbeugen, sondern sie hätte auch noch den Vortheil, wie weiter unten gezeigt werden wird, die Gefahren der venerischen Ansteckung zu vermindern, und die Bestimmung der Auflagen zu erleichtern, womit das liederliche Leben besteuert werden sollte. Und warum sollte man diese Auflagen nicht einführen, wenn sie zur Milderung derjenigen Uebel dienen können, welche aus diesem Laster entstehen, z. B. zur Unterhaltung der Spitäler für Venerische; zur Aussteuer tugendhafter aber armer Mädchen; zur Aufmunterung der schon Gesunkenen, welche zur Tugend zurückkehren wollen; endlich wie in dem alten Rom, zur Verschönerung und Reinlichkeit der Stadt?

Die Abschaffung widernatürlicher Gelüste ist ein Hauptpunct, der die Aufsicht und Aufmerksamkeit einer guten Polizei auf sich zu ziehen verdient. Es waren sonst in Paris unter den Wüstlingen sehr berüchtigte Lusthäuser, wo mehrere jener ekelhaften Auftritte wiederholt wurden, wovon uns ein nur zu berüchtigtes und mit Recht verbotenes Buch ein schauderhaftes Gemälde geliefert hat. Die Polizei hat diese Schlupfwinkel der widernatürlichsten Unzucht zerstört, und es ist zu wünschen, daß sie sobald keine Gelegenheit finden möge, gegen ähnliche Abscheulichkeiten ihre ganze Strenge zu gebrauchen. Für jetzt halte ich es nicht für durchaus nothwendig, von den Freudenmädchen eine anständige Kleidung zu fordern, besonders wenn sie bei Tag in den Straßen und an öffentlichen Spaziergängen sich zeigen wollen; allein wir wollen untersuchen, ob es nützlich sey, ihnen entweder eine besondere Tracht oder ein Unterscheidungszeichen vorzuschreiben, woran sie erkannt werden könnten.

Unsere Vorfahren waren für diese Maßregel; und glaubten hierin die Römer nachahmen zu müssen. Die Königin Johanna hatte den Lustdirnen befohlen, auf der linken Schulter ein Nestelband zu tragen. Man findet folgende Stelle in den Briefen, die Carl VI. im Jahre 1389 in Hinsicht der Freudenmädchen zu Toulouse schrieb, welche verlangt hatten, von der Verbindlichkeit freigesprochen zu werden, die ihnen vorgeschriebene Kleidung zu tragen ꝛc....

„Ordonnons et par ces présentes de grace espéciale, et de notre autorité royale, avons octroyé et octroyons aux dites suppliantes, que doresnavant, elles et leurs successeurs en la

dite abbaye, portent et puissent porter telles robes et chaperons et de telles couleurs, comme elles voudront vestir et porter parmi, (moyennant) ce qu'elles seront tenues de porter autour l'un de leurs bras, une enseigne ou différence d'un jarretier, ou lisier de drap, d'autre couleur que la robe quelles auront vestue ou vestirons.“ Der Gebrauch dieser auszeichnenden Trachten scheint in dem ganzen Königreiche bestanden zu haben, und vorzüglich in Paris, wo man mit Strenge über die Beobachtung derselben wachte. Allein was konnte damit anders bezweckt werden, als die liederlichen Weibspersonen in der öffentlichen Meinung zu brandmarken, und junge Mädchen abzuhalten, ihrem Beispiele zu folgen?

Die tägliche Erfahrung beweiset jedoch, daß dergleichen unglückliche Geschöpfe, wenn sie so weit herabgekommen sind, daß sie sich dem ersten besten hingeben, nur nach und nach bis zu dieser letzten Stufe der Erniedrigung geführt werden, und daß, wenn sie einmal bis an diese unselige Grenzlinie gelangt sind, die Ehre für sie ein Wort ohne Bedeutung ist. Dadurch also, daß man diese Verworfenen durch äußere Zeichen kennbar zu machen sucht, setzt man dem Uebel, welches man verhindern will, nur einen schwachen Damm entgegen; ja, man gibt gleichsam dem noch schüchternen Jüngling einen Wegweiser, wo er anklopfen darf, ohne eine abschlägige Antwort fürchten zu müssen; es heißt mit einem Worte: die öffentlichen Plätze mit wandernden Aushängeschildern von Lastern verunstalten.

Jedoch hat die Kleidertracht der Freudenmädchen eine Ansicht, welche für eine gute Polizei von Wichtigkeit seyn

muß, nämlich die der Anständigkeit. Außerdem, daß vorzüglich in der strengen Jahreszeit die Nacktheit der Gesundheit dieser unglücklichen Geschöpfe sehr schädlich ist, welche, obgleich Dienerinnen der Venus, doch nichts desto weniger der Gesellschaft angehören, so dient sie noch dazu, die Sinne der männlichen Jugend aufzureizen und bei derselben frühzeitige Begierden zu erwecken. Die Polizei von Paris hat in dieser Hinsicht einen großen Schritt zum Bessern gethan, denn seit einigen Jahren sieht man nicht mehr halbnackte Weiber sich zu den Fenstern heraushängen, und bei hellem Tage die Vorübergehenden durch schamloses Pfeifen und unzüchtige Geberden anziehen.

Verfügungen in Hinsicht auf die Gesundheit.

Die Lustseuche war noch nicht gekannt, als man schon die ganze Nothwendigkeit fühlte, Gesundheitsmaßregeln rücksichtlich der Lusthäuser zu ergreifen. Schon damals hatten gewisse örtliche Krankheiten an den Geschlechtstheilen Statt; und diesem Umstande sowohl, als auch der Furcht, vom Aussatze angesteckt zu werden, muß man jene Regeln der Reinlichkeit beimessen, welche verschiedenen Nationen des Alterthums nach der Beiwohnung vorgeschrieben waren. Man glaubte sogar, um sich der Beobachtung derselben zu versichern, sie von dem Himmel selbst herleiten zu müssen. Ich konnte nicht entdecken, ob die Griechen und Römer Bäder in ihren Lusthäusern hatten; allein in jedem Falle konnte die Menge der öffentlichen Bäder, zu denen man eben so leicht als wohlfeil zugelassen wurde, bei ihnen den

Mangel ähnlicher Anstalten in den zu den Opfern der Venus bestimmten Orten hinlänglich ersetzen. Die Reinlichkeit, welche im Allgemeinen bei den Französinnen zu herrschen pflegt, und vorzüglich bei den Freudenmädchen zu Paris, trägt sehr viel dazu bei, daß man weniger sogenannte Erhitzungen und selbst venerische Uebel bemerkt, als in fremden Ländern, wo Personen dieser Art fast nie zum Waschen ihre Zuflucht nehmen, und um so weniger diejenigen dazu anhalten, welche sie besuchen. Ich werde auf diesen Punct zurückkommen, wenn ich von der venerischen Ansteckung reden werde.

Die Stunde, wann dergleichen Häuser geschlossen werden sollen, ist für die Gesundheit nicht gleichgültig. Außerdem, daß die Freiheit, welche in gewissen Städten den Freudenmädchen eingeräumt wird, ihre Gewerbe zu jeder Stunde des Nachts zu treiben, der Sicherheit der Bürger Eintrag thut, so verführt sie auch junge Leute zu nächtlichen Ausschweifungen, begünstiget Orgien, gibt überhaupt Gelegenheit an die Hand, nach dem Dienste des Bacchus auch der Venus Opfer zu bringen; verwandelt oft Schwäche in Erschöpfung, und was noch das Gefährlichste ist, setzt den Mann voll Kraft und Gesundheit, dessen Betäubung ihm aber keine Wahl mehr gestattet, den vergifteten Umarmungen der ersten besten feilen Dirne aus. Nach Mitternacht begegnet man jetzt keinen Freudenmädchen mehr in den Straßen von Paris.

Von der venerischen Ansteckung.

Ich will hier nicht versuchen, den unglücklichen Zeitpunct zu bestimmen, wann die Lustseuche bei uns zuerst sich gezeigt hat, noch weniger werde ich es unternehmen auszumitteln, ob sie durch Mitwirkung und einen Zusammenfluß von mehreren Krankheiten entstanden ist; oder ob sie in irgend einem Theile der Erdkugel schon vorher existirt, und wir dieses unselige Geschenk eher den Bewohnern von Hayti als den Maranen zu verdanken haben. Genug, die Lustseuche existirt; und es fragt sich also bloß, welche Mittel gibt es, ihre Verbreitung zu mindern? Dieses ist die Frage, welche vorzüglich beantwortet werden muß, und womit ich mich jetzt zu beschäftigen habe. Um diesen Gegenstand systematisch zu behandeln, scheint es mir durchaus nothwendig, die zwei vorzüglichsten Arten der venerischen Ansteckung, nämlich: durch und ohne Beischlaf, zu berücksichtigen.

Von der venerischen Ansteckung durch den Beischlaf und den Mitteln derselben vorzubeugen.

Als man die Lustseuche zuerst wahrnahm, führten die fürchterlichen Symptome, welche sie damals bezeichneten, und die übertriebenen Ideen, die man sich von diesem ansteckenden Gifte machte, das man, beiläufig gesagt, für eben so fein als jenes der Pest und der Blattern hielt, zu einem Resultate, welches von dem, das man zu erhalten gewünscht hatte, durchaus verschieden war. Man glaubte, die von dieser neuen Krankheit befallenen Unglücklichen eher in stren=

gen Verwahr, abgesondert von der Gesellschaft, zu bringen, als ihnen schleunige Hülfe leisten zu müssen; und man trug also selbst mit dazu bei, diese Krankheit heimlicher und hinterlistiger zu machen, als wenn man menschlichere und zugleich ausführbare Mittel angewendet hätte. Unter andern erließ das Parlament von Paris, am 6. März 1497 einen Beschluß, der wegen seiner Strenge merkwürdig ist: vermöge demselben wurde allen den von der Lustseuche angesteckten Personen beiderlei Geschlechts befohlen, unter Todesstrafe binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. In Folge dieses Urtheils wurden Aufseher an den Stadtthoren angestellt, welche keinen mit dieser Krankheit Behafteten hereinlassen durften, woraus man beinahe schließen sollte, daß damals nur jener Zustand, in welchem die Krankheit so weit vorgerückt war, daß sie sich auch an andern als an den Schamtheilen offenbarte, für die eigentliche Lustseuche gehalten wurde; wenn man nicht annehmen will, daß mit allen Personen, die nach Paris kamen, eine unanständige Untersuchung vorgenommen worden sey, was jedoch keineswegs wahrscheinlich ist. Bei allem dem wurde man bald gewahr, wie unzulänglich und zugleich schwer auszuführen alle dergleichen Maßregeln seyen. Man kam auf richtigere Ansichten zurück, und sey es nun, weil die Lustseuche wirklich ihren Charakter geändert, oder weil man sie besser zu behandeln gelernt hatte, kurz, sie flößte weniger Furcht, als im Anfang ein; allein man betrachtete sie immer noch als fürchterlich genug, um ihrer Verbreitung auf alle Art vorbeugen zu müssen. Daher nahm man zu sehr

vielen Vorsichtsmaßregeln seine Zuflucht; von welchen ich die wichtigsten zu untersuchen mich hier bemühen werde.

Besichtigung der Freudenmädchen.

Die ärztliche Untersuchung der Lustdirnen ist von unbestreitbarem Nutzen; und obwohl die Zeichen von der Gegenwart des Giftes selbst dem Auge des aufmerksamsten Untersuchers manchmal entgehen können, so gehören diese Fälle doch unter die Ausnahmen, welche der Nützlichkeit und den Vortheilen einer Maßregel nichts benehmen können, von welcher man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß sie die Gefahr der Ansteckung um zwei Dritttheile vermindert.

Zu Paris werden die Freudenmädchen wenigstens alle 14 Tage von zu diesem Ende ernannten Kunstverständigen besichtiget. Erstere zahlen dafür eine monatliche Gebühr, die dazu verwendet wird, die Heilungskosten derjenigen damit zu bestreiten, die nicht so krank sind, daß sie in das Spital gebracht werden müssen. Allein es fragt sich: ist eine Besichtigung alle 14 Tage hinlänglich? ich zweifle sehr; denn, wenn gleich, wie einige versichern, das venerische Gift bei gewissen Individuen mehrere Wochen Zeit zu seiner Reife braucht, so kann es sich hingegen bei andern auch in wenigen Stunden schon entwickeln. Ich glaube daher, daß die Freudenmädchen alle 5 oder 6 Tage besichtiget und sogleich bei Seite gebracht werden müßten, sobald sich bei ihnen das geringste zweifelhafte Zeichen oder die unbedeutendsten verdächtigen Ausflüsse offenbaren. Die Gewißheit, daß

ein sehr leichtes venerisches Uebel ein sehr ernsthaftes mittheilen kann, macht diese Maßregel noch weit nothwendiger. Auch wird eine venerische Ansteckung bei dem männlichen Geschlechte weit leichter, als bei dem weiblichen erkannt. Man sollte daher den Freudenmädchen anempfehlen, keinen Mann zuzulassen, ohne ihn vorher besichtiget zu haben, und sie daher mit den vorzüglichsten Kennzeichen bekannt machen, welche die Gegenwart dieser Krankheit beweisen.

Verwahrungsmittel gegen die venerische Ansteckung.

Einige Moralisten haben den Augenblick gefürchtet, wo der Zufall die Entdeckung eines Schutzmittels gegen die Lustfeuche herbeiführen würde, welche sie als einen Zaum gegen die Unzucht ansahen, ja sogar gewünscht, daß man sich mit der Aufsuchung gar nicht abgeben möchte. Diese kalten Vernünftler hatten ohne Zweifel vergessen, daß diese Krankheit ihre Opfer nicht ausschließlich unter den Liederlichen sucht; daß durch jede Ausrottung einer Krankheit immer der Menschheit ein wesentlicher Dienst geleistet wird; daß die Gesetze in den bestorganisirten Staaten die Lusthäuser dulden, und daher nichts verbieten dürfen, was diese Oerter minder gefährlich machen kann. Allein unglücklicher Weise sind wir noch weit entfernt, ein Verwahrungsmittel gegen die Lustseuche gefunden zu haben, und wir dürfen vielleicht ungeachtet der Bemühungen so vieler Aerzte, z. B. eines Fallope, Pierre Ange, Agatus, Charles, Musitan, Cockburn, Ettmüller, Warin, Cezan und so vieler Anderer, die sich mehr oder minder schmeichelten, diese Entdeckung

gemacht zu haben, nie dazu gelangen. Diejenigen, welche diesem Gegenstand ihr Nachdenken widmeten, und deren Bemühungen gewiß alles Lob verdienen, sind von zwei verschiedenen Voraussetzungen ausgegangen.

Die einen, angesteckt von den herrschenden Ideen ihres Jahrhunderts, glaubten, das venerische Gift müsse, wie jedes andere, seinen Feind oder sein Gegengift haben. Eine so ins Allgemeine ausgedrückte Meinung mußte nothwendiger Weise unendlich viele sogenannte specifische Mittel zu Tage fördern, wo eines immer lächerlicher als das andere war; z. B. das, welches der Bischof Torella vorschlug, und welches darin besteht, daß man die Hälfte eines Frosches auf denjenigen Theil legt, welchen man angesteckt glaubt. Andere etwas vernünftigere Aerzte glaubten, diesen Feind mit den Waffen der Chemie bekämpfen zu müssen. Sie gaben vor, an dem venerischen Gifte eine sauere Eigenschaft beobachtet zu haben, welcher man Alkalien entgegen setzen müsse rc.

Man kann inzwischen die Gefahr einer venerischen Ansteckung bedeutend vermindern, wenn man einer Seits zwischen die Haut und das Gift einen Körper schiebt, welcher fähig ist, die unmittelbare Berührung zu verhindern; und anderer Seits durch Waschen den zu langen Aufenthalt des venerischen Giftes auf den absondernden Gefäßen der Haut zu vermeiden sucht. Für den ersteren Zweck hat man gewisse Ueberzüge erfunden, deren Beschreibung man mir erlassen wird; allein durch Zerreißen sowohl als Verschieben derselben wurde mehr als einmal dieser Zweck verfehlt:

übrigens gibt es andere Gründe, die wir hier nicht anzuführen brauchen, die sich dem allgemeinen Gebrauche dieses Mittels entgegensetzen und auch immer entgegensetzen werden.

In doppelter Hinsicht, sowohl um die unmittelbare Berührung des venerischen Giftes zu verhindern, als auch um dasselbe so geschwind als möglich von der Hautoberfläche fortzuschaffen, müssen Einschmierungen und ölichte Einspritzungen vor dem Beischlaf, und Waschen mit dem Kalkwasser nach demselben, als in vielen Fällen sehr wirksam angesehen werden. Das Kalkwasser hat noch überdieß den Vortheil, in Verbindung mit dem Oele eine kalkichte Seife zu bilden, welche die Haut leicht reinigt, ohne sie zu reizen. Meiner Meinung nach würde es sehr dienlich seyn, dieses Verfahren in den Lusthäusern einzuführen. Sollte man daher nicht in den Stuben der Freudenmädchen eine Anweisung anheften lassen, welche die Besuchenden mit den sehr wohlfeilen, eben genannten Vorsichtsregeln bekannt machte?

Indem ich diesen Abschnitt schließe, wage ich mir zu schmeicheln, daß der Leser die Reinheit meiner Absichten nicht verkennen, und mich nicht beschuldigen werde, meine Feder mit unanständigen Schilderungen besudelt zu haben, die ich, ohne unvollständig zu werden, nicht übergehen konnte. Ich glaube übrigens diesen Gegenstand mit allem Anstande, den er gestattet, vorgetragen zu haben.

Verbreitung der Lustseuche durch Soldaten und Seeleute.

Diese zwei wichtigen Stände der Gesellschaft bestehen größten Theils aus ehelosen Männern, die in der vollen Stärke ihres Alters stehen, und durch die Umstände oft zu einer langen Enthaltsamkeit gezwungen werden. Sie suchen sich daher bei jeder Gelegenheit, welche sich ihnen darbietet, dafür zu entschädigen, und liefern nicht allein an sich selbst die häufigsten Opfer der venerischen Ansteckung, sondern werden auch davon die häufigsten Verbreiter. Man hat im Allgemeinen bemerkt, daß venerische Krankheiten in Seehäfen und Garnisonsstädten häufiger, als irgend anderswo vorkommen.

Aus verschiedenen Ursachen, sagt Herr Paraut (Journ. de méd. chirurg. et pharmac. milit. Juillet 1788), schickten die Garnisonen von Metz und Thionville Truppen ab, um längs den Grenzen des Nachbarlands einen Cordon zu bilden; seit dieser Zeit hat man wahrgenommen, daß die Lustseuche sich verbreitet und furchtbare Fortschritte machte. Die Ursache davon liegt in dem liederlichen Umgange der Soldaten mit den Landmädchen. Das Gift entwickelte sich täglich unter verschiedenen Formen: mehrere Säugammen wurden davon angesteckt, da sie Soldatenkinder säugten; in gewissen Dörfern traf man bis zu 6 und 7 Individuen an, welche eine Beute dieser grausamen und schrecklichen Krankheit geworden waren.

Es wäre von der äußersten Wichtigkeit, den Fortschritten dieser Krankheit Einhalt zu thun; man müßte sich

über den Gesundheitszustand der Kinder von Soldaten vergewissern, ehe man sie Säugammen übergäbe; Letztere selbst sollten keine annehmen dürfen, ohne ein Zeugniß der Oberwundärzte von den Regimentern, unterzeichnet von den Commandanten der Corps.

Zu Weimerange, einem kleinen Dorfe, eine halbe Stunde von Thionville, hatte ich zwei Ammen zu behandeln, welche durch das Säugen eines Soldatenkindes angesteckt worden waren. Die Erstere theilte die Krankheit ihrem Sohne und Manne mit; die zweite wurde das Opfer ihrer Gefälligkeit, indem sie während der Krankheit ihrer Nachbarin das Kind derselben an ihrer Brust nährte; und so theilte auch sie nun ihrer Seits das Uebel ihrem Manne und Sohne mit.

Die menschenfreundlichen Vorschläge des Herrn Paraut verdienen eine um so größere Aufmerksamkeit, da sie so leicht auszuführen sind. Ich bin jedoch der Meinung, daß sich die Aufsicht der Commandanten und militärischen Wundärzte nicht auf sie allein beschränken sollte. Es wäre lächerlich, Soldaten oder Matrosen zu einer Strenge der Sitten zu zwingen, welche sich weder mit ihrem Alter, noch mit der Natur ihres Geschäfts verträgt; allein würde es nicht zu ihrem eigenen Besten, wie auch um des schwachen Geschlechts willen, das sich ihren Lüsten überläßt, und endlich dem Wohl der Familien, deren Häupter sie einst werden sollen, sehr dienlich seyn, die Fortschritte, welche die Lustseuche in Garnisonsstädten, Seehäfen und ihrer Nachbarschaft zu machen pflegt, näher zu verfolgen und den-

selben nachzuspüren? Würde es der Ehre des Soldaten oder Seemanns Eintrag thun, wenn man sie alle Monate einer strengen Besichtigung unterwürfe, in Friedenszeiten nur diejenigen unter ihnen an das Land beorderte, deren Gesundheitszustand vorher untersucht worden; denselben ferner den halbjährigen Urlaub nicht gestattete, ehe man die nämliche Vorsicht angewendet hat, und ihnen endlich den völligen Abschied, im Falle sie venerisch sind, erst nach vollkommener Genesung gäbe?

Wenn man diesen Weg einschlüge, so würde man keine vernachlässigten oder eingewurzelten venerischen Krankheiten unter den Soldaten antreffen, und jener so verderbliche Gebrauch aufhören, vermöge welchem ein Camerad dem andern entweder unnütze oder schädliche Recepte zu geben pflegt, statt daß er seine Zuflucht zum Oberwundarzt nehmen sollte.

Von der venerischen Krankheit ohne Beischlaf.

Ich kann hier, um den Umfang dieser Abhandlung nicht ohne Noth zu vermehren, unmöglich alle die mannichfaltigen Meinungen, zu welchen die verschiedenen Arten der venerischen Ansteckung Veranlassung gegeben haben, einer strengen Untersuchung unterwerfen, um so weniger, da es zum Behuf meines Zwecks völlig hinreichend ist, als Grundsatz festzusetzen: daß die Lustseuche sich fortpflanzen könne; durch die Berührung zwischen einem venerischen Geschwüre, und selbst dem Speichel eines Venerischen und irgend einem Puncte der Hautoberfläche, die von der Epidermis entblößt, oder mit einer vorzüglichen Empfindlichkeit begabt ist, z. B.

die Lippen, die Zunge, das Innere des Mundes, die gemeinschaftliche Augenhaut ꝛc. Dieser Grundsatz ist zu allgemein angenommen, als daß es nöthig wäre, denselben mit Beweisen zu unterstützen.

Ich gehe daher zu den noch übrigen nähern Erörterungen über.

Venerische Ansteckung durch das Säugen.

Das Uebertragen der venerischen Krankheit von den Ammen auf die Kinder und von diesen auf jene, kann, nächst dem durch den Beischlaf bewirkten, als die häufigste und am meisten zu befürchtende Art der venerischen Ansteckung betrachtet werden. Es wäre ohne Zweifel sehr wesentlich, wo möglich zu bestimmen, ob, wie einige Aerzte behaupten, die venerischen Geschwüre an dem Munde des Kindes oder an den Brüsten der Amme, die einzigen Bedingungen der Ansteckung seyen, oder ob, wie andere wollen, der Speichel und selbst die Milch diese Wirkung hervorbringen können. Daß viele achtungswürdige Aerzte noch jetzt in dieser Hinsicht zweifelhaft sind, muß uns ein Grund seyn, die Wirklichkeit dieser letzten Art von Ansteckung nicht ganz zu verwerfen.

Heilt man denn nicht venerische Kinder durch die nämlichen Mittel, die man bei den Ammen anwendet, und hat man nicht beobachtet, daß Letztere von Säuglingen angesteckt wurden, die keine sichtbare Spur von Zerfressung oder Geschwür an den Lippen oder im Innern des Mundes zeigten? Wenn die Milch durch Vermischung mit Arzneien

heilkräftige Eigenschaften erhalten kann, warum sollte sie nicht auch krankheiterzeugende und von dem Gifte, das man zu bekämpfen sucht, abhängende Eigenschaften erlangen können? Auf der andern Seite ist es gewiß, daß das Wuth-Gift, welches Anfangs nur eine örtliche Wirkung hervorbringt, dem Speichel eine Eigenschaft sui generis mittheilt, welche fähig ist, bei andern Individuen die Wuth zu erzeugen; warum sollte also das venerische Gift diesem Product der Absonderung nicht ebenfalls die Fähigkeit verleihen, die Lustseuche fortzupflanzen? Diese Schlüsse stützen sich zwar nur auf eine bloße Analogie; allein kann man sie bis auf diesen Tag gründlich widerlegen?

Wenn auf diese Art erwiesen ist, daß Ammen und Säuglinge sich wechselseitig anstecken können, so bleiben uns noch die Mittel zu untersuchen übrig, wie dieser Gefahr vorgebeugt, oder dieselbe wenigstens vermindert werden könne.

Es ist ungleich schwerer, die venerische Ansteckung durch das Säugen, als jene durch den Beischlaf zu verhüten. Diese Schwierigkeit liegt hauptsächlich in der Diagnostik. Die örtlichen Krankheiten der Zeugungswerkzeuge sind sehr leicht zu erkennen; dieß ist jedoch mit den constitutionellen bei einer Amme oder einem Kinde nicht immer der Fall. Außerdem, daß man, ohne den Anstand zu verletzen, im Allgemeinen über den körperlichen Zustand der Ersteren keine genaue Gewißheit sich zu verschaffen im Stande ist, so kann man noch weniger von ihrer Seite Erklärungen erwarten, welche, wenn sie getreu seyn sollten, zugleich ihrer Ehre und ihrem Interesse nachtheilig seyn würden. Was

das Kind betrifft, so brauche ich nicht zu bemerken, wie leicht hier eine Verwechslung möglich ist, z. B. zwischen venerischen und skrophulösen oder andern Augenentzündungen: zwischen syphilitischen Geschwüren des Mundes und einer gewissen Mundfäule; zwischen Schrunden und den im Kindesalter so gewöhnlichen Rissen; zwischen venerischen Hautkrankheiten und Ausschlägen, welche von Erschlaffung der Haut oder von jeder andern, von der besagten ganz verschiedenen Ursache herrühren könnten. Die Beobachtungen des verstorbenen Mahon (mém. de la soc. méd. d'émul. seconde année p. 51) liefern kostbare Aufschlüsse über diesen Gegenstand; allein sie beweisen auch zugleich, wie groß die Schwierigkeiten der Diagnostik sind.

Wie dem aber auch sey; wenn man die Gefahr nicht ganz zu vermeiden im Stande ist, so kann man dieselbe doch um Vieles vermindern. Die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen, theilen sich in jene, welche geeignet sind, die Ammen vor der Ansteckung durch die Säuglinge zu bewahren, und in jene, welche verhindern, daß diese Letzteren von den Ammen nicht vergiftet werden. Was die erste Classe betrifft, so verdient sie vorzüglich die ganze Aufmerksamkeit der öffentlichen Verwaltungen, seitdem bei den Bewohnern der Städte der Gebrauch eingeführt ist, ihre neugebornen Kinder fremden Händen anzuvertrauen.

Die ehemalige medizinische Facultät zu Paris, in der gründlichen Ueberzeugung, daß das beste Mittel, der Ansteckung der Ammen vorzubeugen, darin bestehe, vordersamst den Gesundheitszustand der Säuglinge zu untersuchen, schlug

im Jahre 1775 vor, daß man den Geburtshelfern und Hebammen die Verbindlichkeit auflegen solle, die venerischen Kinder zu bezeichnen und ihnen, ehe sie den Pflegemüttern übergeben würden, einen Zettel an dem Arm befestigen, welcher über den Zustand der Mutter sowohl, als auch über die Sitten der Verwandten Auskunft gäbe.

Dieser Vorschlag würde ohne Zweifel von Nutzen seyn, wenn er anders ausführbar wäre; allein kann man die Kunstverständigen zwingen, das Vertrauen ihrer Clienten zu verrathen, und selbst in der Voraussetzung, daß dieses Statt haben könnte, spricht sich der Charakter der venerischen Krankheit bei der Mutter oder dem neugebornen Kinde immer so deutlich aus, daß man ihn mit Bestimmtheit unterscheiden kann, und können endlich der Geburtshelfer oder die Hebamme, ohne den Anstand oder die Schaam zu verletzen, unbescheidene Blicke gerade auf diejenigen Theile werfen, deren Untersuchung eines der sichersten Mittel zur Erkenntniß dieses Uebels ist? Aus diesen Schwierigkeiten entspringt noch eine andere: die Säugamme, welche das verderbliche Gift von einem Kinde empfängt, welches nicht das ihrige ist, und die Eltern, deren Kind durch seine Pflegemutter angesteckt worden, haben wechselseitig das Recht, den Schutz der Gesetze um Schadloshaltung anzurufen. Wenn man in einem solchen Falle das Gutachten der Kunstverständigen einholt, oder wenn man, wie ehemals, den Geburtshelfer oder die Hebamme, welche das Kind empfangen haben, gerichtlich ins Mittel treten läßt, was kann das gewöhnliche Resultat eines solchen Rechtsstreites

seyn, als daß man einsieht, daß das Uebel geschehen, der wahre Ursprung aber unmöglich zu entdecken ist? In den Umgebungen von Paris, so wie überhaupt aller großen Städte, empfangen die Säugammen das Gift weit häufiger von den Kindern, als Letztere von Ersteren. Die Gesundheitszeitung von 1776 führt davon ein merkwürdiges Beispiel an. Es brach, wird darin gesagt, in der Gegend von Paris eine Art von Seuche aus. Das Uebel, nachdem es sich an den Lippen gezeigt, breitete sich bis in den hintern Theil des Mundes, an die Zeugungstheile und endlich über die ganze Oberfläche des Körpers aus. Mehrere Mittel wurden ohne Erfolg versucht. Die Akademie der Wissenschaften ernannte die Herren Lassone und Morand zu Commissären, welche, nachdem sie sich an Ort und Stelle begeben hatten, sich überzeugten, daß die Krankheit untrügbare Merkmale der Lustseuche an sich trage, und von zwei oder drei Säugammen herrühre, welche aus der Hauptstadt gekommen waren. Nicht allein mehrere andere Kinder und Pflegemütter, sondern auch die Gatten der Letzteren und alle diejenigen, welche aus den nämlichen Gefäßen getrunken hatten, deren sich diese Unglücklichen bedienten, waren angesteckt. Der Merkur machte diesem Uebel bald ein Ende.

Nichts destoweniger sind es fast immer die armen Pflegemütter, welche man beschuldiget: die Zuversichtlichkeit der Eltern, bemerkt Doctor Gardane (detail de la nouvelle direction du bureau de nourrices de Paris, 1775), wenn kein sichtbares Zeichen dieser Krankheit an ihnen bemerkt werden kann, und die Dreistigkeit, womit sie die Säugammen an=

klagen, muß alle diejenigen in Erstaunen setzen, die nicht daran gewöhnt sind, und wir machen die Kunstverständigen darum mit diesem Umstand bekannt, damit sie in ähnlichen Fällen auf ihrer Hut sind; denn es ist oft sehr schwer, in dergleichen Streitigkeiten das Wahre aufzufinden, auch wird man sehr leicht durch die Betheuerungen der Schuldigen irre geleitet, welches beinahe immer diejenigen sind, welche die meiste Zuversichtlichkeit und Frechheit zeigen.

Obgleich man die Geburtshelfer und Hebammen zu indiscreten Erklärungen nicht zwingen kann, so hat man jedoch das Recht, von ihnen zu fordern, daß sie ein wachsames Auge auf den Gesundheitszustand der Mutter haben, und im Falle sie offenbare Zeichen der Lustseuche bei derselben wahrnehmen, ihr zu sagen, daß das Gesetz von ihr erheische, sich und ihr Kind vordersamst heilen zu lassen, ehe es in fremde Hände gegeben werde, unter Strafe der Kosten und Schadloshaltung gegen die Säugamme, zu deren Gunst man alsdann im Falle einer Klage entscheiden müsse.

Es gibt noch eine andere Maßregel, welche mir geeignet scheint, die Gefahr für die Säugammen zu vermindern. Die Erfahrung hat bewiesen, daß äußerst selten ein Kind mit Symptomen der venerischen Krankheit auf die Welt kommt, und daß sich diese gewöhnlich erst vierzehn Tage nach der Geburt zeigen. Es müßten daher die den Säugammen anzuvertrauenden Kinder alle, in einem Alter von einem oder zwei Monaten von Bezirksärzten und Wundärzten untersucht werden, die zu dem Ende zu er-

nennen wären, und die man in den Spitälern in der Diagnostik der Symptome, womit diese Krankheit bei Neugebornen sich auszusprechen pflegt, sich hätte üben lassen. Durch dieses Mittel würde man in den Stand gesetzt, diesen Letztern sowohl als auch den Säugammen schnelle Hülfe zu leisten und zu verhindern, daß Beispiele, wie deren weiter oben angeführt worden, sich nicht vervielfältigen könnten. Was die Mittel betrifft, um die Kinder vor der Ansteckung durch ihre Säugammen zu schützen, so sind dieselben alle in den wenigen Worten enthalten:

Man muß Säugammen-Anstalten errichten und keine annehmen, als solche, über deren Gesundheitszustand man sich vorher Gewißheit verschafft hat.

Von den verschiedenen Ursachen, welche zur Fortpflanzung des venerischen Giftes, als mehr oder minder geeignet, angesehen worden sind.

Venerische Ansteckung durch Tabakspfeifen. Seitdem durch den Gebrauch des Tabaks die Anzahl der Tabagien sich sehr vermehrt hat, pflegen Leute, welche diese Oerter häufig besuchen, ihre irdenen Pfeifen zu bezeichnen und dort in Verwahr zu geben. Diese Pfeifen werden nicht allein oft aus Versehen verwechselt, sondern es geschieht auch oft, daß, wenn Raucher kein Geld für neue Pfeifen ausgeben wollen, man ihnen jene leihet, welche entweder liegen geblieben oder deren Eigenthümer abwesend sind. Ich selbst habe zwei Beispiele von venerischer Ansteckung erlebt, die ich mit einiger Wahrscheinlichkeit dieser

Unvorsichtigkeit zuschreiben zu müssen glaubte. Man begreift auch, daß die rauhe poröse Oberfläche der Pfeifen, welche eine halbe Stunde und oft länger mit dem Innern des Mundes in Berührung gesetzt wird, sehr leicht mit diesem Gifte geschwängert werden, und eben so leicht sich mittheilen könne. Die Eigenthümer von Tabagien oder Kaffeehäusern sollten von dieser Gefahr unterrichtet werden, und man müßte ihnen die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei Aufbewahrung der Pfeifen, die schon im Gebrauch gewesen, anempfehlen, um dieselben nicht mit einander zu verwechseln und sie nur ihren wahren Eigenthümern zu übergeben. Vorzüglich sollte den Aufwärtern in den Tabagien verboten werden, mit alten Pfeifen Handel zu treiben, und man müßte die liegengebliebenen sogleich zerbrechen.

Venerische Ansteckung durch Abtritte und Betten. Die Abtritte und Betten, wenn sie öffentlich sind, dürfen der Aufsicht einer guten Polizei gleichfalls nicht fremd bleiben. Jedermann wird mit mir einstimmig seyn, daß die Weiber eher als die Männer durch deren Gebrauch Gefahr laufen, angesteckt zu werden, wenn sie nämlich durch einen unglücklichen Zufall nach einer Person dahin kommen, welche die Sitze mit giftigen Ausflüssen oder gar mit venerischem Eiter besudelt hat. Die Männer sind dieser Gefahr, nicht allein wegen ihrer physischen Bildung, sondern auch wegen ihrer Kleidung weniger ausgesetzt. Bei den Weibern können die Geschlechtstheile weit leichter mit dem Sitze in unmittelbare Berührung kommen, und wenn daher die eben

erwähnten unglücklichen Umstände sich vereinigen, so ist kein Grund vorhanden, daß die Ansteckung nicht Statt haben könne.

Wenn Gastwirthe und Zimmervermiether, aus sträflicher Sparsamkeit, die nämlichen Leintücher mehreren Personen zum Gebrauche geben, so ist es allerdings sehr möglich, daß ähnliche Folgen daraus entstehen. Mithin sollte den Eigenthümern öffentlicher Abtritte, wie auch den Gastwirthen, Zimmervermiethern 2c. eingeschärft werden, Abtritte für Männer und Weiber einzurichten, dieselben immer in dem Zustande der größten Reinlichkeit zu halten, auch eine hinlängliche Zahl von Sitzbretern zum Wechsel bereit zu halten. Die zum Gebrauche des Publicums in verschiedenen Vierteln zu Paris eingerichteten Abtritte können in dieser Art als Muster dienen.

Endlich müßte Gastwirthen und Zimmerverleihern ausdrücklich anempfohlen werden, ihre Betten öfters zu lüften, und niemals gebrauchte Leintücher statt frischer zu geben. Unvorhergesehene, durch die Polizei angeordnete Besuche würden die Vollziehung dieser Maßregeln sichern, welche in jeder Rücksicht dem öffentlichen Gesundheitswohl sehr ersprießlich seyn würden.

Venerische Ansteckung durch Versetzung der Zähne, durch künstliche Zähne, durch falsche Haare oder Locken, und durch Kleider. Der Vollständigkeit wegen mußte ich auch diese verschiedenen, mehr oder minder wirklichen Gefahren hier anführen. Ueber das Versetzen der Zähne brauche ich nur noch einige Worte

zu sagen, da diese Operation nur kurze Zeit im Schwunge war, und man dieselbe dermalen als vergessen ansehen kann. Hunter und G. Spence glauben nicht, daß eine Ansteckung durch sie bewirkt werden könne. Wenn man übrigens noch erwägt, daß die Unglücklichen, welche ihre Zähne den Reichen verkaufen, nur durch den Reiz des Goldes zu diesen Opfern verleitet werden, und man daher berechtigt ist, sie einer sehr strengen Besichtigung zu unterwerfen, so müßte der Operateur entweder sehr leichtsinnig oder sehr nachlässig seyn, wenn er nicht ein Individuum wählte, dessen Gesundheit gar keinem Verdachte unterliegt. Doch ist es gut, den Zahnärzten einzuschärfen, die Versetzung nicht vorzunehmen, ehe das Individuum, welches den Zahn hergeben soll, durch einen Arzt vorher besichtiget worden. Vielleicht wäre es noch besser, diese Verfahrungsart ganz zu verbieten, welche ich wenigstens als unmoralisch betrachten muß.

Was die falschen Zähne betrifft, so ist es unter gewissen Umständen vielleicht nicht unmöglich, daß sie dieselben Zufälle veranlassen können, wenn sie von einer Leiche genommen wurden, die venerische Geschwüre im Munde hatte.

Es gibt Städte, wo die Krankenwärter und Anatomiediener mit menschlichen Zähnen einen Handel treiben, und sie an Zahnärzte verkaufen, die gewissenlos genug sind, dieselben für künstliche auszugeben. Wenn es auch selbst nicht bewiesen wäre, daß sich die venerische Krankheit auf diese Art fortpflanzen könne, sollte nicht schon die Furcht vor Ansteckung dieser oder irgend einer andern, nicht minder

furchtbaren Krankheit ein strenges Verbot dieses so ekelhaften Handels erheischen?

Man hat ohne Zweifel die Gefahren übertrieben, welche, in Hinsicht auf die venerische Ansteckung, aus dem Gebrauche der falschen Haare entstehen können. Doch scheinen mehrere Beispiele zu beweisen, daß diese Erzeugnisse des Luxus verdächtige Zufälle herbeiführen können. Herr Talma kannte zu Paris eine junge Person, welche rings um den Hals eiternde Pocken bekam, ganz an denselben Stellen der Hautfläche, welche mit einem Halsbande von Haaren, welches sie seit mehrern Tagen trug, in Berührung gewesen war:

„Die meisten Haare, setzt er hinzu (magas. medic. du docteur Rahn. Zurich. cap. 1. pag. 260), welche zu dieser Art von Schmuck verwendet werden, kommen aus dem Bicetre und den Spitälern.“

Man kann zwar den so eben angeführten Zufall eben so gut einem durch die Reibung entstandenen mechanischen Reize, als der örtlichen Wirksamkeit eines Giftes zuschreiben; doch mag es immer klüger seyn, die Gelegenheit zu vermeiden, oder in solchem Falle gleich die geeigneten Mittel zu ergreifen, um jeder Gefahr vor krankhafter Ansteckung zu begegnen. Diesen Zweck wird man erreichen, wenn man auf die Vollziehung der Innungsvorschriften der Perückenmacher, rücksichtlich der Bereitung und des Verkaufs der Haare, ein wachsames Auge haben will.

Die venerische Ansteckung durch Kleider, besonders durch jene, welche mit den Geschlechtstheilen in Berührung gewesen, scheint mir eine der möglichsten zu seyn. Diese Ge-

fahr, der ich hier bloß beiläufig Erwähnung thun will, kann durch passende Vorsichtsmaßregeln in Hinsicht auf den Kleiderhandel sehr vermindert werden.

Es bleibt mir nun nur noch übrig, in Hinsicht über die den Venerischen zu leistende Hülfe etwas Weniges zu sagen.

Der Schrecken, welchen die Lustseuche bei ihrer ersten Erscheinung verbreitete, und die übertriebenen Ideen, die man sich von der Leichtigkeit ihrer Fortpflanzung machte, veranlaßten, daß man sogleich auf Mittel dachte, die Venerischen auf die Seite zu schaffen, indem man ihnen besondere Spitäler anwies. Diese Einrichtung findet auch jetzt noch Statt, nicht sowohl aus den nämlichen Beweggründen, sondern um die ekelhafte und oft gefährliche Berührung zwischen Venerischen und andern Kranken zu vermeiden. Ueberdieß sind dergleichen Spitäler für den ärztlichen Unterricht von großem Nutzen, weil die Candidaten der Arzneikunde hier in kurzer Zeit, durch Vergleichung so vieler Fälle der Art, sich Erfahrungen und einen practischen Blick erwerben können, die ihnen selbst eine sehr lange Privatpraxis nicht zu geben vermag. Diese Spitäler, wenn sie gehörig eingerichtet sind, haben außerdem noch den großen Vortheil, daß sie die Zahl der venerischen Krankheiten mindern, indem unvermögende Personen, und besonders Freudenmädchen hier alle zu ihrer Genesung geeigneten Mittel vereinigt finden.

Sollen die venerischen Krankheiten nur durch eine besondere Classe von Kunstverständigen behandelt werden? Diese Frage wurde von mehrern Schriftstellern, und besonders von Nisbet, mit Ja beantwortet; allein ein solcher

Vorschlag wäre höchstens nur in großen Städten ausführbar, wo die Zahl der Venerischen so beträchtlich ist, daß sie mehrere Aerzte beschäftigen können. Wenn auch ein Mann, welcher sich vorzüglich mit dem Studium der venerischen Krankheiten abgegeben hat, in dieser Hinsicht dem Publicum mehr Zutrauen einflößen muß, als ein anderer, so muß man doch gestehen, daß er in diesem Fall gewöhnlich die andern Zweige der Heilkunde vernachlässiget, und diese Vernachlässigung zu einem gefährlichen Empirismus führen muß. Bald wird er überall nur venerische Uebel sehen, und ohne Wahl seine alltägliche Methode dagegen anwenden. So würden sich in Holland, wo, nach dem Zeugnisse des Herrn von Geuns, die Behandlung der Lustseuche ausschließlich die Wundärzte anzugehen scheint, die Aerzte für entehrt halten, wenn sie einem Venerischen mit Rath an die Hand gehen sollten, und die unglücklichen Kranken werden nur zu häufig die Opfer dieses thörichten und unerklärlichen Stolzes; in einem Lande, wo die Wundarzneikunde von sehr vielen Unwürdigen ausgeübt wird. Obwohl es anderwärts an Beispielen dieser Art auch nicht fehlt, so sind sie doch nicht so häufig als anderswo; dagegen aber gibt es eine Menge schamloser Ignoranten, die sich im Besitz besonderer Heilmethoden und geheimer Heilmittel gegen diese verderbliche Krankheit zu seyn rühmen. Ewiger Krieg sey diesen schändlichen Betrügern geschworen, welche ungestraft die Gesundheit und das Leben ihrer Mitbürger in Gefahr setzen.

VI.

Enthaltsamkeit.

Vos si placet, hic legendi modum ponite: caetera curiosis relinquite. Ausonius.

Enthaltsamkeit, in dem engeren Sinne, den man gewöhnlich diesem Worte beilegt, ist diejenige Anstrengung, wodurch man der Neigung zu den Freuden der physischen Liebe widersteht. Sie ist daher von Keuschheit darin verschieden, daß die letztere eine natürliche Anlage ist, die keinen Zwang kostet, während bei ersterer Kampf und Sieg vorausgesetzt werden müssen. Der religiöse Mensch betrachtet die Enthaltsamkeit nur nach einem mystischen und göttlichen Vorbilde, das ihm zum Maßstabe der Vollkommenheit dient; den Philosophen beschäftigt dieselbe nur in Hinsicht ihrer Beziehungen auf die besondere oder allgemeine Sittenlehre; der Arzt endlich berücksichtigt bloß den Einfluß, welchen sie auf die Gesundheit haben kann. Nach dem gewöhnlichen Gange der Natur offenbart sich an beiden

Geschlechtern gegen das zwölfte, vierzehnte, sechszehnte und selbst achtzehnte Jahr eine sehr große Veränderung in der ganzen thierischen Oekonomie. Organe, die bis dahin in einem tiefen Schlafe gelegen, erwachen plötzlich zum Leben und zur Thätigkeit; oder sie waren vielmehr bis jetzt als Organe gar nicht vorhanden, da sie weder Verrichtung noch besonderes Leben hatten; sie scheinen daher erst in diesem Zeitpuncte zu entstehen oder wenigstens sich zu entwickeln; die Verrichtungen derselben verbreiten ihren Einfluß auf alle übrigen Theile der Maschine: der Knabe und das Mädchen, ihr Geschlecht fühlend, gehen fast plötzlich von der Kindheit zur Jugend über; ein neuer Sinn erweckt in ihnen neue Wünsche, die Sphäre ihrer Begriffe erweitert sich beträchtlich, und von dem Augenblicke, wo sie, was ihnen bis dahin am wichtigsten geschienen, verachten lernen, sind auch alle Beziehungen mit der übrigen Welt gänzlich für sie verändert.

Die vornehmsten Organe, welche diese große Veränderung erleiden, und aus deren Einfluß so merkwürdige Phänomene hervorgehen, sind bei dem Manne die Hoden und alle jene Theile, welche bestimmt sind, den männlichen Saamen, welcher durch Absonderung in den Hoden erzeugt wird, zu bilden, zu bewahren und zu ergießen. Bei dem Weibe sind es die Gebärmutter, der Eierstock mit dem, was dazu gehört, und endlich die Brüste. Da die umständliche Auseinandersetzung dessen, was in dieser Epoche an allen diesen Theilen sichtbar vorgeht, nicht zu meinem Gegenstande gehört: so begnüge ich mich bloß zu bemerken,

daß die Enthaltsamkeit alsdann aus der Nothwendigkeit entspringt, jenen Trieben Widerstand zu leisten, die nebst dem äußern Reize der Neuheit, noch dadurch verstärkt werden, daß der Mensch die Gefahren nicht kennt, denen er sich aussetzt, wenn er sich denselben überläßt.

Daher ist der Mangel an Enthaltsamkeit in diesem Lebensalter so gewöhnlich, und ohne uns jetzt noch in eine Untersuchung einzulassen, welchen Einfluß dieses auf die Gesundheit haben kann, darf man annehmen, daß der größte Theil junger Leute, bei denen sich der Geschlechtstrieb kräftiger als bei andern entwickelt, entweder durch Zufall, oder instinktartig, zur Befriedigung desselben geführt wird.

Doch gilt das hier Gesagte nur von dem freien Wirken der Natur, und wenn dieselbe nicht durch eine fehlerhafte und eine zu frühe Reife befördernde Erziehung in ihrem steten Gange gestört wird.

Allein nur zu oft geschieht es, besonders in Städten, daß der Jugend hierüber das Verständniß geöffnet wird, ehe der Körper seine volle Entwickelung erhalten hat, und daß ihre Einbildungskraft sich frühe schon mit Wünschen beschäftiget, die erst mit dem wirklichen Bedürfniß entstehen sollten; alsdann geht diese Entwickelung unter Stürmen vor sich, wodurch die ganze Maschine erschüttert wird.

Es besteht in uns eine Wechselwirkung zwischen den physischen und geistigen Kräften, vermöge welcher jede derselben zur Ursache der Erhöhung der andern werden kann. Nachdem die Mannbarkeit eingetreten ist, und sich die Zeugungstheile vollkommen entwickelt haben, bringt die Thätig-

keit derselben in der Seele oft eine Unruhe, und selbst die heftigsten Gemüthsbewegungen hervor, welche gewöhnlich erst durch Befriedigung beschwichtigt werden. Diese Verkettung von Erscheinungen ist an sich nur natürlich; allein oft geschieht es auch, daß noch vor dem Alter, wo die Zeugungstheile sich entwickeln, das Verständniß durch Mittheilungen von Außen geweckt, die Einbildungskraft erhitzt, und in dem Körper ein krampfhafter Zustand hervorgerufen wird, gegen welchen die noch unvollkommen entwickelten Organe kein Heilmittel darbieten; stets fruchtlos gereizt und gekitzelt, vermögen sie noch nicht jenen Zustand unnatürlicher Spannung, den ihre Schwäche nur noch gefährlicher macht, durch eine Crise, d. h. durch eine heilsame Ausleerung herab zu stimmen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn diese zu frühen Reizungen bei Kindern meistens so verderbliche Folgen, nämlich: beständiges Zittern, schreckliche Nervenzufälle und unheilbare Epilepsieen nach sich ziehen.

Ein Kind von 5 bis 6 Jahren, sagt Tissot, durch eine Magd im Laster der Selbstbefleckung unterrichtet, trieb dasselbe so stark, daß es bald die Beute eines schleichenden Fiebers wurde: seine Wuth dafür war so groß, daß man es bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens nicht davon abzuhalten vermochte. (Onanisme, sect. II.)

Ich habe mehrere Kinder von beiderlei Geschlecht gekannt, bei welchen diese verderbliche Gewohnheit den höchsten Grad erreicht hatte. Ein kleiner Knabe von 4½ Jahren, vorher munter, lebhaft und von großen Geistesgaben, hatte sich in wenigen Monaten ganz verändert; sein

Gesicht hatte die Rosen der Gesundheit verloren, alle Munterkeit war verschwunden, das Gedächtniß hatte ihn mit seiner Lebhaftigkeit verlassen; und was noch das Mitleiden für diesen Knaben vermehrte, war das Gefühl, welches er selbst von seinem unglücklichen Zustande hatte; er fühle wohl, sagte er, daß ihm dieses schade, allein er könne sich nicht enthalten. Er unterwarf sich ohne Weigern allen jenen Vorsichtsmaßregeln, welche man ergriff, um ihn zu verhindern, sich diesem Hange zu überlassen, sogar entdeckte er die Mittel, welche er gefunden hatte, um alle Vorsicht zu vereiteln. Da er Aeltern angehörte, die ihn wahrhaft liebten, so gelang es endlich, ihn sowohl von dieser verderblichen Angewöhnung, als auch von den Uebeln zu heilen, die sie schon angerichtet hatte, und zwar durch eine mehrere Monate lang unausgesetzte Tag und Nacht angewandte strenge Aufsicht. Er schlief bei seinem Vater, und man gebrauchte sogar die Vorsicht, ihm die Hände zu binden, denn auch im Schlafe reizte er unwillkührlich seine Geschlechtstheile. Durch eine solche unverdrossene und unermüdliche Aufmerksamkeit, deren nur ein zärtlicher Vater fähig ist, verbunden mit so zweckmäßigen Beschäftigungen und Leibesbewegungen, als bei einem Kinde von seinem Alter thunlich war, gelang es endlich ihn der ihm drohenden Gefahr zu entreißen, und selbst die Erinnerung an jenes verderbliche Vergnügen in ihm zu vertilgen.

Glücklicher Weise haben nicht alle Kinder die Neigung, sich solchen unzeitigen Gelüsten hinzugeben; die meisten entgehen, vermöge ihrer Organisation, den Gefahren, welchen

die ihrem Alter eigenthümliche Neugierde sie blosstellt. Die Lebenskräfte nehmen alsdann ihre Richtung gegen andere Theile; nur bei sehr reizbaren Subjecten, oder bei denen der Kitzel sehr oft wiederholt wird, können von Kindheit an wollüstige Gefühle erweckt werden, wodurch sie angereizt werden, den Act, welcher diese Gefühle in ihnen hervorgerufen, zu wiederholen. Indessen verdienet doch auch bemerkt zu werden, daß es Menschen gibt, die von ihrem zartesten Alter an den Freuden der Venus ergeben gewesen, und dessen ungeachtet in ihrem Alter einer kräftigen Gesundheit sich zu erfreuen hatten. Besonders kenne ich einen Creolen, der, schon mit 7 Jahren, also noch sehr fern von dem Alter der Mannbarkeit, in diesen Genüssen eingeweihet, doch noch länger als 60 Jahre alle jene physische und moralische Kraft behielt, welche man nur wünschen kann. Ich gestehe, daß Beispiele dieser Art, welche ich Gelegenheit hatte, zu sammeln, mich auf die Idee führten:

1. Daß man die zwar allerdings großen Gefahren, welche mit den zu frühzeitig genossenen Freuden der Liebe verbunden sind, doch wohl oft auch übertrieben habe.

2. Daß die meisten Kinder, welche in einem zarten Alter sich an Genüsse der Art gewöhnen, durch Krankheiten dahin gebracht werden, deren Charakter es ist, die Geilheit zu vermehren, z. B. Flechten, Anlage zur Lungensucht, Blasensteine rc., und daß ein großer Theil der Uebel, welche von der eigentlichen Hauptkrankheit herrühren, jener Neigung zugeschrieben werden, welche nur Folge derselben und gleichsam eine Episode in dem Haupt-Drama ist.

Noch muß ich auf den Unterschied der Wirkungen aufmerksam machen, welche diese Genüsse auf den Menschen hervorbringen, ob sie nämlich auf dem natürlichen Wege Statt haben, d. h. zwischen beiden Geschlechtern, oder ob sie sich der Einzelne mit und an sich verschafft. Letzteres ist besonders gefährlich.

Denn wenn auch die Organisation eines Individuums, welches sich solchen Genüssen überläßt, stark genug und sein Körper denselben gewachsen ist, so werden seine Geisteskräfte doch immer darunter leiden. Auch wäre es vielleicht nicht unmöglich, die Erklärung gewisser moralischer Erscheinungen zu finden, welche der Selbstbeflecker in dem Bedürfniß darbietet, allen Augen Gelüste zu entziehen, die, wenn sie auch nicht, wie man gewöhnlich sagt, scheußlich und schändlich, doch wenigstens lächerlich und niedrig sind, und in der Nothwendigkeit, in sich selbst Genüsse zu concentriren, welche Niemand theilet.

Wie dem auch sey, es ist wenigstens so viel gewiß, daß, wenn auch die Selbstbefleckung nicht so weit getrieben wird, daß sie die Gesundheit zerstört, sie doch sichtbar auf den Verstand und das Gemüth wirkt. Der Mensch ist ein in so hohem Grade gesellschaftliches Wesen, wie Aristoteles sagt, daß er sich mit seinen Genüssen nicht isoliren kann, ohne sie zu vergiften; eine beständige Unruhe beherrscht alsdann seinen Geist; eine Leere und Melancholie, welche auf alle Gegenstände die Farbe der Trauer wirft, verbittert ihm beständig das Leben, benimmt ihm allen Muth, und er betrachtet die Welt nur wie eine ungeheure Wüste, in wel-

cher er sich vergebens nach Hülfe und Aufmunterung für die Gegenwart umsieht, und ohne Wünsche und Hoffnung für die Zukunft ist.

Wahrlich, Uebels genug, das in jedem Alter denjenigen trifft, der, von mehr als thierischer Sinnlichkeit beherrscht, sich Wollüsten allein überläßt, welche die Natur mit dem andern Geschlechte zu theilen, uns so freundlich einladet. Indem ich hier das Gemälde der Uebel zeichne, unter welchen im Allgemeinen die Selbstschänder leiden, habe ich jedoch vermieden, die Farben, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, zu grell aufzutragen.

Ich wünschte im Gegentheil, daß man in dieser Mäßigung meiner Ausdrücke einen Bürgen für meine Wahrheitsliebe finden, und daß durch die Sorgfalt, welche ich anwende, meine Worte nach der Wichtigkeit der Sachen abzumessen, mein Zeugniß nichts von seinem Gewicht verloren haben möchte, wenn ich weiter unten auf irgend einen Punkt mit Nachdruck bestehen muß. Bis jetzt habe ich nur von den Uebeln gesprochen, welche Unenthaltsamkeit, so lange sie in den Schranken der Mäßigung bleibt, nach sich zieht; allein wenn dieselbe zum Aeußersten getrieben wird, so können die daraus entspringenden Folgen wahrhaft schrecklich seyn; um diese zu schildern, darf mir kein Ausdruck zu stark seyn.

Schon Hippokrates, oder wenigstens der Verfasser jener Bücher, welche diesem großen Manne zugeschrieben werden, redet von der Gefahr des Uebermaßes in der physischen Liebe. Ihre gewöhnliche Wirkung, sagt er, ist die

consumtio dorsalis. Tabes spinalis praecipue novos nuptos libidinesque corripit, qui febre carent, optimeque comedunt, tabescunt tamen: quos si percunctaris, dicunt de capite per spinam veluti formicas discurrere, cumque mingant vel excreant, plurimum semen genitale liquidum, non prolificum progreditur, polluuntur cum dormiunt, cum uxoribus dormiant vel non, nihilque ingenerant, cumque iter faciunt vel currunt, spiritus angustia debilitasque tam magna eos corripit, uti loqui non possint: caput gravescit, aures tintinnant, cum tempore hos, cum graviter febrient, moeror absumet. Hippocrates, de morbis, lib. II. Galen sagt, indem er von denjenigen redet, welche sich den Freuden der Liebe unmäßig überlassen: toto corpore non solum dissolvuntur imbecillique fiunt, sed etiam sicci, graciles, pallidi cavique oculis cernuntur (de sanitate tuenda. lib. VI. cap. XII.)

Der ehrwürdige Tissot, um die Jugend von dem gefährlichen Hange zur Masturbation zurück zu schrecken, glaubte das Gemälde der Uebel, welche im Gefolge derselben seyn können, so grell als möglich machen zu müssen. Aus dieser Uebertreibung erfolgte aber gerade das Gegentheil von dem, was derselbe beabsichtigte. Viele junge Leute, von lebhafter und schwacher Einbildungskraft, erschüttert durch die scheußlichen Bilder, welche sie vor Augen hatten, wurden unheilbar von allen den Uebeln betroffen, womit man sie bedrohete, und mehrere geriethen in Verzweiflung; die Meisten hingegen, da sie nichts von den schrecklichen Wirkungen fühlten, welche man diesem Laster ohne alle Einschränkung zuschrieb, schlossen daraus, daß entweder Alles

nur eine Erdichtung sey, oder daß sie sich in einem besonderen Falle befänden, welcher sie vor diesen Gefahren sicher stelle. Dieser einzige Beweggrund sollte uns ein Antrieb seyn, nie, auch selbst bei den besten Absichten, von der Wahrheit abzuweichen; nur die Wahrheit überredet, der Eindruck, welchen eine übertriebene Drohung hervorbringt, erlischt, sobald man sich von ihrem unhaltbaren Grunde überzeugen kann; und das einzige Mittel, die Menschen zu überzeugen, ist: sie als vernünftige Wesen zu behandeln.

Die Gefahren eines zu häufigen Genusses der Freuden der Liebe, sind nicht minder groß für das Weib als für den Mann; die heftigsten Nervenkrankheiten, die Epilepsie und vorzüglich die Hysterie können daraus entstehen, und Alles, was ich bisher gesagt habe, findet auf beide Geschlechter seine Anwendung.

Allein, nachdem nun die schlimmen Folgen gezeigt worden, welche aus dem Uebermaß des Genusses entspringen, darf ich die Uebel nicht verschweigen, welche von einem Uebermaß der Entbehrung herrühren, wenigstens für die meisten Menschen; denn es gibt auch Individuen beiderlei Geschlechts, welche so gut wie gar kein Bedürfniß in dieser Hinsicht haben.

Es liegt in dem Geiste des Menschen, sich bei Schwierigkeiten zu gefallen und einen Stolz darein zu setzen, nach dem Unmöglichen zu streben. Zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt fanden sich Menschen, welche von einer gänzlichen Enthaltsamkeit Profession machten. Ich rede hier nicht von jenen scheinheiligen Betrügern, die,

während sie öffentlich durch einen strengen Lebenswandel die Achtung ihrer Mitbürger zu erhalten suchten, die Kunst verstanden, unter dem Mantel der Heuchelei die abscheulichsten Laster zu verstecken; es ist hier nur von denjenigen die Rede, welche, einmal einer ewigen Keuschheit gewidmet, ihre Verbindlichkeit heilig beobachten, wie schwer es ihnen auch ankommen mag.

Die Alten hatten, wie wir, ihre Mönche, welche dem ehelosen Leben sich geweiht hatten; man findet sie bei allen Völkern, und es würde langweilig werden, wollte man sie alle der Reihe nach aufzählen. Die Pythagoräer achteten die Enthaltsamkeit sehr hoch; zahlreiche Secten legten sich das strengste Gesetz derselben auf; wie z. B. bei den Juden die Essäer, welche, nach dem Ausdruck des Plinius, das Phänomen einer unsterblichen Nation darstellten, obwohl Niemand bei ihnen geboren wurde. (Plinii hist. nat. lib. V. cap. XVII.) Viele Philosophen weiheten sich auch dem ehelosen Stande, entweder aus verkehrten Begriffen voll Vollkommenheit; est virtus placitis abstinuisse bonis, sagt selbst Ovid (Epid. 16.), oder vielleicht auch wegen gewisser organischer Schwächen; denn wie könnte man sonst die Enthaltsamkeit eines Xenocrates begreifen, der, in den Armen der schönen Phryne, ohne irgend eine Bewegung von ihr alle mögliche Liebkosungen erhält, weßwegen diese auch, an dergleichen Begegnung nicht gewöhnt, sagte: ich hatte wohl gewettet, einen Mann zu erwecken, aber nicht eine Bildsäule zu beseelen. Wer erkennt übrigens nicht in diesen Uebertreibungen einen seltsamen Mißbrauch der Weisheit und Vernunft?

Sommes-nous pas bien brutes de nommer brutale l'action qui nous fait, sagt Montaigne: la philosophie n'estrive point contre les voluptés naturelles, pourvu que la mesure y soit joincte, et en prêche la modération, non la fuite. (Essais, liv. III. c. V.)

Was man in dem Betragen der Alten, von welchen hier gesprochen wird, noch besonders bemerkt, ist, daß sie weniger gegen das Vergnügen selbst, als vielmehr gegen die Frauen eifern: Diogenes, der die Gunstbezeugungen, welche die schönsten Damen seiner Zeit an ihn verschwendeten, so wenig achtete, befriedigte sich selbst auf eine schamlose Weise in den Straßen und mitten unter den Leuten.

Die Stoiker affectirten auch diesen Haß gegen das andere Geschlecht, mehr noch als den gegen die Wollust. Wenn die Männer ohne Weiber wären, sagte Cato, so würden sie mit den Göttern Umgang pflegen können. — Ein junger Römer fragte einst den Stoiker Panetius, ob es dem Weisen erlaubt sey, die Weiber zu lieben. Jener antwortete: „was den eigentlichen Weisen betrifft, so ist dieses eine Frage, die wir ein anderes Mal untersuchen können; allein du und ich, die wir von der Weisheit noch weit entfernt sind, werden vollkommen wohl thun, uns vor diesem Geschlechte zu hüten." Alle diese Declamationen sind mehr gegen die Weiber, als gegen den Genuß selbst gerichtet. Diese Philosophen scheinen rebellische Sclaven zu seyn, welche auf ihren Herrn schimpfen, den sie fürchten. Unwillkührlich erinnert man sich bei dieser Gelegenheit der sonderbaren Meinung des Aristoteles, welcher das Weib als

eine Unregelmäßigkeit der Natur betrachtet, und daher dasselbe unter die Ungeheuer zählt. (Siehe Jul. Scaliger, adversus Cardan. de subtilit. exercit. 131. §. 4.)

Die Neueren verwarfen alle diese Distinctionen der Alten, und ohne sich auf irgend einen Vergleich einzulassen, legten sie sich oft die Verbindlichkeit einer absoluten Enthaltsamkeit auf. Die Folgen dieser Lebensordnung sind, nach Verschiedenheit der Fälle, mehr oder minder nachtheilig. Bei jungen, starken und wohlgenährten Personen kann schnell Wahnsinn unter den schrecklichsten Modificationen, als satyriasis, priapismus, erotomanie, nymphomanie und selbst der Tod erfolgen; die Beispiele davon sind ziemlich häufig. Lex naturae cuncta superat confirmative, sagt Hippokrates (lib. de semin. genit. nat.) In seiner Abhandlung über die Krankheiten der Jungfrauen, sagt dieser Vater der Arzneikunde, nachdem er die Krankheiten, welchen eine gänzliche Enthaltsamkeit dieselben aussetzt, vorgestellt und auch von den Heilmitteln dagegen gesprochen hatte: sed ego virgines hortor mandoque, cum hoc patiuntur, quam primum, cum viris misceri et cohabitare: quae, si concipiant, sanescunt.

Kann man ein treffenderes Gemälde der Verworfenheit machen, worin sich eine Unglückliche befindet, die von diesem Hange beherrscht wird, als dasjenige, welches Juvenal von der berüchtigten Messalina entwirft? Sie entschlüpft des Nachts von dem Lager des Kaisers ihres Gemals, und in die Kleidung der öffentlichen Hure Lycisca versteckt, sucht sie die Begierden der ausschweifendsten und liederlichsten Wüstlinge zu entflammen.

Intravit calidum veteri centone lupanar;
Ostenditque tuum, generose Britanice, ventrem;
Et resupina jacens multorum absorbuit ictus.
Mox lenone suas jam dimittende puellas,
Tristis abit: sed quod potuit tamen ultima cellam
Clausit, adhuc ardens rigidae tentigine vulvae!
Et lassata viris, sed non satiata, recessit.
(Juv. sat. VI.)

Folgende Beobachtung, welche kürzlich von Herrn Doctor Esquirol gemacht wurde, kann als Seitenstück zu obigem Gemälde Juvenals dienen.

Ein Mädchen von guter Geburt, 19 Jahre alt, groß und stark, bekam hysterische Anfälle mit heftigen und fast beständigen Convulsionen verbunden. Nach einer sehr langen und ganz fruchtlosen Behandlung, verschwand diese junge Person eines Tags aus dem väterlichen Hause, und alle Nachforschungen nach ihr waren vergebens, man hörte nichts mehr von derselben. Nach Verlauf von einigen Monaten, da Herr Esquirol des Abends in ein ziemlich entlegenes Viertel von Paris kam, wurde er von einer Person angehalten, welche er sogleich für diejenige erkannte, die er ohne Erfolg behandelt hatte. Auf seine Frage: was machst Du da? erwiederte sie kurz: ich heile mich. Dieses unglückliche Opfer einer zu feurigen Constitution setzte zehn Monate lang das Gewerbe eines Freudenmädchens von der niedrigsten Classe fort; sie hatte während dem zwei unzeitige Geburten (man sehe oben das Urtheil des Hippokrates: si concipiant, sanescunt) und kehrte endlich vollkommen genesen in das väterliche Haus zurück. Diese Person ist jetzt

verehelicht und Mutter, und führt den untadelhaftesten Wandel. Zu welcher tiefen Verworfenheit kann die menschliche Natur herabsinken! Doch wenden wir unsere Blicke von einem so traurigen Beispiele, und bedenken wir, daß solche Verirrungen vielleicht mehr unsere gesellschaftlichen Einrichtungen, als die Schwäche und Unvollkommenheit unserer Natur anklagen. Es gibt Personen von solcher Organisation, daß sie auf keine Art ihr Temperament bemeistern können, und für welche Enthaltsamkeit unter die unmöglichen Dinge gehört. So war das Mädchen, wovon Büffon erzählt:

„Ich sah und betrachtete als eine seltene Erscheinung ein Mädchen von 12 Jahren, stark brünet, von einer feurigen und lebhaften Gesichtsfarbe, klein aber schon völlig ausgebildet an Brust und übrigem Körper, bei dem bloßen Anblicke eines Mannes die unanständigsten Bewegungen machen; nichts konnte sie davon abhalten, weder die Gegenwart ihrer Mutter, noch Ermahnungen, noch Strafen; sie verlor jedoch nicht den Gebrauch ihrer Vernunft, und diese schauderhaften Anfälle verloren sich in dem Augenblick, wo sie mit Frauenzimmern allein blieb."

Daß es Personen gibt, für welche Enthaltsamkeit eine unmögliche Tugend ist, mag folgende Geschichte beweisen, die ich aus einer sehr merkwürdigen Abhandlung über die Satyriasis von Herrn Duprest Rony, Doctor der Medizin bei der Facultät zu Paris, der sie selbst von Balthaser Timeus (casus medicinales, lib. III.) entnommen hat, entlehne. „Ein Musiker von athletischer Gestalt, mit rothem Gesichte

und eben solchen Haaren, von feurigem Temperament, wurde so sehr von verliebten Gelüsten gequält, daß ein während wenig Stunden mehrmals wiederholter Beischlaf ihn nicht befriedigen konnte. Sich selbst verhaßt und die Strafen fürchtend, welche der göttliche Zorn über Wollüstlinge verhängt, bat er mich um Hilfe. Ich ließ ihm zur Ader, gab ihm kühlende und niederschlagende Mittel, und schrieb ihm eine leichte Diät vor; allein ohne allen Erfolg. Mein Rath war daher, daß er sich verehelichen sollte; er heirathete wirklich ein sehr starkes und kräftiges Landmädchen; Anfangs schien er sich wohl dabei zu befinden; allein kurze Zeit darauf ermüdete er seine Frau durch seine zu häufigen Umarmungen, und wurde so geil wie zuvor. Da er mich um andere Mittel bat, so empfahl ich ihm Fasten und Beten; und da er sich auch dadurch nicht erleichtert fand, so wollte er sich der Entmannung unterwerfen; ich glaubte, in Betracht der traurigen Folgen, welche diese Operation haben könnte, dieselbe nicht vornehmen oder sie doch wenigstens verschieben zu müssen. Der Kranke drang dagegen außerordentlich in mich, und suchte durch Geschenke diejenigen zu gewinnen, die sich seinem Vorhaben widersetzten; er versprach mir sogar einen Zelter, dessen Schönheit nicht zu verachten war, wenn ich mich seinen Wünschen fügen wollte."

„Ich gestehe, daß meine Bedienten mich oft sehr verlegen machten, da sie von der geilen Wuth dieses Musikers nichts wußten, und mich daher fragten, was ein Mann so oft bei mir thäte, der nicht allein kein krankes Aussehen

habe, sondern vielmehr alle Zeichen der stärksten Gesundheit an sich trüge. Es fehlte wenig, daß ich ihm nicht sein überlästiges Glied abgeschnitten hätte."

„Da ich über die Mittel nachdachte, die man zur Heilung dieses Menschen versuchen könnte, erinnerte ich mich, zu Pavia von dem berühmten Prevatius gehört zu haben, daß er mit bereitetem nitrum einen Mann geheilt habe, der an Nierenschmerzen litt, welche von einem in diesem Eingeweide befindlichen Steine herrührten. Der Kranke wurde von seinen Schmerzen befreit; allein in der Folge unfähig für den Genuß der Liebe. Ich versuchte dieses Mittel; Morgens und Abends gab ich ihm in Seeblumenwasser aufgelöstes nitrum. Der Gebrauch dieses Salzes kühlte ihn während ungefähr 8 Tagen so sehr ab, daß er kaum mehr seiner Frau genug thun konnte.

Galen erzählt die Geschichte eines Mannes und einer Frau, welche an die Freuden der Liebe gewöhnt waren, und durch Entbehrung derselben in einen sehr traurigen Zustand versetzt wurden; Beide wnrden davon geheilt, indem sie der Enthaltsamkeit, welche sie sich aufgelegt hatten, entsagten. (Galenus, de locis affect. lib. VI. c. V.)

Das höchste Alter ist sogar nicht immer ein sicherer Bürge für eine strenge Enthaltsamkeit. Bei manchen Personen, die man als privilegirt ansehen kann, überlebt die Natur sich selbst; und der alte Adam verläßt sie nicht, auch wenn der Scheitel mit Schnee bedeckt ist.

Der heilige Augustin redet von einem 84jährigen Greise, der gezwungen war, ein junges Mädchen zu seinem

Gebrauch zu kaufen; senex octoginta et quatuor agens annos, qui religiose cum conjuge religiosa jam viginti quinque annos vixerat continenter, ad libidinem sibi emit lyritriam. (St. Aug. contra Jul. pelag. lib. III. §. 23.) Ich habe hier gleich eine wichtige Autorität angeführt, um aller weiteren Erörterungen überhoben zu seyn. Sonst wäre es mir leicht, Beispiele dieser Art noch weit mehrere zu erzählen, ohne selbst von dem berühmten Thomas Parr zu reden, der, wie man sagt, in einem Alter von 102 Jahren wegen Unenthaltsamkeit öffentliche Kirchenbuße thun mußte.

Der Mensch ist jedoch nicht das einzige unter den lebenden Geschöpfen, für den die Enthaltsamkeit entweder sehr schwer oder gefährlich zu beobachten ist: die andern Thiergattungen sind nicht minder den aus derselben entstehenden Bedürfnissen unterworfen, und die Natur giebt ihnen eben so gut die Mittel an die Hand, die Vereinigung der beiden Geschlechter zu ersetzen, wenn sie dieses gewöhnlichen Hülfsmittels beraubt sind.

Die meisten Thiere, wenn sie von ihrem Weibchen getrennt leben, begatten sich mit anderen, von den ihrigen ganz verschiedenen Gattungen. Ich habe sehr oft mit eigenen Augen gesehen, daß Pfauen mit Entenweibchen sich begatteten; ich kann zwar nicht bürgen, daß die Begattung wirklich vor sich gegangen ist, weil das Gefieder des Pfauen mich hinderte, Alles genau zu beobachten; allein Alles, was man sehen konnte, geschah doch wie bei der gewöhnlichen Begattung, und man kann als sicher annehmen, daß diese Thiere ein angenehmes Gefühl dabei hatten, da sie

den Actus sehr häufig wiederholten. Ich muß noch bemerken, daß in einem und demselben Hofe Pfauenweibchen und indianische Hennen sich befanden, und es mir nie möglich war, die geringste Sympathie zwischen diesen Letztern und den Pfauen zu beobachten, welchen sie doch in Hinsicht ihrer Organisation weit näher sind als die Enten. Ich zweifle nicht, daß die erwähnte Thatsache vielen meiner Leser, wenn nicht unglaublich, doch höchst seltsam scheinen wird.

Mehrere Naturkundige, mit welchen ich darüber sprach, wendeten sogleich die Verschiedenheit ein, welche zwischen beiden Thiergattungen Statt hat, als wenn dieses ein wirkliches Factum ungeschehen machen könnte; doch wiederhole ich, daß ich sehr oft Gelegenheit hatte, dasselbe bestätigt zu finden.

Die Enthaltsamkeit ist Menschen und Thieren schädlich; der Schmerz, den nach der Versicherung der Dichter, die gemeinen sowohl als die Turteltauben-Weibchen fühlen sollen, wenn sie ihrer Männchen beraubt sind, scheinet für jene nachtheilige Wirkung zu sprechen, welche die Enthaltsamkeit bei diesen Thieren, die daran nicht gewöhnt waren, hervorbringt. Liebhaber der Taubenzucht kennen den hinsterbenden Zustand, worin sich die Täubin, welche ihr Männchen verloren hat, befindet, und haben ihn mit einem besonderen Namen belegt. Dieser Zustand wird sogar tödtlich, wenn man der trauernden Wittwe nicht einen Mann gibt, an den sich eine solche Artemisia auch bald gewöhnt.

Man hat bei den Weibchen der Hühnergeschlechter eine sonderbare Wirkung der langen Enthaltsamkeit wahrgenommen; ihre Organisation verändert sich nämlich dergestalt, daß sie einiger Maßen das Ansehen von Männchen bekommen; ihr Gefieder färbt sich, ihre Stimme ändert sich, und was nicht minder merkwürdig ist, thut man sie mit Hahnen zusammen, so sind sie diesen unausstehlich und werden aufs Aeußerste von ihnen verfolgt. Diese Thatsache, wofür Herr Prof. Dumenil mir mehrere Beweise geliefert hat, hat man vorzüglich bei den Fasanen bemerkt; sie erinnert uns ziemlich natürlich an die Veränderung, welche bei den Weibern vorgeht, wenn sie aufhören, fruchtbar zu seyn; ihre Hauptfarbe wird braun, ihre Züge werden schärfer, sie bekommen Bart und eine Art männlicher Ausdruck läßt sich an ihrer ganzen Person wahrnehmen. Ohne Zweifel würde Aristoteles, wenn er von dieser Beobachtung gewußt hätte, sich ihrer bedient haben, um darauf seine Meinung zu stützen, daß die Weiber nur unvollkommene Männer seyen.

Auch andere Thiere, die nicht so gebaut sind, daß sie ihre Begierden so leicht befriedigen können, finden am Ende doch Mittel, dieses zu thun, wenn es ihnen an Weibchen fehlt; wenigstens können wir dieses bei allen denjenigen Gattungen bemerken, welche abhängig von uns sind, nämlich bei Hausthieren, und diese sind es auch allein, die am häufigsten zur Enthaltsamkeit verdammt sind. Die Unenthaltsamkeit der Hunde ist so bekannt, daß sie zum Sprichwort geworden ist. Das Kameel in der Brunst stürzt sich

ohne Unterlaß auf Alles, was ihm begegnet, und drückt es gegen seinen Bauch, bis es sein Bedürfniß befriedigt hat.

So soll, um die Reihe ähnlicher Beispiele voll zu machen, der erste der zwei Elephanten, die seit 10 oder 12 Jahren zu Paris starben, sich durch gewisse Bewegungen, die er mit seinem ungeheuren Gliede zu machen wußte, häufige und so starke Samenergießungen bewirkt haben, daß man allgemein der Meinung ist, diese Gewohnheit hätte zu seinem Tode beigetragen.

So sind also die zahllosen Wesen, vom Menschen bis zu dem niedrigsten Thiere herab, Alle durch ein gemeinschaftliches Gefühl, nämlich die Wollust, verbunden. Omnibus incutiens blandum per pectora amorem (Luc. c. I. vers. 20.).

Fragen wir: wer von diesem, Allen gemeinsamen Triebe zu seinem Glücke den weisesten Gebrauch macht, die durch ihren Instinkt so beschränkten Thiere, oder der durch seine Vernunft so hoch begabte Mensch? so ist die Antwort auf diese Frage für unser Geschlecht so wenig ehrenvoll, daß wir sie besser mit Stillschweigen übergehen und bloß bemerken, wie nothwendig es für uns sey, bei dem Genusse den Kelch nicht bis auf die Hefen zu leeren, und uns vor einem Sinnenrausche zu hüten, der uns selbst unter das elendeste Thier erniedrigen würde.

Wenn gleich eine gänzliche Entbehrung der Freuden der Liebe, oder eine völlige Enthaltsamkeit, eben so wie der unmäßige Genuß, gefährliche Folgen nach sich zieht, so ist dieses doch nicht der Fall, wenn diese Entbehrung in den Schranken der Mäßigung bleibt, und man von beiden Ex=

tremen sich gleich weit entfernt hält. Die Enthaltsamkeit hat alsdann große Vortheile; der Körper wird stärker und munterer erhalten; der Verstand sanft aufgeweckt, ist lebhafter und heller, alle Verrichtungen des Gehirns gehen desto besser von Statten; und jenes wunderbare Fluidum, bestimmt außerhalb des Individuums Leben zu verbreiten, dient innerhalb desselben die eigenen Verstandeskräfte zu beleben und zu vermehren. Eine auf diese Art beschränkte Enthaltsamkeit wird selbst eine Würze des Vergnügens, die Begierde wird dadurch mehr erhöhet, der Genuß nur um so vollkommener, das Gefühl des Wohlbehagens und der Munterkeit, welches auf diese Augenblicke des Genusses folgt, beweiset hinlänglich, wie sehr alsdann dieser Act den Gesetzen unserer Organisation gemäß ist.

Ueberhaupt sind die verliebten Begierden vortreffliche Gesundheitsmesser, und in Krankheiten ist eine gänzliche Enthaltsamkeit in der Regel streng nothwendig. Doch sind die Fälle nicht sehr selten, wo diese Regeln auch eine Ausnahme leiden. Ich will einige derselben hier anführen.

Manchmal sind bösartige Wechselfieber vom Ruthenkrampf (priapisme) begleitet; allein dieses Symptom, wenn es nicht so stark ist, daß es das Uebel durch Schmerzgefühle noch vermehrt, darf die Aufmerksamkeit des Arztes von den Hauptsymptomen der Krankheit nicht abziehen; Herr Doctor Dalmas zu St. Domingo hat ein Beispiel hiervon gesehen, welches er mir mitzutheilen die Güte hatte.

„Im Jahre 1794, als ich mich zu Port-au-Prince befand, wurde ich zu einem englischen Kaufmann gerufen, der

seit 6 Wochen aus Europa angekommen war; er war ungefähr ein Mann von 40 Jahren, von guter Constitution und stets gesund gewesen. Bei meinem ersten Besuche war er im vierten Tage eines bösartigen doppelten Tertian-Fiebers; sein Puls war ziemlich schnell und voll, seine Augen roth und trocken, die Haut brennend und dürr, sein Urin häufig und scharf: er klagte einen leichten Magenschmerz und sehr starkes Kopfwehe. Zu diesen fast bei allen Kranken gewöhnlichen Symptomen kam noch eine außerordentliche Erection des männlichen Gliedes, ein wahrhafter Ruthenkrampf (priapisme) von einem dumpfen und starken Delirium begleitet; dieser Zustand fing mit jedem Fieberanfalle an, und hörte erst am Ende desselben auf, welcher zwischen 10 und 12 Stunden dauerte. Während dieser Zeit antwortete der Kranke auf keine Frage; der Arzt, welcher ihn vor mir gesehen hatte, versicherte mich, daß diese Art von Phänomen sich schon am ersten Tage der Krankheit eingestellt, und bei jedem Paroxisme gezeigt hätte. Ich beobachtete es nun selbst bis zum siebenten Tage, wo der Kranke starb. Es ist wahrscheinlich, daß er mehrmalen Samenergießungen hatte; allein was mir noch außerordentlicher schien, und wovon ich Zeuge war, ist, daß noch 20 Minuten nach dem Tode, als ich die Leiche sah, dieser Zustand von Steifheit und Krampf nicht aufgehört hatte, und ich habe Ursache zu glauben, daß er noch lange gedauert hat. Diesem Kranken war im Anfange Blut gelassen und ein Brechmittel gegeben worden; darauf viel Chinarinde; Blasenpflaster hatte man nicht angewendet.“

Der Ruthenkrampf scheint mir hier nur ein Zeichen des bösartigen Wechselfiebers gewesen zu seyn, auf dessen Gang er keinen großen Einfluß haben konnte; er ist eines jener Symptome, die man als bloß nervös und coincidirend, nicht aber als begleitend anzusehen hat. Nach meiner Meinung könnte man dieses eher von den beiden andern Beispielen sagen, die ich noch anführen werde. Das erste ist aus dem vierten Buche der ansteckenden Krankheiten des Hippokrates, am Ende, genommen: Nicippus, in febribus per somnum semen effudit, et nihil ad pejus processit, et hoc ipsum saepe ipsi factum est, et nihil laesit. Praedictum est ipsi id desiturum postquam febres judicatae forent, et sic factum est.

Das zweite wurde mir von Herrn Robin, ehemaligem Wundarzte Friedrichs des Zweiten, mitgetheilt, der nun zu Bercy bei Paris die Heilkunst ausübt, wo er die Gelegenheit hatte, dasselbe zu beobachten. Der Kranke war ein Mann von 28 bis 30 Jahren, groß und stark, von lebhafter Gesichtsfarbe, schwarz von Bart und Haaren, und hatte seit langer Zeit enthaltsam gelebt, woran er nicht gewöhnt gewesen; er bekam damals ein Tertian-Fieber und fühlte dabei aber weder Strecken, noch Schauer, noch Ekel; der Oberbauch war nicht gespannt, beim Befühlen nicht empfindlich, der Unterleib weich, der Puls stark und geschmeidig, die Zunge roth und feucht; er hatte einen leichten vorübergehenden Kopfschmerz über den Augenhöhlen; sein Urin war in den fieberfreien Tagen sowohl, als auch während dem Anfalle etwas ziegelfärbig; die ersten Anfälle

dauerten bei 12 Stunden und nach ihnen folgte ein leichter Schweiß, schwere und ziemlich heftige Schmerzen in der Lendengegend; die Augen glänzten.

Ich sah den Kranken beim dritten Fieberanfall, der nichts Bedenkliches anzeigte; auf die Fragen, welche ich ihm stellen zu müssen glaubte, weil ich sein Hemde und seine Betttücher voll Flecken fand, versicherte er mich, daß er seit langer Zeit kein Frauenzimmer gesehen habe, und der Selbstbefleckung nicht ergeben sey. Ein einziges Mal hatte er in seiner frühen Jugend den Tripper gehabt; dabei versichert er mir, daß er nie eine Samenergießung habe ohne einen sehr lebhaften Eindruck; allein bei jedem Fieberanfall wurde er ein wahrer Satyr, und spritzte im höchsten Fiebergrade unwillkürlich Samen aus. Die Hoden, welche ich untersuchte, schienen mir größer als im gewöhnlichen Zustande, desgleichen die Samenschnüre; allein keines dieser Theile war verstopft oder schmerzhaft.

Ich ließ ihm eine Tragbinde machen, schrieb ihm bloß vegetabilische Nahrung, vorzüglich saure Früchte, vor, verordnete einen Kühltrank mit Nitrum, Pillen von Kampfer und Nitrum mit ähnlichen Klystieren; ich ließ ihm acht Blutegel an das Perineum setzen.

Beim vierten Anfalle stellten sich die nämlichen Symptome und Schmerzen in den Lenden ein, sechs andere Blutegel, derselbe Trank und dieselben Klystiere, zwei Bäder des Tags wurden verordnet.

Der fünfte Anfall währte sieben Stunden, die Lendengegend war nicht mehr so empfindlich, der Kopf heiter, die

Erection minder stark, keine Samenergießung, dieselbe Vorschrift, die Blutegel ausgenommen.

Der sechste Anfall dauerte acht Stunden; der siebente blieb aus; der Kranke war etwas schwach, wartete acht Tage, bis er weiter reisete; er hatte in dieser Zeit während dem Schlafe nur eine Pollution; seine Kräfte kehrten geschwind zurück.

Der kunstverständige und unterrichtete Mann, welcher diese Beobachtung sammelte, fragte sich hier: ob wohl die Heilung dieses Fiebers den Mitteln oder den wiederholten Samenergießungen beizumessen sey? Wenn man über den gewöhnlichen Gang der Krankheiten nachdenkt, so scheint es mir, daß man in diesem Falle geneigt seyn müsse, diese Samenergießungen als wahrhafte Krisen zu betrachten, durch welche die Krankheit sich entschied, ohne daß man jedoch glauben dürfe, daß die Blutausleerungen und kühlenden Tränke nicht ebenfalls zur Heilung beigetragen haben sollten. Ich bemerke nur noch im Vorbeigehen, daß das Fieber, von welchem wir hier redeten, vorzugsweise einen entzündlichen Charakter gehabt zu haben scheine, und daß dieses Beispiel dazu dienen könne, die Existenz des entzündlichen Fiebers mit dem Typus des dreitägigen darzuthun.

Aus den so eben angeführten Beispielen sieht man, daß die Vorschrift, welche die Enthaltsamkeit in der Krankheit zum Gesetze macht, Ausnahmen leide.

Diese Ausnahmen hängen von der Art der Krankheit, wie im vorhergehenden Falle, so wie auch von den Zufällen ab, welche selbst eine Folge der Enthaltsamkeit sind, auch

noch von angenommenen Gewohnheiten herrühren, vermöge welcher die Freuden der Liebe ein unentbehrliches Bedürfniß geworden sind. Tissot selbst führt davon ein Beispiel an.

Eine Tänzerin ward zufällig sehr leicht an der linken Brust verwundet, der Wundarzt schrieb ihr eine ziemlich strenge Diät vor, und verbot ihr jene Freuden, die sie oft zu genießen pflegte; die dritte Nacht nach dieser Entbehrung hatte sie eine Pollution, welche sie, da dieselbe alle folgenden Nächte wieder kam, zusehens abmagerte, und ihr heftige Nierenschmerzen verursachte; die Wunde heilte jedoch, und würde schon ganz heil gewesen seyn, wenn sie sich in Speisen und Getränken gehalten hätte. Der Wundarzt, fest in seinen Grundsätzen, blieb bei seinem Verbot, ließ ihr zur Ader und gab ihr abführende Mittel; hierüber verdrießlich, und da sie sich immer schwächer fühlte, nahm sie keine Arznei mehr, und fing ihre alte Lebensweise wieder an; Schwäche und Schmerzen verschwanden darauf sehr schnell.

Es ist jedoch bemerkt worden, daß dieses immer nur seltene Ausnahmen sind. Im Gegentheil sind die Beispiele von Kranken, und besonders Verwundeten, sehr gewöhnlich, die sich ins Grab gestürzt, oder doch wenigstens ihren Zustand verschlimmert haben, weil sie sich dem Genusse der Liebe überließen. Fabrice de Hilden erzählt von einem jungen Manne, der durch einen Schuß die Hand verloren hatte: sein Wundarzt verbot ihm streng allen Umgang mit seiner Frau, und unterrichtete auch diese von der Gefahr; allein nachdem alle Zufälle verschwunden, und die Heilung im Gange war, so verschaffte sich der Kranke, weil er

Wünsche hegte, die seine Frau nicht befriedigen wollte, ohne Beischlaf, eine Samenergießung; Fieber, Phantasiren, Zuckungen und andere heftige Zufälle waren die unmittelbaren Folgen davon, und er starb 4 Tage darauf. (Obs. chirurg. cent. I. obs. 22.)

Es wäre leicht, noch weit mehr Beispiele über die Gefahren anzuführen, welche mit dem Genusse der Liebesfreuden während des Laufes von Krankheiten verbunden sind; besonders ist bei Kopfwunden und starken Eiterungen diese Gefahr groß, und die Ursache davon wäre nicht schwer anzugeben; allein um dieses zu thun, müßte man sich in Untersuchungen einlassen, die hier am unrechten Orte wären.

Der Ruthenkrampf, verliebte Begierden, Selbstbefleckung begleiten gewöhnlich die erste Periode des Wahnsinnes; allein diese Zeichen verschwinden in der Regel mit den Fortschritten dieses Uebels. Dieses ist jedoch nicht der Fall bei dem Blödsinne und der Tollheit; fast immer hat die Gewohnheit der Selbstbefleckung bei diesen letztern Zuständen Statt. Bei den Cretinen, welche man so zu sagen als Urbilder des Blödsinnes betrachten kann, finden sich die Geschlechtstheile oft sehr entwickelt, und dieselben überlassen sich auf die ekelhafteste Art ihrem Hange, der durch keine moralische Idee gezügelt wird; diese Gewohnheit findet jedoch nicht immer bei den Cretinen Statt.

Nach dem bisher Gesagten fragt es sich nun, welches sind die Mittel, zu welchen man seine Zuflucht nehmen könnte, um die zu ungestümen Begierden zu zähmen, und die Beobachtung der Enthaltsamkeit minder beschwerlich zu

machen; in Lagen, wo dieselbe zur Nothwendigkeit wird? Bald hat man zu diesem Zwecke empfohlen: eine Bleiplatte auf den Lenden zu tragen, bald einen Aufguß von Mönchspfefferstrauch, von Seerosenwurzel, von Portulaksblättern oder Samen, von Lattich ꝛc., zu gebrauchen; allein man sieht wohl, daß diese Mittel, welche alle auf eine Wasserkur und eine sehr wenig nahrhafte Diät hinauslaufen, die verliebten Begierden zwar wirklich vermindern können; allein ihre Wirksamkeit hört auf, wenn man nicht bedacht ist, jede wollüstige Idee gewissenhaft zu entfernen, wenn man nicht den Müßiggang fliehet, und im Gegentheil ein äußerst thätiges und arbeitsames Leben zu führen sucht. Vorzüglich ist die Arbeit das wirksamste Mittel hierzu; allein doch ist es selten, daß bei allen diesen Vorsichtsregeln ein gutorganisirtes Individuum immer eine gänzliche Enthaltsamkeit beobachten kann. Glücklicher Weise befriedigt sich die Natur selbst durch Ausleerungen während des Schlafes, und begegnet dadurch den Nachtheilen, welche aus einer zu langen Entbehrung entstehen würden. Bis jetzt ist, wenigstens bei uns, noch kein Mittel bekannt, das den Geschlechtstrieb bändigte, ohne zugleich der Organisation zu schaden.

Es ist bekannt, daß durch die Kastration nicht immer dieser Zweck erreicht wird, und daß bei den meisten dieser Unglücklichen, die Begierden die Mittel zu ihrer Befriedigung überleben. Die Sittenlosigkeit hat sogar diesen Zustand zu benützen gesucht, und der satyrische Juvenal macht damit den römischen Frauen seiner Zeit einen Vorwurf.

Sunt, quas eunuchi imbelles ac mollia semper oscula delectent, etc. (sat. 6).

Der anonyme Verfasser (Dopsomville) des Werkes Voyages de M*** en Asie ou Essais philosophiques sur les moeurs de divers animaux étrangers erzählt: „Man findet in Indien, und vorzüglich in der Halbinsel eine Art von Fakiren, welche zur Erbauung des Volks ganz nackt im Lande herumlaufen, und die durch folgende Lebensordnung das Zeugungsvermögen gänzlich verloren haben. Von 6 bis 7 Jahren nimmt man die zu diesem Stande der Büßer bestimmten Kinder, und gibt ihnen täglich ein kleines Paket von zarten Blättern eines Baumes, Mairkousie genannt, zu essen; im Anfange reicht man ihnen nur eine Haselnuß dick davon. Dieses Verfahren muß bis ungefähr gegen das 25. Jahr fortgesetzt, und die Dosis nach und nach verstärkt werden, so zwar, daß man die letzten Jahre so dick als ein Entenei davon nimmt. Uebrigens muß man in der ganzen Zwischenzeit von 7 bis 25 Jahren alle Monate eine leichte Abführung nehmen mit Kadukaie oder schwarzem Mirobolan. Dieses Specificum, welches endlich ganz unvermögend macht, weit entfernt die Formen zu entstellen und die Stärke eines gut beschaffenen Körpers zu mindern, sichert im Gegentheil eine fast unzerstörbare Gesundheit; allein nur wenn man sehr jung damit anfängt, kann man sich an dieses Mittel gewöhnen, das einen erwachsenen Menschen zu tödten im Stande wäre.

Man kann nicht läugnen, daß eine solche Wirkung im Reiche der Möglichkeit liege; allein was ist das für ein

Baum Mairkousie? Ich gestehe, daß es mir unmöglich ist, über diesen Gegenstand die geringste Erläuterung zu geben. Eine Frage, die nicht allein merkwürdig zu erörtern wäre, sondern auch Stoff zu den interessantesten Untersuchungen über den auffallenden Wechsel von Vervollkommnung und Verschlimmerung des Menschengeschlechts geben könnte, ist: die mehr oder minder große Wichtigkeit, die man zu verschiedenen Epochen der Civilisation auf die Enthaltsamkeit gelegt hat. Es gibt vielleicht keinen Gesetzgeber des Alterthums, der nicht Gesetze gegen diese Entbehrung erlassen hätte, die zu unsern Zeiten zu einer Tugend erhoben würde, und es ist gewiß nicht wenig merkwürdig, daß man den Menschen Zwang anthun mußte, um sie dahin zu bringen, dem Hange ihrer eigenen Natur zu folgen.

Die Gesetze Moses und Lycurgs sind in dieser Hinsicht berühmt; Religion und Sitten trugen gleichmäßig dazu bei, den Act, wodurch der Mensch sich fortpflanzt, und wobei er überdies die größte denkbare Wonne genießt, als ehrwürdig und heilig vorzustellen. Es ist unnütz, hier zu wiederholen, daß die Abbildung der Geschlechtstheile bei den Alten ein Gegenstand der Verehrung war; wer hat nicht von den religiösen Ceremonien sprechen hören, bei welchen diese Bilder im Angesichte des ganzen Volkes von den achtbarsten römischen Frauen öffentlich verehrt wurden?

Der heilige Augustinus, in seiner Stadt Gottes, lib. VI., cap. 3, zählt weitläufig alle Götter auf, welche dem Acte der Vereinigung des Mannes und der Frau schützend vorstanden: Priapus Tetinus quoque dicebatur,

quippe cui tendendi nervi cura esset, mulieresque ei in veliis sacrificabant velatae togis, praetextis solebant sacrificare. Hinc quoque dii culti plurimi ipsius coitus praesides: Subigus, Prema, Pertunda, Perfica. Saturnus ut semen conferret, Liber et Libera ut semen emitterent, hic viris, illa feminis; Janus ut semini in matricem commeanti januam aperiret, etc. (Meursius, de puerperio syntagma, c. I.) Diese Sitten und Gebräuche sind nicht allein von den unsrigen verschieden, sondern denselben ganz entgegen gesetzt; sie verehren und stellen auf Altäre, was wir zu verbergen, ja gewisser Maßen zu hassen für Pflicht halten, was wir ohne Schamröthe nicht aussprechen können. Diese Sitten mußten einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Völker haben, bei denen dieselben herrschten, und es kann für den Arzt nicht ohne Interesse seyn, die Folgen dieses Einflusses zu studiren.

Vergessen wir nicht, daß mit diesen uns so ganz fremden Gebräuchen, die Alten oft ein physisches und moralisches Uebergewicht über uns hatten, welches uns vorsichtig machen sollte, wenn wir an ihnen verdammen wollen, was uns seltsam scheint. Viele der geachtetsten Philosophen haben von ähnlichen Gegenständen in den klarsten Ausdrücken und ohne Scheu gehandelt. Montaigne, der in dieser Hinsicht selbst die Freiheit ein wenig zu weit getrieben hat, führt bei dieser Gelegenheit an: Sokrates, Zeno, Strato, Theophrastes, Aristippus, Plato, Demetrius von Phalerus, Heraklides von Pontus, Antisthenes, Ariston, Cleanthes, Spherus, Chrysippus; wobei ich, fügte er hinzu, die Schriften der epikuräischen Philosophen nicht einmal mitrechne.

Allein ohne diese seine Weise nachzuahmen, die beim ersten Blick für uns etwas Empörendes hat, müssen wir nicht zugeben, daß folgender Ausruf wenigstens einige Betrachtung verdiene: Was hat der Zeugungsact, der doch so natürlich, so nothwendig und so naturgemäß ist, denn verbrochen, daß man nur mit Erröthen von demselben zu sprechen wagt, und ihn aus ernsthaften und ordentlichen Gesprächen verbannt? Wir sprechen kühn die Wörter tödten, stehlen, verrathen aus, und dieses wagen wir nur zwischen den Zähnen zu murmeln. (Essais, liv. III; cap. 5.) Doch stille, damit wir nicht zu tief in einen Text gerathen, von dem manche Leute nicht begreifen, wie man in aller Unschuld davon sprechen könne. Bei solchen allzukeuschen Lesern nehmen wir die Rechte der ärztlichen Unempfindlichkeit in Anspruch und rufen ihnen zu: Vae! vae! cui scandalisatur!!

VII.

Keuschheit.

Keuschheit, castistas, ist eine moralische Tugend, welche die Freuden der Liebe ordnet, und die unerlaubten verbietet; daher sagt man: eheliche Keuschheit, keusche Liebe. Keuschheit wird auch oft in dem Sinne einer gänzlichen Enthaltsamkeit von den Freuden der Liebe genommen. Z. B. das Gelübde der Keuschheit ablegen, das Gelübde der Keuschheit halten. In diesem Sinne ist Keuschheit gleichbedeutend mit Enthaltsamkeit, continentia circa res venereas.

Die meisten Aerzte und Moralisten, welche wissen, wie sehr jene unzüchtige Gedanken, womit gewisse keusch lebende Personen ihre Einbildungskraft ergötzen, der Gesundheit und der Tugend nachtheilig sind, haben daher die Bedeutung dieses Wortes sogar so weit eingeschränkt, daß es ausschließlich nur auf jene anwenden, deren Gedanken selbst rein sind, und welche sie daher casti sua

nalura *σωφρονιχνι φυσει* nennen. Die Keuschheit im ersteren Sinne geht mehr und unmittelbarer die gerichtliche Arzneikunde und die Gesundheitslehre oder Diätetik an, in den beiden andern Bedeutungen schlägt sie mehr in das Gebiet der öffentlichen Medizin ein.

§. 1. Bei einer Klage über Verletzung der guten Sitten ist es sehr wichtig, zu wissen, ob der Angeklagte keusch lebt oder sich von einem wollüstigen Temperament beherrschen läßt.

Denn, obwohl diese Kenntniß das richterliche Gutachten nicht ganz begründen kann, so ist sie doch sehr geeignet, über diese Sache Licht zu verbreiten, indem sie die Auseinandersetzung der Thatsachen erleichtert und zuverlässiger macht. Der referirende sowohl als auch besonders der rechtskundige Arzt, welcher aufgefordert wird, entweder um die Richter über das Factum aufzuklären, oder für die Vertheidigung des Beklagten zu sprechen, muß also hierauf vorzüglich Rücksicht nehmen.

Nichts erhält und stärkt die Gesundheit mehr und besser, als jene regelmäßige Lebensweise, bei der die Sinne weder Entbehrung noch Erschöpfung fühlen, und so in vollkommenem Einklang mit den Genüssen des Herzens sich befinden.

Die wechselseitigen Ergießungen zweier Ehegatten, welche eine keusche Liebe verbindet, sind in der That eine ergiebige Quelle des häuslichen Glückes. Außerdem, daß die Kinder, welche einer solchen Verbindung ihr Daseyn verdanken, kein zerstörendes Princip mit auf die Welt bringen, saugen

sie auch so zu sagen mit der Muttermilch den Keim aller geselligen Tugenden. Die ersten Elemente der Gesundheit und des Glückes wachsen und erstarken in ihren jungen Herzen durch Lehre und Beispiele, und so kömmt einst die Zeit, wo sie ihren Nachkommen den Schatz, welchen sie von ihren Aeltern erbten, unverletzt überliefern.

§. 2. Die Natur, indem sie alle Wesen zu dem großen Werke der Fortpflanzung auffordert, findet sich nicht selten in offenbarem Widerspruch mit den in der menschlichen Gesellschaft eingeführten Gebräuchen. Und wenn sie einer Seits durch den Reiz des Vergnügens zur Annäherung der Geschlechter aufmuntert, so straft sie auf der andern zuweilen mit der größten Strenge diejenigen, welche ihren Gesetzen widerstreben. Priapism und die von demselben begleitete widernatürliche Geilheit, nächtliche Pollutionen, das Laster der Selbstbefleckung und ihre Folgen, die fallende Sucht, der Wahnsinn, die Liebeswuth oder Nymphomanie, — Satyriasis und Hysterie, das Mutterweh, die Bleichsucht haben oft keine andere Ursache.

Aber nicht immer und allein durch große Krankheiten bestraft die Natur den Ungehorsam gegen ihre unveränderlichen Gesetze; der Ehelose kennt weder die Freuden des Vaters noch jene der Liebe; einsam lebt er auf der Erde, oft traurig und düster, wird alt und steht allein da. Kein Bedauern begleitet seinen Leichenzug, keine Thräne fällt auf sein unbekränztes Grab. Alles deutet auf ein schweres Verbrechen gegen die heiligen Rechte des physischen und moralischen Menschen.

Ohne uns auf die übrigen Uebel, welche aus der gänzlichen Enthaltsamkeit entspringen können, weiter einzulassen, — noch von dem Egoism zu reden, der sich daraus offenbart, noch von der Härte, die sie dem Charakter mittheilt, noch von den schrecklichen Verfolgungen, deren Quelle sie oft geworden ist, noch daß sie ganze Generationen vernichtet hat; verweisen wir den Leser auf die Abhandlung über den Cölibat oder ehelosen Stand, worin dieser Gegenstand ausführlicher behandelt werden wird.

„Wir sind noch nicht im Stande, und werden es vielleicht nie seyn, sagt Cabanis, zu bestimmen, durch welche besondere Einwirkung die Zeugungsorgane auf alle andere ihren Einfluß verbreiten; wie sie gewisser Maßen ihre Operation leiten und den Charakter und die Ordnung derjenigen Erscheinungen umändern, welche darauf Bezug haben. Die Formen und Gewohnheiten verstümmelter Mannspersonen nähern sich jenen der Weiber. Letztere hingegen, wenn bei ihnen Gebärmutter und Eierstock lebenslang in vollkommener Unthätigkeit blieben, es sey nun wegen fehlerhafter Bildung des Körpers, oder daß die Empfindlichkeit des Nervensystems oder einiger Theile desselben nicht nach der natürlichen Ordnung bei ihnen Statt hatte, kommen in Formen und Gewohnheiten dem Manne näher. Beide Arten zweideutiger Wesen weichen, was Einrichtung der Gliedmaßen und ihre Zusammenfügung, Gang, Geberden, Ton der Stimme, Gesichtsbildung, Richtung des Verstandes und die ihrem Geschlechte eigenthümlichen Neigungen betrifft, wesentlich von den übrigen Individuen ihres

Geschlechts ab." Wir wollen die Bemerkungen Cabanis über die Endursachen dieser merkwürdigen Erscheinungen nicht weiter verfolgen, sondern uns begnügen, die Art anzugeben, wie wahrscheinlich die Enthaltsamkeit vom Beischlaf der ganzen Oekonomie lebender Geschöpfe eine andere Gestalt gibt.

Die Samenflüssigkeit, welche von den Geschlechtsorganen abgesondert wird, erzeugt Ausflüsse, welche zum Theil wieder in das Blut übergehen, und demselben einen reizenden und thätigern Charakter mittheilen, der sich bei dem Manne sowohl als auch bei der Frau und verschiedenen Thieren durch besondere Erscheinungen ausspricht. Die Ausflüsse, wenn sie den höchsten Grad erreicht haben, können das ganze Nervensystem in Wallung bringen, und Unordnungen von mehr als einer Art verursachen.

Hier ist der Ort, von einer höchst sonderbaren Erscheinung zu reden, die oft die Aufmerksamkeit der größten Männer auf sich gezogen hat, als Robert Whytt, Lorry, Sauvages, Pomme, Tissot, Zimmermann, und Andere mehr; man bemerkt nämlich bei den stärksten Paroxismen der Nervenkrankheiten, die durch die Ursache, von der wir reden, hervorgebracht werden, bei den Kranken oft einen Scharfsinn und eine Erhabenheit der Gedanken, die sie vorher nie besaßen. Büffon, der unsterbliche Maler der Natur, führt in dieser Hinsicht die Geschichte eines Mannes an, der bis in sein 32. Jahr seinen feurigsten Wünschen und Gelüsten widerstanden hatte, und darüber in Raserei und Wahnsinn verfallen war, in welchem Zustande er

mehrere Talente entwickelte, die man vorher an ihm nicht gekannt hatte, z. B. Poesie, Musik und Zeichenkunst. Endlich nach langem Zaudern brach er das Gelübde der Keuschheit, und erlangte so seine Gesundheit wieder; verlor aber auch seine neuerworbenen Talente.

Doch gibt es Fälle, wo die gänzliche Entbehrung der fleischlichen Genüsse und Freuden aufhört schädlich zu seyn, z. B. wenn durch einen freilich äußerst seltenen Seitensprung der Natur ein Mensch mit sehr unvollkommenen Zeugungstheilen geboren wird; wenn diese Organe durch einen Zufall oder die Grausamkeit der Menschen zerstört wurden; wenn anstrengende Arbeit oder heftige Gemüthsbewegungen die ganze Lebenskraft auf andere Theile und Organe des Körpers hinleiten; und endlich wenn das Alter der Zeugungsfähigkeit Grenzen setzt.

Die Wirkungen einer streng beobachteten Keuschheit können sich bei verschiedenen Individuen auch verschieden äußern, nach Maßgabe des Alters, des Geschlechts, des Temperaments und anderer besondern Anlagen, wie auch nach der Lebensordnung, der sie ergeben sind, und den Entbehrungen, welche sie sich auflegen; Männer in der Blüthe ihres Alters und mit einem lebhaften Temperamente begabt; Weiber, von der Natur schon feuriger und weniger zerstreut; alle Personen beiderlei Geschlechts, die nahrhafte Speisen genießen und sich gerne durch wollüstige Ideen, Bilder und Lectüre ihre Sinne kitzeln, lassen sich schwer diese Entbehrungen gefallen, besonders wenn ihre Zeugungsorgane durch frühzeitige Genüsse gereizt worden sind. In

entgegengesetzten Fällen bringt die strenge Beobachtung des Gelübdes der Keuschheit keine nachtheilige Wirkung auf die Gesundheit hervor. Man hat fromme Cönobiten gesehen, die ohne irgend einen Anstoß das höchste Menschenalter erreichten; Galen berichtet, daß die Zeugungstheile der Sänger und Athleten, welche in der Enthaltsamkeit lebten, wie die der Greise gewesen seyen, nämlich exilia et rugosa. Einer meiner Freunde, sagte er, welcher gekommen war, mich wegen eines Priapismus um Rath zu fragen, wunderte sich, daß ein Athlete aus der nämlichen Ursache in einen ganz entgegengesetzten Zustand gesetzt werde. Miror, inquit, quod huic (athletam indicans) ob continentiam rugosus, collapsusque penis evaderit; mihi vero, ex quo continentiam servare studui, evenerit contrarium.) Galen fügt hinzu, daß im Gegentheil bei denjenigen, die in ihrer Jugend sich den Genüssen der Liebe ohne Rückhalt überließen, die Zeugungstheile zu einer außerordentlichen Größe sich entwickelt hätten. (Siehe Enthaltsamkeit, Cölibat.)

VIII.

Eheloser Stand.

(Cölibat, von coelebs, unverehelicht.)

Der gesellschaftliche Mensch ist nicht aus den Händen der Natur hervorgegangen, sondern ein durch Beispiel, Beobachtung und Nachahmung modificirtes Wesen.

Den Gesetzen des gesellschaftlichen Zustandes unterworfen, birgt sich sein natürlicher Hang unter die verschiedensten Formen, und aus diesem mühsamen Kampfe zwischen seinen angebornen Trieben und der Convenienz gehen Erscheinungen hervor, unter welchen mehrere die Aufmerksamkeit des Arztes verdienen. Wenn man nur einiger Maßen die Triebfedern studirt, welche in der thierischen Haushaltung zur Wiedererzeugung der Gattungen mitwirken, und auf dasjenige aufmerksam ist, was bei den Thieren zur Zeit ihrer Begattung vorgeht, so wird man sich bald überzeugen, daß der allmächtige Instinkt, der die Geschlechter zur Annäherung zwingt, jeder Gewalt spottet, die ihn

auszurotten suchen wollte. Verschiedene Umstände, z. B. Leibesübungen, Anstrengungen des Geistes, religiöse Meinungen, können ihn zwar für kürzere oder längere Zeit schwächen; allein mit Unrecht hat man daraus schließen wollen, daß diese Umstände, von einem festen Entschluß unterstützt, ihn ganz vernichten könnten. Kann wohl eine moralische Abstraction, kann eine physische Diversion nur einen Augenblick die Absonderung der befruchtenden Flüssigkeit hindern, welche in den Strom der Circulation übergetreten, ein so mächtiger und kräftiger Sporn wird? Man führt uns zwar die Enthaltsamkeit der alten Athleten und Sänger an, man stellt uns jene der frommen Cönobiten entgegen: allein welche Folgerungen können denn aus dergleichen Thatsachen gezogen werden; beweisen sie wohl, daß diese Menschen nicht ewige Kämpfe zwischen ihren Meinungen und ihrem Entschlusse zu bestehen gehabt; und wie kann mit Gewißheit enschieden werden, wer den Sieg davon getragen?

Wenn eine besondere Stimmung der Zeugungsorgane, oder der Grad individueller Reizbarkeit, in Verbindung mit den oben angeführten Ursachen, zuweilen die Stärke des Zeugungstriebes schwächen können; so verursacht doch die Ueberfüllung der Samencanäle einen Reiz, der seiner Seits nur durch Befriedigung der Wünsche, welche ihn hervorgerufen, beschwichtiget werden kann. Dieser Reiz beschränkt sich nicht bloß auf die Zeugungswerkzeuge, wie einige Physiologen behaupten wollten, sondern er ist allgemein verbreitet, weil er von der Thätigkeit der in dem Gefäßsystem

verbreiteten Samenflüssigkeit auf die ganze nervöse Constitution abhängt. Dieser Umstand ist von vielen Aerzten beobachtet worden. Galenus versichert, daß alle Theile des Thieres, welches die Begattung entbehrt, von Samen überfüllt sind. Die Alten sagten von jenen Menschen, welchen die Enthaltsamkeit einen besondern Geruch zu verleihen schien, daß sie böckselten: illos hirquitallire, vel hircum olere. — Bemerken wir nicht in der That ähnliche Erscheinungen bei Thieren, wenn sie gefangen sind, und sich den Genüssen nicht überlassen können, nach welchen sie gelüstet?

Wenn die Ursachen, welche bei dem Manne den Zeugungstrieb bestimmen und unterhalten, mächtig genug sind, um jedem entgegengesetzten Impuls, welchen man ihnen zu geben versucht sein könnte, zu widerstehen, so sind sie es nicht minder bei dem Weibe. —

Die Lust nach Beischlaf spricht sich zwar bei dem andern Geschlechte nicht so ungestüm aus, als bei dem männlichen; allein sie ist deßhalb nicht weniger lebhaft — sondern gleich einem concentrirten Feuer, welches unter der Asche glimmt, ergreift und erschüttert sie alle Nerven nur um so tiefer. —

Wenn wir selbst bei den Thieren fast immer bemerken, daß das Weibchen den Liebkosungen des Männchens erst lange ausweicht, ehe es sich demselben hingibt, so müssen wir, weit entfernt, von diesem Umstand auf eine minder heftige Leidenschaft zu schließen, diese natürliche Coquetterie vielmehr als ein sehr mächtiges Mittel betrachten, um die Beiwohnung fruchtbar zu machen, indem dadurch die

zum Ausspritzen des Samens bestimmten männlichen Organe ihre höchste Spannungskraft erhalten. Gewisse Erscheinungen, welche man bei den Weibchen beobachtet, lassen übrigens über die Lebhaftigkeit ihrer verliebten Wünsche keinen Zweifel übrig. So bemerkt man bei den Hausthieren zur Zeit, wo der Begattungstrieb erwacht, ein Aufschwellen der Mutterscheide, einen häufigen schäumichten und weißlichen Ausfluß aus derselben, welcher durch Enthaltsamkeit scharf und mit Blut gefärbt wird, und zuletzt entsteht Traurigkeit, Mangel an Eßlust und Zehrung. —

Die Zeichen, welche bei der Frau die Stärke ihrer Begierden in dieser Hinsicht verrathen, sind eben so deutlich, und haben einen um so größeren Einfluß auf ihr Physisches; da bei ihr jene Unterbrechungen dieses Triebes, man möchte sagen jene Epochen von Ruhe nicht statthaben, welche die Natur den Thieren verlieh. Von dem Augenblicke der Mannbarkeit an, fühlt sie eine Unruhe und Verwirrung, deren Quelle sie sich nicht zu gestehen wagt; die Gesellschaft des Mannes macht ihr Vergnügen, die Säfte scheinen sich gegen die Geschlechtstheile zu drängen, deren Lebensthätigkeit auf das Höchste gesteigert wird; ein Gefühl von Schwere offenbaret sich an denselben, und oft haben auch Ausflüsse Statt, denjenigen ähnlich, von welchen weiter oben geredet worden; in eben dieser Epoche fängt das gebildete Weib an, das Drückende ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse zu beseufzen, und wir glauben uns keiner Uebertreibung schuldig zu machen, wenn wir behaupten, daß ein Dritttheil der Krankheiten des andern Geschlechts von der fruchtlosen

Anstrengung herrühre, jene stürmischen Begierden, wovon sie verzehrt werden, zu unterdrücken.

Die Natur, folgerecht in ihren Werken, scheint sogar den verderblichen Einfluß dieser Heftigkeit des Begattungstriebes auf beide Geschlechter vorgesehen zu haben; allein, indem sie auf Mittel sann, seinen Ungestüm zu mäßigen, wollte oder durfte sie keineswegs denselben ganz zurückdrängen. — Wenn man Personen gesehen hat, die ein Gelübde, oder irgend ein anderer Beweggrund zur strengsten Enthaltsamkeit bestimmte, und die demungeachtet ohne merkliche Uebel zu einem hohen Alter gelangten, soll man nicht, anstatt dergleichen Erscheinungen einer gänzlichen Vernichtung des Zeugungstriebes zuzuschreiben, dieselbe vielmehr auf Rechnung gewisser wohlthätigen Wirkungen der Natur setzen, welche die Verrichtungen der Ausscheidung und Wegschaffung des Samens leiten? Betrachten wir die Unordnungen, welche aus dem Zurückhalten der Milch, des Schleims, der Galle ꝛc. entspringen, und bemerken zugleich, wie schwach die Mittel sind, deren die Natur sich bedient, um diese Säfte aus dem Körper fortzuschaffen, in Vergleich mit jenen, welche sie in Bewegung setzt, um sich den Anhäufungen der Samenflüssigkeit zu widersetzen, nach welchen so oft durch moralische und physische Versuche getrachtet wird? — Mangel an Gelegenheit, Schüchternheit, Moral — strengen vergeblich alle Kräfte an, um sich der natürlichen Allgewalt des Zeugungstriebes entgegen zu stellen: es kömmt ein Augenblick, wo er in alle seine Rechte wieder eintretend, die Zwischenzeit benutzt, in welcher die Natur stärker ist,

als der Wille: nämlich der Schlaf wird eine Quelle von Wollust, und gibt einem Theile des reizenden Saftes, welcher jenen Reiz in den Zeugungs-Organen hervorbrachte, seine Freiheit. — Eine ähnliche Wohlthat überrascht auch die keusche Jungfrau, und führet ihr Empfindungen zu, von welchen ihre Unschuld beim Erwachen kaum noch einige verworrene Erinnerungen übrig hat. —

Allein, könnte man sagen, warum geschieht diese Krisis, welche doch moralische und physische Reizungen verursacht, auf eine so fühlbare Art? hätten nicht vielmehr andere, der Zeugung fremde Organe als ergänzende Ausflußmittel dienen sollen? Die Antwort auf diesen Einwurf gründet sich auf den Zweck, welchen die Natur sich vorgesteckt, als sie so handelte. Sind denn jene wollüstigen Träume, vor welchen kein Stoicismus schützen kann, nicht ein sinnreiches Mittel, um in uns einen Wunsch zu unterhalten, der ohne sie jeden Augenblick dem persönlichen Interesse aufgeopfert würde? Mit einem Worte: würde der Eigennutz nicht die Generation aussterben lassen, dadurch, daß er die Leidenschaft vertilgt, der sie ihre Entstehung verdankt? Man hat beobachtet, daß der Freiheit beraubte Thiere eine geraume Zeit hindurch ohne Befriedigung des Begattungstriebes sein konnten, und ohne daß man bemerkt hätte, daß derselbe zum Uebermaß und zum Nachtheil für ihre Gesundheit gesteigert worden wäre. Allein wenn sich dieser Einwurf wirklich auf Thatsachen gründete, können dieselben Gesetze des Lebens ohne Unterschied auf den Menschen und die Thiere angewendet werden? Der Zeugungstrieb

offenbart sich bei den Letzteren nur zu gewissen Jahreszeiten; und wenn man auch annimmt, daß die Einbildungskraft einigen Einfluß auf ihre Begierden hat, so wirkt dieses doch höchstens nur dann, wenn entweder der Geruch oder das Gesicht ihnen die Nähe eines Thieres von verschiedenem Geschlechte kund macht.

Man hat übrigens bemerkt, daß bei verschiedenen Thiergattungen die Männchen wirkliche Ausleerungen haben, jedoch ohne Aufwallung des Begattungstriebes; man hat ferner beobachtet, daß, wenn man ihren Trieben zu viel Hindernisse entgegen setzt, sie zu Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen, deren Wirkungen mit jenen der wollüstigen Träume analog sind, oder sie unter der Last der verschiedenen Krankheiten erlagen, von welchen unter andern die Wasserscheu bei dem Hundgeschlechte eine der schrecklichsten ist.

Unter allen Mitteln, deren die Natur sich bedient, um den nachtheiligen Ueberreiz dieses Instincts zu verhüten, gibt es keines, dessen heilsame Wirkung mit jener verglichen werden kann, als jenes, so aus der Vollziehung des Zeugungsacts selbst hervorgeht, wenn Mäßigung dabei herrscht, und die öftere Wiederholung desselben sich nicht auf eingebildete Bedürfnisse, oder auf jene Ueberspannung der Einbildungskraft gründet, welche durch Luxus, Müßiggang oder Erziehungsfehler so häufig in den großen Städten herbeigeführt wird. —

Weit entfernt, die Kräfte zu schwächen, scheint der Beischlaf vielmehr, wie Celsus schon bemerkt, sie neu zu beleben: modica venus corpus excitat, frequens solvit. Ich

rathe nicht, sagt Platz (diss. de oblectamentorum incommodis, Lips. 1740), daß sich Personen von guter Constitution an eine falsch verstandene Enthaltsamkeit binden, aus Furcht ihre Kräfte abzunützen; man schwächt sich im Gegentheil, wenn man der Natur ein Opfer zumuthet, das sie nicht bringen kann, indem sie in dem Maße widerstrebt, als man ihr Hindernisse entgegensetzen will. Wir fügen noch hinzu, daß eine zu streng beobachtete Enthaltsamkeit endlich doch eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, als man davon erwartete; sie führt zu einer Steigerung des Zeugungstriebes, und wenn in diesem Zustand die Umstände das erste Liebesopfer begünstigen, so wird dieser Augenblick oft das Signal einer ununterbrochenen Reihe von stets wachsenden Gelüsten. So sah man Personen, welche viele Jahre hindurch keusch gelebt, sich plötzlich dem zügellosesten und ausschweifendsten Leben überlassen.

Diese Erscheinung wird mehr bei dem andern Geschlechte beobachtet, und überhaupt bei Individuen, bei welchen die Enthaltsamkeit nicht das Resultat ihrer freien Entschließung gewesen. Wenn diese Wirkung nicht Statt hat, so bemerkt man dagegen oft bei Personen, welche gegen ihr Temperament fortfahren, sich der Beiwohnung zu enthalten, eine Neigung zur Melancholie. — Sie scheinen wie aus dem Schooße der Gesellschaft verstoßen, ihre Handlungen tragen das Gepräge der Geistesabwesenheit und der Schwäche, mit einem Wort: die Wirkungen des Ueberflusses am Samenflüssigkeit, gleichen nach Zimmermann, jenen der Erschöpfung. Auch behauptete man, daß in England auf 20 Per-

sonen, welche Lebensüberdruß zum Selbstmord brachte, mehr als die Hälfte Unverehelichte waren. — Eine ähnliche Bemerkung wurde in Frankreich durch den Herrn von Chasmond gemacht (Journal encyclop. 1771. Monat Juni), und das Journal de Paris vom 16. März 1807 versichert, daß man zu Genua die Beobachtung gemacht, daß Verheirathete in minderer Zahl stürben, als Unverehlichte, und zwar in dem Verhältniß von 2 zu 3. Baglivi will gefunden haben, daß bei übrigens gleichen Umständen, die Krankheiten enthaltsam lebender Personen einen ernsthafteren Charakter annehmen, als die der Andern, und Frank versichert, daß nicht selten diese Krankheiten bei Unverehlichten durch einen Samenausfluß sich endigten. — Schwermuth und die fallende Sucht werden von Haller und vielen Andern unter die Wirkungen des zurückgehaltenen Samens gezählt. Nicht selten sieht man bei Personen beiderlei Geschlechts aus einer zu langen Enthaltsamkeit ekelhafte Pocken entstehen, mit welchen der ganze Körper, und vorzüglich die Stirne bedeckt wird. Lorry stützte sich sogar auf diese Erscheinung, um die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Sympathie zu leiten, welche zwischen den Geschlechtsorganen und dem Drüsen- und Hautsystem herrscht. — Wenn es gleich noch nicht vollkommen erwiesen ist, daß auch das Weib eine Art von Samenflüssigkeit von der Natur erhalten habe; so ist doch so viel gewiß, daß die Feuchtigkeit, welche sich bei demselben in den Zeugungsorganen absondert, und deren Zufluß durch die Begierde nach der Umarmung des Mannes vermehrt wird, durch seine Anhäufung Wirkungen hervorbringt, welche

mit jenen des angehäuften Samens bei dem Manne ganz analog sind. In der That sind die Uebel, welche bei dem andern Geschlechte von Unterdrückung verliebter Begierden entstehen, weit gewöhnlicher und ernsthafter, nicht allein wegen seiner größern Reizbarkeit, sonder auch, und vorzüglich, weil dasselbe den in der Gesellschaft eingeführten Anstands-Gesetzen weit mehr als die Männer unterworfen ist. — Sehr ernsthafte Unordnungen in der monatlichen Reinigung, Bleichsucht, der weiße Fluß, Nervenübel, Wahnsinn ꝛc., sind daher die Krankheiten, welche der practische Arzt alle Tage, besonders bei Witwen antrifft, und das Mittel, wodurch man diesen Gebrechen abhalf, deutet unwidersprechlich auf ihre Quelle. — Die seltsamsten und hartnäckigsten Symptome verschwanden nicht selten einige Wochen oder selbst Tage nach vollzogener Ehe. Venette sieht dieselbe als das wirksamste Mittel gegen die Bleichsucht an. — Tissot, nachdem er die unglücklichen Folgen der Ausschweifungen in der Liebe geschildert, verweilt nun auch bei denjenigen, welche eine übertriebene Keuschheit auf viele Personen zu haben pflegt.

Galen und Haller führen ähnliche Beobachtungen an. Diese würde man viel öfters machen können, wenn die guten Sitten und die Moral Mittel entschuldigen könnten, welche einige Aerzte in dergleichen Fällen vorzuschlagen sich berechtigt glaubten.

Der Vater der Medizin, nachdem er von den Krankheiten gesprochen, welchen die Jungfrauen unterworfen sind, empfiehlt ihnen je eher je lieber sich zu verehelichen.

Diese Betrachtungen waren nothwendig, um zu beweisen, wie sehr der ehelose Stand den Gesetzen der Natur sowohl, als auch der Gesundheit derjenigen zuwider ist, die ihn zu strenge beobachten; allein seine Folgen auf das allgemeine Gesundheitswohl, und auf die Bevölkerung sind nicht minder traurig. — Neque adeo vos solitudo vivendi capit, ut absque mulieribus degatis, ac non quilibet vestrum mensae lectique sociam habeat; sed licentiam libidinis ac lasciviae vestrae quaeritis: dieses war die Meinung, welche Augustin in seiner merkwürdigen Rede gegen die Ehelosen äußerte; und man sieht, daß sowohl unter diesem Gesichtspuncte, als auch unter so vielen andern die Menschen seiner Zeit den heutigen vollkommen glichen. —

Individuen, welche weder durch eine besondere Frömmigkeit, noch durch ein träges Temperament zum Cölibat sich berufen fühlen, werden in der Regel Diener der Unzucht; genöthigt, um jeden Preis ihre Gelüste zu befriedigen, eben nicht sehr delicat in der Wahl der Gegenstände ihrer Liebe, holen sie in den Tempeln der Venus Pandämos jenes zerstörende Gift, welches sie dann jenen unglücklichen Schlachtopfern mittheilen, deren eheliche Treue sie erschlichen, oder deren Unschuld sie verführt haben. — Und welches Schicksal erwartet die meisten unehelichen Kinder, besonders in Ländern, wo keine wohlthätigen Anstalten sind, um diese Unglücklichen aufzunehmen? Wie Viele gehen zu Grunde aus Mangel an Pflege, wie Viele gibt es nicht, deren armseliges Daseyn die Liederlichkeit und Sorglosigkeit ihrer Eltern anklagt? —

Der ehelose Stand hat aber auch noch einen andern Einfluß auf das öffentliche Gesundheitswohl.

Die Abneigung der Männer gegen den Ehestand begünstiget späte, und rücksichtlich des Alters ungleiche Ehen. — Was die Erstere betrifft, so sehen geschickte Beobachter, z. B. Süßmilch und Frank, dieselbe als eine der vorzüglichsten Ursachen der Unfruchtbarkeit der Weiber an, welche, besonders auf dem Lande, selten vor dem reifen Alter Versorgung finden; den späten Ehen schreiben sie überdies jene vielen schweren und unglücklichen Geburten zu, in einem Alter, wo die Steifheit der Fiebern jene Ausdehnung nicht mehr gestattet, welche das Geschäft der Geburt erheischt. —

So ist also der ehelose Stand ein Feind der guten Sitten und des öffentlichen Wohls; aber er wird es auch nothwendiger Weise für die Bevölkerung. Unter hundert Ehelosen sind höchstens zehen, deren Umarmungen von Folgen sind. Wenn man also im Allgemeinen für jede Ehe vier Kinder zählt, so folgt daraus, daß in einem Zeitraume von 25 bis 30 Jahren, als der gewöhnlichen Dauer der weiblichen Fruchtbarkeit, hundert Ehelose der Gesellschaft dreihundert und sechszig Bürger entziehen. —

Kein Krieg, wie mörderisch er auch seyn möge, hat so verderbliche Folgen für die Bevölkerung, als der überhand nehmende Hang zum ehelosen Leben!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Schinner

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Johann Philipp,

Der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht

Leipzig 1841

Anat. 58 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10367709-7